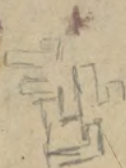
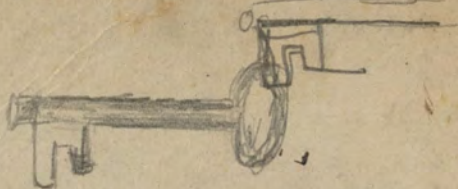


10942 [1]

B37

ca

No. 37. B. a.



Genes

Genes Genes

Genes

Genes

Genes

Genes

Genes



*S. B. 1636<sup>a</sup>*

Die

*B 35a*

# Entdeckung und Eroberung

von

# M e x i f o,

nach des

## Bernal Diaz del Castillo

gleichzeitiger Erzählung

bearbeitet

von der

Uebersetzerin des Basari.

Mit Vorwort

von Karl Ritter.

Erster Band.

Neue Ausgabe.



CBGiOS, ul. Twarda 51/55

tel. 22 69-78-773



Wa5152467

Gera.

C. B. Griesbach's Verlag.

*Wielki gosc  
Meksyk.*



10942 [7]

NH-45891/TMK

## V o r w o r t.

---

Eine reiche und gesunde, sittliche Kost, welche die Jugend in unsrer Zeit so sehr zur Nahrung wie zur Stärkung von Geist und Herz bedarf, um dem Anreiz so vieler inhaltleerer, fader Ländeleien, wie dem sie von vielen Seiten her umschwirrenden Dunstkreise geistig- und gemüthlich-scheinender Schwindeleien, in ihrer rüstigsten Entwicklungsperiode, kräftigen Widerstand leisten zu können, wird ihr in vorliegender gelungenen, sinnigen Bearbeitung eines weniger beachteten historisch-classischen Werkes geboten, das seinem Gegenstande wie seiner Behandlungsweise nach, bei der Seltenheit solcher Werke, einer größern Theilnahme werth ist.

Es führt auf den Schauplatz der Neuen Welt, deren zuvor unbekannt gebliebene, antike und großartige Denkmale der Vorzeit eine gesteigerte allgemeine Theilnahme

an ihrer Ur- und Vor-Geschichte, als Glied der Menschengeschichte, erwecken müssen; daher schon an sich die erste Lüftung des Schleiers einer so grandiosen Erdgestalt und ihrer menschlichen Belebung von hohem Interesse sein muß.

Es handelt sich hier, nach Colomb's großem Vorgange, von der Entdeckung ihrer mittlern, zu jener Zeit cultivirtesten Ländergebiete, als die merikanischen Völker in der Civilisation schon nach ihrer Weise diejenige Stufe erreicht hatten, welche, nach Wilhelm von Humboldt's Urtheil, der Periode römischer Völkerentwicklung vor der Zeit der Gracchen am nächsten stand, und von der Eroberung eines der mächtigsten antiken Königreiche durch eine Handvoll thatendurstiger, tapfrer Männer, unter der Anführung eines eben so muthvollen, wie beharrlichen, entschlossenen und genialen Feldherrn. Von ihnen könnte man nicht mit Unrecht sagen, daß sich in dem kurzen Verlaufe ihrer kühnsten Unternehmungen durch sie eine Reihe von Großthaten entwickelte und Heldencharaktere hervortraten, die sich den ruhmvollsten, welche das classische Alterthum überliefert hat, vergleichen durften.

Die Anschauung dieser großartigen Zeit, der Gebärrin so vieles Außerordentlichen, die durch eine innigbegeisterte und beständige Gesinnung, durch eine für ihre großartige Aufgabe gesammelte und zusammengehaltne Thatkraft ausgezeichnet ist, wird in ihren damaligen Er-



scheinungen durch einen Zeitgenossen vermittelt, der auf jenem Schauplatze zugleich selbst mit an Allem den thätigsten Antheil genommen. Denn Bernal Diaz del Castillo, der Geschichtschreiber derselben, hat, als Waffengefährte seines Feldherrn, Hernando Cortes, bei keiner von dessen größern Waffenthaten gefehlt, und in Krieg wie Frieden, an Allem, in Rath und That, den nächsten und wichtigsten Antheil an denselben genommen; er war stets der Nächste an der Seite seines Helden.

Die Fülle des selbst Erlebten, der großartigsten Begebenheiten und ihrer Wechsel, der ritterlichen Kämpfe, der großen Charaktere und mannichfaltigsten Thaten, die treueste Auffassung so vieler neuer, unvorhergesehener Erscheinungen, Alles dieß machte die Menge der Worte und ihren rhetorischen Pomp überflüssig; die Darstellung der Sachen genügte. Wie ein Julius Cäsar einst im Kriegslager, während der Eroberung Galliens, in schlichten Worten die Thaten mit unnachahmlicher Klarheit darlegte, eben so führt unser Kriegsmann, der sich den großen Römer für seine Zeitgenossen zum Vorbilde genommen, sein eignes Tagebuch mit gleicher historischer Glaubwürdigkeit, mit schlichter Einfachheit und Strenge, aber mit der Kraft der Gedanken und Worte, welche die Unmittelbarkeit der Erfahrung einhaucht; er schreibt es nieder in Mitten des Kriegsgetümmels einer Eroberung, die einen dreifach größern Länderraum als sein heimatliches Spanien, wie er selbst sagt, nämlich Neu-Spanien, umfaßte, und ein noch

größeres Staunen in der ganzen alten Welt als Galliens Eroberung in Rom erregte. Und um wie vieles größer und tiefer greifend war nicht die Nachwirkung für die Fortentwicklung und Umgestaltung der Völkerschicksale der folgenden Jahrhunderte bis auf unsre Zeit.

Die persönlichen Eigenschaften unsers Berichterstatters geben ihm durch sein frisches Wesen, seine Gemüthlichkeit, seinen treuen, biedern, aufrichtigen Sinn, seine mit frohem Muthe gepaarte innige Frömmigkeit und die im glücklichsten Gelingen festgewahrte Glaubensdemuth, welche bei warmer Würdigung fremden Verdienstes das eigne mit Bescheidenheit ansieht und überall zumeist Gott die Ehre läßt, noch einen besondern höhern Werth, und seinen Erzählungen eine nicht eben gewöhnliche Anmuth.

Dieser Verein von Thatsachen mag es rechtfertigen, wenn wir das vorliegende Werk sowol in Hinsicht der Wahl des Gegenstandes, als auch in der mit einem feinen Tact und edler Gesinnung, wie mit Liebe für die Sache, durchgeführten Bearbeitung (aus einer mehr chronicalischen Aneinanderreihung unendlicher Einzelheiten des Originals) auch der Form nach für ein gelungenes halten, das in seiner herzgewinnenden, frei und natürlich sich bewegenden Sprache und Darstellung auf jeden Leser, gleichviel welches Alters und Standes, nur die wohlthuendste Wirkung äußern kann.

Deshalb wird es auch insbesondere der Jugend, die es zu sich herauszuheben vermag, gegen den Schaum inhaltleerer, verweichlichender oder überspannender und verzerrender Caricaturen, welche leider unsern modernen Büchermarkt für sie füllen, eine dankenswerthe Gabe sein.

Sind auch die in diesen Begebenheiten hervortretenden großen Charaktere und Helden in die Vorurtheile ihrer Zeit verstrickt, und ist auch so Vieles in Beziehung auf ihre damalige Wirksamkeit noch zu wünschen übrig, so wird eben diese Betrachtung den denkenden Leser zum innigsten Danke gegen diejenigen unsrer Vorgänger anregen, denen wir, unter Gottes allweiser Weltregierung und Gnadenführung der Völker, die Befreiung von diesen Vorurtheilen und großen Verirrungen verdanken. Dieselbe Betrachtung wird aber zugleich den Blick schärfen gegen das eben so verwirrende, sich immer dichter und dichter strickende Netz von Vorurtheilen der Gegenwart. Auch diese werden im vorübergehenden Schimmer der Zeit nicht selten als die Höhen des Tages angebetet, und sind noch täuschendere Irrlichter des egoistischen Wahns selbsteigner Klügelei, Vernünftelei und eingebildeter Vortrefflichkeit wie geistiger Freiheit, als jene, denen aber gegen die ewige Wahrheit ihre kurze Zeit — für ein kurzes Menschenleben oft noch zu lang — dennoch, wie wir täglich sehen können, gestellt ist, nach welcher, zu seiner Zeit, dann das Meteor mit mephitischem Dunst erlischt und die Geblendeten in Dunkelheit und unseliger Verzweiflung zurücklassen muß.

Lehrreiche Anmerkungen und eine durch H. M a b l-  
m a n n für die Schrift mit großer Sorgfalt bearbeitete  
Karte von Mexiko, für die Zeit im Anfange des sechs-  
zehnten Jahrhunderts, geben derselben zum klarern Ver-  
ständnisse so fremder Dertlichkeiten und Zeiten einen er-  
höhten Werth.

Berlin, den 24. October 1847.

**C. Ritter.**

# B u c h I.

---

## Capitel I.

In dem schönen Spanien, für dessen mächtigen Kaiser wir all die großen Länder hier in Amerika erobert haben, wurde ich zu Medina del Campo in der Provinz Leon geboren. Vielen meiner Altersgenossen stand gar wohl zu Sinn, dort und in der Umgegend ihr Leben hinzubringen, und ist auch kein Unrecht, daß sie hiemit zufrieden waren, ja Mancher unter ihnen mag ein besseres Auskommen haben, als ich, der in so vielen Schlachten gekämpft und so viele Mühen erduldet hat.

Ich war ein gesunder, kecker Bursche, dem gar nicht lockend schien, still daheim zu bleiben. Man hörte so viel von den Thaten der tapfern Ritter erzählen, die im vorhergehenden Zeitalter gelebt hatten, vernahm so Wunderbares von dem Ruhm und den Reichthümern, die jenseits des Ozeanes in dem neuentdeckten Welttheil von Jung und Alt errungen wurden, daß ich wohl glauben mochte, mir sei ein muthiges Herz und eine starke Faust gegeben, damit auch ich mir mein Glück erkämpfen möge, gleich so vielen Andern.

Gelegenheit zum Kriegsdienst fand sich damals leicht. Ich trat unter die Fahnen des Pedro Arias von Avila, welcher zum Statthalter der Terra Firma ernannt war, und zog im Jahr 1514 aus Castilien fort.

Zur See hatten wir wechselnd günstiges und ungünstiges Wetter, und als wir endlich nach Nombre de Dios kamen, herrschte dort gerade eine Pestilenz, durch welche wir viele Leute einbüßten, auch fast alle an unserer Gesundheit einigen Schaden litten.

Außerdem entstand gar bald arger Streit zwischen dem Statthalter, mit dem wir gekommen waren, und Nunez di Balbao, der jene Provinz erobert hatte und große Reichthümer besaß; ja obwohl Balbao mit einer Tochter des Arias von Avila vermählt war, zog dieser ihn doch vor Gericht und ließ ihn enthaupten.

All dies verdroß uns sehr, und da wir hörten, die Insel Cuba sei kürzlich erobert, und ein Edelmann von Cuelar, Namens Diego Velazquez, daselbst Statthalter, verabredeten sich Mehrere von uns, die mit Arias de Avila gekommen waren, und baten ihn um Urlaub, weil wir nach der Insel Cuba zu gehen dächten. Hierin willigte er leicht, denn er hatte mehr Soldaten, als er brauchte, und nichts für sie zu thun, da Frieden im Lande herrschte.

Nach einer kurzen, glücklichen Fahrt kamen wir nach Cuba, und der Statthalter, der uns gar freundlich empfing, versprach, uns die nächsten erledigten Indianer \*) zu geben. — Drei Jahre waren indeß verstrichen, seit wir auf Terra Firma und Cuba anlangten, und in all der Zeit hatten wir

---

\*) Einwohner der eroberten Länder und Ortschaften, die Leibeigene der Europäer wurden.

nichts erreicht, davon zu reden wäre. Da besprachen wir uns noch einmal, hundertundzehn junge Burschen, vereinigten uns mit Francisco Hernandez von Cordoba, einem reichen Cavalier, Besizer mehrerer indianischer Dorfschaften, wählten ihn zu unserem Feldhauptmann und beschloffen, frischweg auf Länderentdeckung auszugehen.

Wir kauften drei Schiffe, zwei von ansehnlichem Tonnengehalt; zum dritten streckte uns der Statthalter Diego Belazquez das Geld vor. Er meinte, wir sollten einen Einfall in die Guanajas = Inseln machen und ihm von dort drei Schiffsladungen Indianer als Sklaven bringen. Das hätte die Kosten des Schiffes gedeckt, wir antworteten jedoch, weder Gott noch König hätten uns befugt, aus freien Menschen Sklaven zu machen. Er stand von seinem Vorhaben ab, versorgte uns mit Lebensmitteln und gab selbst zu, es sei besser, neue Länder aufzusuchen.

So wurden denn unsere Schiffe mit Cassavenbrod \*) versehen, wir kauften Schweine, da es Kühe und Schafe nicht gab, und einige andere geringe Vorräthe. Steuermänner wurden angeworben, darunter der angesehenste, Anton de Uaminos, das ganze Geschwader führte. Wir sorgten für die nöthigen Seeleute, auch für Stricke, Taue, Anker, Wasserfässer und andere zu solcher Fahrt unentbehrliche Dinge, so gut es gehen wollte, Alles für unser eigenes Geld.

Endlich, da wir sämmtlich beisammen waren, zogen wir nach Njaruco, einem Seehafen an der Nordküste. In der Stadt Christoval, die acht Stunden von dort eben erbaut

\*) Pan cazabe, Cassave = Brod, wird aus dem Manioc = oder Magnoc = Mehl gebacken und heist bei den Spaniern das Pan de tierra caliente, Brod der heißen Länder. Das Mehl wird aus der Yuca = Wurzel bereitet.

wurde, bewogen wir einen Geistlichen, Alonso Gonzalez, durch Bitten und Versprechungen, mit uns zu gehen, wählten auch einen Soldaten: Bernardino Iniguez, zum Säckelmeister, damit er das königliche Fünftheil in Empfang nehme, falls der liebe Gott uns in Länder führen sollte, wo es Gold und Silber oder Perlen gäbe \*).

Diese Dinge geordnet, feierten wir Gottesdienst, befohlen uns dem Schutz des Allmächtigen und gingen unter Segel.

---

## Capitel 2.

Es war der 8. Febr. 1517, als wir die Havanna verließen. Nach zwölf Tagen waren wir an der Küste von Sanct-Antonius vorüber und steuerten gegen Sonnen-Untergang in die hohe See, ohne die Untiefen und Windströmungen zu kennen, die in jener Breite herrschen. Dies war ein verwegnes Unternehmen, auch besiel uns bald ein Sturm, der zwei Tage und Nächte tobte und uns fast Untergang brachte.

Unser Stündlein hatte indeß noch nicht geschlagen, der Sturm legte sich, wir veränderten die Richtung und sahen Land, einundzwanzig Tage nach unserer Abfahrt von Cuba. — Die Freude und der Dank gegen Gott war groß; Niemand hatte diese Küste zuvor entdeckt, oder etwas davon gewußt. Etwa zwei Stunden landeinwärts lag eine Ortschaft. Sie

---

\*) Zu Anfang der Eroberungen der Spanier in der neuen Welt erhielt die Krone die Hälfte vom reinen Ertrag der Bergwerke; später ein Drittheil, dann ein Fünftheil, in den letzten Jahrhunderten ein Zehnthel und andere Abgaben an die Münze, zusammen ungefähr 13 Prozent.



war so ansehnlich, als irgend eine auf Cuba, und wir nannten sie deshalb Groß-Cairo.

Unser kleinstes Schiff sollte sich so viel als möglich dem Lande nähern und den Ankergrund erforschen. Da sahen wir am Morgen des 4. März fünf große Kanots \*) voll Einwohner jenes Ortes rasch auf uns zukommen.

Wir begrüßten die Indianer und winkten ihnen mit Tüchern und Mänteln. Sie hatten auch kein Arg, und mehr als dreißig bestiegen unser Kommandoschiff. Dort gaben wir ihnen Cassavenbrod und Speck, was ihnen trefflich schmeckte, und schenkten jedem eine Schnur Glasperlen. Sie betrachteten und betasteten unser Schiff eine gute Weile; dann verlangte der Angesehenste unter ihnen, in sein Kanot zurück zu kehren. Seine Sprache verstanden wir nicht, doch gab er durch Zeichen zu erkennen, er wolle andern Tages mit mehr Kanots kommen, um uns an's Land zu schaffen. — Jene Indianer trugen ein baumwollenes Leibchen und um die Lenden eine Schürze, die sie Maltates nannten, waren besser bekleidet, als die Indianer auf Cuba, bei denen nur die Frauen ein schlechtes Schürzlein umhaben, und schienen uns auch viel klüger.

Am folgenden Morgen kam derselbe Kazike \*\*) zu uns, mit zwölf großen Kanots und einer großen Menge Ruderer. Er sagte unserem Hauptmann durch Zeichen: sie wären uns wohl gesinnt, wir möchten an's Land gehen. Er wolle uns Essen geben und was uns sonst noth thäte. In den zwölf

---

\*) Diese Kanots sind nach Art der Backtröge von hartem Holz, aus großen, schweren Baumstämmen gezimmert und manchmal so groß, daß 40 bis 50 Indianer aufrecht darin stehen können.

\*\*) Der Oberste eines Stammes oder einer Ortschaft.

Kanots könnten wir übersehen. Ich weiß noch gar wohl, wie er immer rief: con escatoch! con escatoch! was heißen soll: Komm mit in mein Haus dort! Wir nannten deshalb jenes Land: Punta del Catoche, welcher Name auch auf den Seekarten zu lesen ist.

Alle diese Einladungen klangen sehr freundlich. Der Hauptmann berieth sich mit uns und es wurde beschlossen, wir wollten unsere Boote herunterlassen, in dem kleinsten davon und in den zwölf Kanots alle auf einmal an's Land gehen. Dies thaten wir, weil die Küste von Indianern wimmelte, die aus dem Ort herzuströmten. Als der Kazike uns jedoch am Lande sah und wir uns seiner Ortschaft nicht zuwandten, bat er noch einmal, wir möchten in sein Haus kommen, winkte und bedeutete uns immer wieder, er meine es friedlich, so daß unser Hauptmann noch einmal mit uns zu Rathe ging. Den Meisten schien es, wir müßten Vorsicht üben, nur wohl bewaffnet und in geordnetem Zuge mitgehen. So nahmen wir funfzehn Armbrüste, eben so viele Doppelhaken und gingen die Straße, welche die Indianer uns zeigten.

Bei einigen felsichten Bergen angelangt, begann der Kazike plötzlich laut zu rufen; seine Kriegsvölker, die im Hinterhalt lagen, stürzten wild hervor und schickten uns einen solchen Pfeilregen zu, daß alsbald funfzehn unserer Soldaten verwundet wurden. Die Indianer hatten Schusswaffen von Baumwolle\*), führten Lanzen, Schilde, Bogen, Pfeile und Schleudern, hatten auch Federbüsche aufgesteckt. Sobald ihre Pfeile losgedrückt waren, griffen sie uns mit den Spießen einzeln an und drängten uns sehr. Den-

\*) Baumwolle, dicht abgesteppte wattirte Röcke.

noch bezwangen wir sie bald; die scharfe Schneide unserer Degen, unsere Armbrüste und Büchsen gefielen ihnen nicht; sie ließen funfzehn Todte liegen und zogen sich zurück.

Seitwärts der Stelle, wo wir kämpften, war ein kleiner Platz; darauf standen drei Häuser, aus Kalk und Lehm erbaut, Tempel, worin wir viele Götzen von ziemlicher Größe fanden, recht garstig mit Teufelsgesichtern. Auch Holzkästchen sahen wir, worin Götzen lagen, und Schaalen mit allerlei Bierathen, drei Kronen und andern Schmuck in Form von Fischen und Eidechsen, Alles von schlechthaltigem Golde.

Dies setzte uns nicht weniger in Verwundern, als die gute Bauart der Tempel, und freuten uns gar sehr über die Entdeckung jenes Landes.

Der Priester Gonzalez, den wir bei uns hatten, schickte, während wir im Gefechte standen, die Kästchen, das Gold und die Götzenbilder durch zwei Indianer von Cuba nach dem Schiff; wir aber machten zwei Eingeborne zu Gefangenen, die nachmals Christen wurden. Der eine hieß Melchior, der andere Julian, und hatten beide bemalte Gesichter.

Nach beendetem Kampf schifften wir uns ein und gingen unter Segel, sobald unsere Verwundeten verbunden waren.

### Capitel 3.

Wir steuerten die Küste entlang immer gen Sonnen-Untergang, entdeckten viel Landspitzen, Untiefen, Baien und Riffe, hielten das Land für eine Insel, weil der Steuermann Anton de Alaminos es behauptete. So lange es hell

war, fuhren wir mit Behutsamkeit, Nachts legten wir bei, und bemerkten nach vierzehn Tagen eine recht bedeutende Ortschaft. Sie lag an einem Binnenhafen, und es dächte uns, nahe dabei sei ein Fluß oder Bach, wo wir Wasser einnehmen könnten, das uns sehr mangelte; denn unser Vorrath hielt nicht lange vor, weil unsere Fässer schlecht ausgebeffert waren und an sich nicht viel taugten. Wir hatten als Leute von geringem Vermögen keine guten kaufen können.

Sonntag Lazari stiegen wir an's Land, nannten es nach diesem Tag, obwohl wir wußten, daß es bei den Indianern Campoche hieß.

Wir setzten in unserem kleinsten Schiff und den drei Booten über, hatten uns wohl mit Waffen versehen, damit es uns nicht gehen möchte wie auf der Landspitze von Catoche. Die Schiffe ließen wir wegen des niedrigen Grundes eine Stunde vom Lande vor Anker, und kamen ganz nahe der Ortschaft an die Küste. Mit dem Bach aber war es ein Irrthum gewesen, und wir hatten noch ein gutes Stück Weges bis zum Wasserplatz der Eingebornen.

Eben waren unsere Fässer gefüllt und wir wollten uns wieder einschiffen, als etwa funfzig Indianer in prächtigen Mänteln ganz friedlich aus dem Ort kamen. Wir hielten sie für Kaziken. Sie fragten durch Zeichen, was wir vorhätten, und als wir zu verstehen gaben, daß wir Wasser holen und wieder zu Schiff gehen wollten, deuteten sie nach Sonnen-Aufgang und sagten: Castellan! Castellan! — Hierauf achteten wir nicht viel, als sie uns aber aufforderten, mit nach ihrer Ortschaft zu gehen, folgten wir ihnen nach einigem Bedenken mit Vorsicht.

Bald erreichten wir einige große Gebäude, recht gut und fest aus Kalk und Steinen erbaut. Es waren Tempel. An

den Wänden sah man Schlangen und allerlei Götzen, um einen Altar herum viele Tropfen von ganz frischem Blut, auch an einigen Bildern Zeichen wie Kreuze. All dies verwunderte uns, denn von so etwas hatten wir nimmer gehört. Wir meinten, die Eingebornen hätten kürzlich ihren Götzen einige Indianer geopfert, um den Sieg über uns zu gewinnen.

Die Zahl der Männer und Weiber, die herzuwielten, war groß, sie schauten lachend nach uns hin und schienen friedlich. Indeß wurden ihrer gar zu viele und wir sorgten, es könne ein Treffen geben, wie auf Catoche. Bald kamen andere Indianer in zerrissenen Mänteln und legten Bündel von dürrer Schilf auf einen ebenen Platz. Dabei waren zwei Schaaren Bogenschützen in baumwollnen Schusswaffen, mit Lanzen, Schilden, Schleudern und Steinen. Die Hauptleute stellten sich an ihre Spitze, etwas entfernt von uns, es stürzten zugleich aus einem andern Tempel zehn Indianer in langen, weißen, baumwollnen Gewändern. Ihre dicken, struppichten Haare klebten voll Blut; kein Kamm wäre stark genug gewesen, sie auszuwirren, da hätte nichts geholfen, als Abschneiden. Es waren Götzenpriester, Papas, wie man sie gewöhnlich nennt. Sie brachten Becken von Thon, welche voll Feuer waren, warfen darauf Rauchwerk, Kopal, der wie Harz aussieht, beräucherten uns und deuteten durch Zeichen an, wir sollten das Land verlassen, ehe das Schilf niedergebrannt wäre, welches sie aufgethürmt hatten und anzünden wollten, sonst würden wir durch ihre Waffen den Tod erleiden.

Feuer wurde an die Bündel gelegt, die Flamme schlug hoch auf, die Papas schwiegen, die Kriegsleute dagegen be-

gannen zu pfeifen und mit Trompetenmuscheln und Pauken gewaltig zu lärmen.

Bei solcherlei Anstalten konnte uns wohl auf's Herz fallen, daß unsere Wunden von der Spitze von Catoche noch offen waren, und wir durch jenes Gefecht zwei Soldaten eingebüßt hatten. Die Indianer-Schaaren wurden immer größer, uns wurde bange, und wir beschloffen, in Reih und Glied am Strande hin bis zu der Stelle zu marschiren, wo unsere Böte und das kleine Schiff mit den Wasserfässern lagen. Bald waren diese erreicht; wir brachten unser Wasser an Bord und segelten weiter sechs Tage und Nächte.

Nach dieser Zeit drehte sich der Wind und kam ein Unwetter von Nord her. Das dauerte vier volle Tage und legte sich auch bei Nacht nicht, tobte und hauste, daß wir fast umgekommen wären und an der Küste Anker werfen mußten. Wahrlich, es ging uns nah an den Kragen. Kamen wir vom Anker, so mußten wir scheitern. Gott wollte uns indeß retten, und die alten Taue und Seile hielten fest.

Als das Unwetter vorüber war, steuerten wir nahe der Küste hin, bemerkten bald von unsern Schiffen aus eine Ortschaft, weiterhin einen Binnenhafen, in den sich ein Fluß oder Bach zu münden schien.

Dort beschloffen wir zu landen, stiegen eine Stunde vom Ufer in unser kleinstes Schiff und die Boote, und wandten uns, mit Waffen wohl versehen, dem Hafen zu.

#### Capitel 4.

Gegen Mittag stiegen wir an's Ufer. Eine Stunde abwärts lag die Ortschaft Potonchan; wir fanden einige Brunnen, Maisfelder und steinerne Gebäude und eilten, un-

sere Wasserfässer zu füllen. Ehe wir sie indeß nach den Booten bringen konnten, kamen am Ufer her eine Menge Indianer. Ihre baumwollenen Schuwaffen reichten ihnen bis über die Kniee; sie hatten Lanzen, Schilde, Bogen und Schleudern, auch Schwerter, wie unsere Schlachtschwerter, die mit zwei Händen geschwungen werden. Auf dem Kopf trugen sie Federbüsche und waren mit schwarzer, weißer und brauner Farbe bemalt. Sie zogen ganz still daher, gleich als ob sie nicht an Krieg dächten, fragten, ob wir von Sonnen-Aufgang kämen, und sagten, wie die Einwohner von San Lazaro: Castellan; Castellan. Zwar verstanden wir ihre Rede nicht, doch schien uns bedenklich, daß sie dieselben Worte, wie jene, brauchten.

Es war Abend, und wir stellten mit Vorsicht Wachen und Posten aus, da wir meinten, der Leute Besuch verheiße nichts Gutes.

Während wir so auf Alles Acht hatten, hörten wir eine Menge Indianer mit großem Lärm und Schreien herbeikommen. Alle waren zum Krieg gerüstet, es blieb kein Zweifel, was sie im Sinn hatten, und wir hielten mit unserem Hauptmann Rath. Wie nun in derlei Bedrängniß zu geschehen pflegt, ging es auch hier: die Einen meinten, wir sollten uns alsbald einschiffen: Andere hielten dies nicht thunlich, die Indianer würden uns dabei überfallen und uns vielen Schaden zufügen: noch Andere, und zu diesen gehörte ich, wollten den Feind in der Nacht angreifen, nach dem alten Sprüchwort: Wer den ersten Streich führt, bleibt Meister vom Schlachtfeld. Freilich war es leicht zu berechnen, daß auf jeden von uns dreißig Indianer kamen.

Ueber diesen Verhandlungen brach der Tag an. Wir ermuthigten uns gegenseitig, auf den Herrn zu bauen und

mit festem Sinn in den schweren Kampf zu gehen, befahlen unsere Sache Gott, und nahmen uns vor, unser Leben nicht wohlfeil zu verkaufen.

Je heller es wurde, desto deutlicher sahen wir die Schaa-  
ren, welche mit fliegenden Fahnen die Küste entlang ka-  
men. Ihre Büsche wehten, sie rührten die Trommeln und  
gesellten sich zu denen, die in der Nacht gekommen waren.  
In Rotten aufgestellt, umzingelten sie uns und schleuderten  
uns eine solche Menge Pfeile, Wurfspeieße und Steine zu,  
daß sie über achtzig von uns verwundeten. Nach diesem  
bösen Gruß griffen sie uns einzeln mit Lanzen, Schwertern  
und Pfeilen so gewaltig an, daß wir wohl Lust spürten, ih-  
nen auch auf den Leib zu rücken. Wir theilten kräftige Hiebe  
und Stiche aus und thaten mit Armbrüsten und Musketen  
den Feinden viel Schaden. Sie zogen sich zurück, doch nicht  
weit, ließen auch nicht nach, Pfeile und Steine nach uns  
zu werfen. Dabei riefen sie immer: al Calachoni! al Cala-  
choni! was heißt: Schlagt den Hauptmann todt!  
Wirklich trafen ihn zwölf Pfeile, mich drei, einer an der lin-  
ken Seite recht schlimm, da er bis auf den Knochen drang.  
Viele unserer Leute hatten Lanzenstiche und zwei wurden ge-  
fangen genommen.

Rings von Feinden umgeben, sahen wir immer mehr  
nachrücken, es wurden ihnen Speisen, Trank und Pfeile  
gebracht; da vermochten wir mit all unserer Tapferkeit nichts  
auszurichten. Zudem waren wir sämtlich verwundet und  
über funfzig der Unsern lagen todt auf dem Platz. — Das  
konnte man sicherlich eine verzweiflungsvolle Lage nennen; es  
blieb uns nichts übrig, als nach unseren Booten zurück zu gehen,  
die glücklicher Weise nicht fern am Ufer lagen. So schlossen  
wir uns denn fest zusammen und schlugen uns muthig durch



die Feinde durch. Da hätte man hören sollen, wie die Indianer schreien und hejten, und wie die Pfeile in der Luft pfeifen, hätte sehen sollen, wie sie uns mit ihren Speißen drängten und trieben. Zu alledem aber kam noch ein anderes Mißgeschick: unsere Boote sanken, weil wir alle darauf losstürzten, und die Last zu groß war. Wir mußten uns schwimmend daran festhalten, um das kleine Schiff zu erreichen, welches sich sehr anstrengte, uns Hülfe zu leisten. Dabei verfolgten uns die Indianer mit ihren Kähnen, verwundeten noch Viele, und wir retteten nur durch Gottes Hülfe mühsam unser Leben.

An Bord angekommen, sahen wir, daß siebenundfünfzig von uns fehlten, außer den zweien, die gefangen worden, und fünfen, die schon früher an ihren Wunden gestorben waren.

Die Ortschaft, wo das Gefecht vorfiel, hieß Potonchan, die Seeleute schrieben aber auf ihre Seekarten: Bahia de mala pelca (Bai des unglücklichen Gefechtes). Es hatte etwas über eine halbe Stunde gedauert und die Blessirten litten große Schmerzen, indem ihre Wunden böß aufschwollen, weil wir sie nur mit Salzwasser auswaschen konnten. Wir dankten Gott, dem Allmächtigen, für unsere Rettung. Einige unserer Leute aber schalteten und verwünschten den Steuermann Anton de Maminos, sagten, er sei an Allem schuld, weil er versichert hatte, hier sei kein festes Land, sondern eine Insel.

Jeder von uns hatte im Kampf drei bis vier Blessuren erhalten, der Hauptmann sogar zwölf; ein Einziger war ganz heil davon gekommen. Da blieb uns denn nichts übrig, als nach Cuba zurück zu gehen; und wir mußten überdem unser kleinstes Schiff anzünden und den Wellen überlassen,

weil die meisten Seeleute mit im Gefecht gewesen und verwundet waren. Wir nahmen Segel, Anker und Laue daraus fort und vertheilten die gesunden Seeleute an die beiden größeren Schiffe. Es war ein böser Verlust; viel schlimmer aber quälte uns der größte Wassermangel. Wir hatten in dem harten Kampf unsere Wassertonnen am Lande zurücklassen müssen und standen nun solchen Durst aus, daß unser einziges Labfal war, Lippen und Zungen an die Schneiden der Beile zu legen.

Fürwahr, auf Länder-Entdeckung ausziehen, ist ein böses, mühevolltes Geschäft! Wie mühevoll, weiß nur der, welcher es selbst erfahren und durchlebt hat.

Wir steuerten so nah am Ufer hin, als möglich, um süßes Wasser zu finden, glaubten auch nach drei Tagen die Mündung eines Flusses zu sehen, und schickten Leute an's Land. Die Hoffnung trog jedoch, sie fanden nur salzichtiges, bitteres Wasser, wenn sie schöpften oder Brunnen gruben, und wir mußten ungetröstet weiter segeln.

Von da an veränderten wir unsere Richtung, suchten die Breite von Florida zu gewinnen, auf Rath des Steuer-  
mannes Alaminos, der schon früher in jenen Gewässern gewesen war und Juan von Leon begleitet hatte, als er vor zehn oder zwölf Jahren jene Insel entdeckte. Er meinte, wir würden einen kürzeren Weg nach der Havanna haben, als der, auf welchem wir gekommen waren. Darin hatte er recht. Wir durchschifften den Golf in vier Tagen und Florida lag vor uns.

### Capitel 5.

An der Küste dieser Insel angelangt, gingen zwanzig unserer Mannschaft, deren Wunden am meisten heil waren, an's Land. Zu diesen gehörte ich und der Steuermann Anton de Maminos. Man gab uns alle Fässer und Krüge mit, und wir vergaßen unsere Waffen nicht. Unser Hauptmann aber, der gefährlich verwundet und durch Durst sehr abgemattet war, bat beim Abschied gar flehentlich, wir sollten ihm süßes Wasser bringen, er verschmachte sonst.

In der Bucht, wo wir landeten, erkannte der Steuermann die Küste wieder, die er früher mit Ponce de Leon gesehen hatte. Sie waren dort von Indianern überfallen und ihnen viele Leute getödtet worden; daher brauchten wir Vorsicht und stellten zwei Posten aus. Hierauf gruben wir an einem Platze, der uns gut dächte, tiefe Brunnen, die Fluth trat zurück und Gott ließ uns gutes Wasser finden.

Da war unser Herz sehr fröhlich; wir labten uns nach langer Entbehrung und wuschen die Verbandstücke unserer Verwundeten. Dies mochte wohl über eine Stunde dauern, und wir wollten eben voll Freuden mit unsern gefüllten Tonnen in's Boot zurück, als der eine unserer Posten rasch herbeistürzte und rief: Greift zu den Waffen! zu den Waffen! Indianer kommen zu Land und Wasser! Wirklich trafen diese fast mit ihm ein.

Ihre kräftigen Körper bedeckten Thierhäute. Sie hatten mächtige Bogen, scharfe Pfeile, Spieße und Lanzen, verwundeten gleich beim ersten Schusse sechs. Wir blieben ihnen jedoch den Gegengruß nicht schuldig, feuerten unsere Musketen los und theilten so derbe Hiebe aus, daß sie uns bald am Brunnen allein ließen und ihren Kameraden

beisprangen, die in ihren Kähnen unser Boot angriffen. Unsere Seeleute hatten sich Faust gegen Faust mit den Indianern schlagen müssen, vier von ihnen waren verwundet, der Steuermann Alaminos recht gefährlich in der Kehle, und die Indianer schleppten das Boot schon an ihren Kähnen fort, als wir uns muthig auf die Feinde warfen. Wir stiegen bis zum Gürtel in's Wasser und jagten sie mit Degenstößen aus dem Boot. Zweiundzwanzig Indianer blieben todt am Ufer, drei leicht verwundete, die wir an Bord brachten, starben später.

Nach beendetem Kampf meldete der Soldat, welcher mit einem seiner Kameraden Posten gestanden hatte, dieser sei mit der Art von ihm gegangen, um einen Palmbaum in der Bucht zu fällen, von wannen später die Indianer gekommen wären. Er habe seinen spanischen Hülfseruf noch gehört und sich gleich darauf aufgemacht, um uns Nachricht zu bringen. Gewiß hätten ihn die Feinde getödtet. Uns schien seltsam, daß gerade dieser Mann hier enden mußte, als der Einzige, der beim Gefechte von Potonchan ohne Wunde davon kam. Wir folgten der Spur der Indianer, um ihn zu suchen, fanden auch eine abgehauene Palme und darum her viele Fußtritte, nirgends aber Blut, mußten deshalb glauben, er sei lebendig fortgeschleppt. Als unser Rufen und Suchen war nutzlos, so kehrten wir endlich zu unserem Boot zurück und brachten das süße Wasser unsern durstenden Gefährten. Sie waren vor Freuden außer sich, ja einer der Soldaten sprang in's Boot, setzte lechzend ein Gefäß an den Mund und trank so viel, daß er aufschwoh und starb.

Sobald die Boote eingenommen waren, steuerten wir mit aufgespannten Segeln nach der Havanna. Das Wetter blieb Tag und Nacht sehr schön. Bei den Sandbänken der

Märtyrer = Gilande, wo das Meer in der größten Tiefe nur vier Klafter Wasser hatte, gerieth indeß unser Kommandoschiff auf die Klippen und bekam einen starken Leck. Wir mußten alle an die Pumpen, konnten dennoch des Wassers nicht Herr werden, und ich vergesse nimmer ein paar Matrosen aus der Levante, die wir bei uns hatten: „Helft, Brüder!“ sagten wir, „sonst gehen wir unter. Unsere Kräfte genügen nicht, denn wir sind verwundet und müde.“ — „Das geht uns nichts an,“ entgegneten sie, „erhalten wir doch keinen Lohn und leiden Hunger und Durst, haben Arbeit und Wunden wie Ihr.“ Da mußten wir sie denn zwingen, an die Pumpen zu gehen; wir standen bald an diesen, bald hatten wir mit den Segeln zu schaffen, wie entkräftet wir auch waren, und der Herr Christus führte uns endlich in den Hafen von Carena, wo nun die Stadt Havanna liegt.

An's Land gestiegen, dankten wir dem Allmächtigen für unsere Rettung. Wir befreiten unser Kommandoschiff von dem eingedrungenen Wasser und meldeten dem Statthalter der Insel, Diego Belazquez, wir hätten Länder mit großen Ortschaften und mit Häusern von Steinen entdeckt, deren Bewohner Kleider von Baumwolle trügen und Gold hätten und Mais bauten.

Unser Hauptmann ging zu Lande nach der Stadt Santispiritus, wo seine indianische Commende lag. Er war schwer verwundet und starb schon zehn Tage nach seiner Heimkehr. Unsere ganze Mannschaft aber verstreute sich auf der Insel und drei starben noch in der Havanna.

In Santjago de Cuba, der Residenz des Statthalters, wohin unsere Schiffe gebracht wurden, setzten wir die beiden Indianer Mechorillo und Juanillo an's Land, die wir von der Punta de Catoche mitgenommen hatten, und kam das

Kästchen mit den beiden Kronen, den goldnen Enten, Fischen und Götzenbildern zum Vorschein. Da wurde viel mehr Lärm davon, als nöthig; auf Cuba, auf St. Domingo, ja in Spanien war davon die Rede. Man hielt es für das reichste der neu entdeckten Länder, sagte, nirgend sonst gebe es Häuser von Stein, und stellte wer weiß was für Vermuthungen an; die irdnen Götzen sollten von den Heiden herkommen, ja Andere meinten, sie kämen von den Juden her, die durch Titus und Vespasian aus Jerusalem verjagt und an jene Küste verschlagen worden wären. Damals kannte man aber auch Peru noch nicht, und die Länder, die wir gefunden hatten, konnten wohl für sehr wichtig geachtet werden.

Der Statthalter erkundigte sich bei unsern Indianern, ob es in ihrem Lande Goldbergwerke gebe. Sie antworteten: Ja, und sagten, als man ihnen Goldstaub von Cuba zeigte, der werde bei ihnen reichlich gefunden. Das war aber unrichtig, denn weder auf der Punta de Catoche, noch im ganzen Yucatan sind Goldbergwerke. — Sie behaupteten auch, die Yuca-Wurzel, aus der das Cassavenbrod gebacken wird, wachse bei ihnen, nur heiße sie dort Tale. Aus diesen beiden Worten entstand der Name Yucatan; man verstand nämlich die Indianer falsch, glaubte, sie hießen ihr Land so und der Name blieb ihm, ob die Einwohner es gleich anders nennen.

So hatten wir nun ein Land entdeckt, all das Unsere aber dabei eingebüßt, kehrten arm, mit viel Wunden auf dem Leib nach Cuba zurück, und mußten dabei noch Gott danken, daß uns nicht Schlimmeres widerfahren war.

Der Statthalter Diego Velazquez erstattete Bericht nach Spanien an die Vorsteher der indischen Angelegenheiten,

rühmte sich der Entdeckung und der großen Kosten, die er aufgewendet habe. Man glaubte ihm und der Bischof von Burgos, Don Juan Rodriguez de Fonseca, der Präsident von Indien, schrieb ungefähr dasselbe an Se. Majestät nach Flandern. Von uns aber, die wir das Land gefunden hatten, wurde kein Einziger genannt.

### Capitel 6.

Ich war mit einigen andern Soldaten in der Havanna zurückgeblieben. Sobald unsere Wunden besser waren, verabredeten wir uns zu dreien mit einem Einwohner von Havanna, Pedro von Avila, nach der Stadt Trinidad zu gehen. — Dieser Mann fuhr die südliche Küste entlang in einem Kanot, das aus einem Baumstamm gleich einem Bocktrog ausgehöhlt war, wie sie hier üblich sind. Es war mit baumwollenen Hemden beladen, die Pedro von Avila in Trinidad verkaufen wollte, und wir mußten ihm zehn Doublonen dafür geben, daß er uns mitnahm.

So steuerten wir denn am Lande hin, ruderten jetzt und setzten jetzt die Segel bei, und erreichten nach elf Tagen die Höhe eines indianischen Dorfes, welches Spanien unterthan war. Die Nacht kam heran, und mit ihr ein so gewaltiger Sturm, daß wir unser Fahrzeug nicht mehr regieren konnten, ob wir auch aus vollen Kräften ruderten; wir mußten es zwischen den Felsen an's Land laufen lassen. Es zerschellte, die Ladung des Pedro de Avila ging unter und wir kamen sehr zerschlagen an's Ufer, von den Wellen nicht sanft an den Strand gespült und ganz nackt, da wir

all unsere Kleider ausgezogen hatten, um besser schwimmen zu können und das Kanot wo möglich zu bergen.

Nur unser Leben war gerettet, und wir konnten von unserem Weg nach der Stadt Trinidad kein Gutes hoffen. Er führte längs der Küste hin, durch schlechtes Land, über spitze Felsen, wo der Fuß gleich wund wurde. Auf etwas Eßbares durfte man sich nicht Hoffnung machen, das war nirgend zu finden, dabei hatten wir viel von der heftigen Brandung und vom Sturmwind zu leiden, und suchten wir auch uns durch Baumblätter und Kräuter zu schützen, so bekamen wir doch Wunden, aus denen Blut floß. — All unsere Kräfte schwanden; unsere Füße waren voller Blasen und wir schleppten uns mühsam auf eine Höhe. Dort lösten wir mit Steinen Baumrinden ab, legten sie als Sohlen unter die Füße und banden sie mit den Ranken der Lianen fest, die zwischen den Bäumen wuchsen.

Nach vielen Drangsalen kamen wir endlich an einen sandigen Uferstrand und erreichten von da in zwei Tagen das indische Dorf Yaguarama, welches damals dem Pater Bartholomeus la Casas gehörte. Die Indianer gaben uns zu essen; wir gelangten Tags darauf in ein anderes Dorf, und von hieraus vollends nach Trinidad.

In dieser Stadt hatte ich einen Bekannten, der mich mit Kleidungsstücken versah; meine Kameraden erhielten solche von andern Einwohnern des Ortes, und wir kamen ganz verarmt und schwach nach Santjago de Cuba zurück.

Dort rüstete der Statthalter Diego Velazquez gerade eine neue Flotte aus. Da wir verwandt waren, machte ich ihm meinen Besuch, und er freute sich, mich wieder zu sehen.



Nach mancherlei Gesprächen fragte er, ob ich so weit hergestellt wäre, daß ich einen neuen Zug nach Yucatan mitmachen möchte. Ich lachte und sprach: „Wer giebt dem Lande diesen Namen? dort heißt es anders.“ — „Melchior,“ antwortete er, „den ihr mitgebracht habt, nennt es so.“ — „Tauft es lieber das Land, wo die eine Hälfte unserer Mannschaft getödtet und die andere verwundet wurde,“ entgegnete ich. — „Seid getrost,“ sprach er, „wer Länder entdecken will, muß Mühen erdulden. Ihr sollt des Lohnes nicht verlustig gehen, ich werde Sr. Majestät Alles berichten. Geht mit der Flotte, die ich ausrüstete; ich werde sorgen, daß Ihr einen würdigen Platz bekommt.“

## Capitel 7.

Wir schrieben das Jahr 1518, als Diego Velazquez es unternahm, eine zweite Flotte nach dem Lande Yucatan zu schicken; sie bestand aus vier Schiffen, den beiden, welche wir Kriegsleute angeschafft hatten, die unter dem Hauptmann Hernandez von Cordoba jenes Land entdeckten, und zweien, die er für sich kaufte.

Damals war Juan von Grijalva mit Pedro von Alvarado, Francisco von Mantejo und Alonso von Avila in Santiago de Cuba. Sie hatten Geschäfte mit dem Statthalter, denn sie besaßen auf jenen Inseln Commenden von Indianern, waren alle sehr tapfere Männer und kamen mit Velazquez überein, jenen Zug mitzumachen. Juan von Grijalva, der ihm verwandt war, sollte Generalcapitän werden, jeder der drei Andern ein Schiff kommandiren. Die Hauptleute sollten die Mundvorräthe an Cassavenbrod und

Pökelfleisch anschaffen, Diego Belazquez außer den Schiffen auch für Armbrüste und Musketen, Tauschwaaren und andere Kleinigkeiten sorgen. Man glaubte, das neu entdeckte Land, worin die Häuser von Kalk und Steinen erbaut waren, sei überaus reich. Zudem sagte der Indianer Melcho-rejo, es gebe dort viel Gold, deshalb verspürten Viele, die auf Cuba keine Indianer hatten, große Lust, dorthin zu ziehen. Schnell waren 220 Mann beisammen und jeder kaufte noch für sich Mundvorräthe, Waffen und was sonst für solchen Zug dienlich war.

Ich schiffte also zum zweiten mal nach diesem Lande, unter denselben Hauptleuten, die ich später noch einmal dorthin begleitete. Diego Belazquez gab ihnen, so viel ich weiß, Auftrag, sie sollten so viel Gold und Silber eintauschen, als möglich, eine Niederlassung anlegen, oder es nicht thun, je nachdem ihnen gut scheine. Wir hatten einen Controleur und einen Geistlichen mit und die drei Steuermänner, von denen unsere Schiffe auf der ersten Fahrt geführt waren. Dazu einen vierten für unser viertes Schiff. Das Kommando als Obersteuermann hatte wiederum Anton de Alaminos.

Unsere Flotte lag an der Nordküste in dem Hafen von Mantazas, bei dem alten Havanna, in dessen Nähe die meisten Magazine von Cassavenbrod und Pökelfleisch waren. Man brachte nach den Schiffen was noch fehlte und wir hatten da unsern Sammelplatz.

Hauptleute und Soldaten stellten sich ein, die Steuermänner erhielten ihre Signale und Befehl zur Abfahrt, wir feierten mit Andacht Gottesdienst und gingen am 5. April 1518 unter Segel. Nach zehn Tagen lag die Landspitze von Guanignanico hinter uns, welche die Seeleute Sant

Anton nennen, und acht Tage darauf erblickten wir die Insel Cozumel. Die Schiffe wurden von der Strömung weiter herabgetrieben, als bei unserer ersten Fahrt. Dadurch kamen wir nach der Südküste der Insel, bemerkten eine Dtschaft, nahe dabei einen sehr guten Ankerplatz und gingen mit unserem Hauptmann Juan von Grijalva und einer starken Abtheilung Soldaten an's Land. Erschreckt über die neue Erscheinung, flohen die Einwohner, als unsere Schiffe sich näherten, und wir fanden Niemand im Ort. Endlich entdeckten wir zwei alte Indianer, die sich hinter geschnittenen Mais versteckt hatten. Wir führten sie vor unsern Hauptmann und er machte sich ihnen verständlich, mit Hülfe unserer früheren Gefangenen, Julianillo und Melchorejo von Catoche, deren Land nur vier Stunden von hier lag und dieselbe Sprache hatte. Der Hauptmann zeigte sich sehr freundlich, schenkte den Leuten Glasperlen und forderte sie auf, den Kaziken der Dtschaft zu rufen, den Calachioni, wie sie dort sagen. Sie gingen, kamen aber nicht wieder.

Dagegen erschien eine Frau von recht angenehmen Neußern, welche die Sprache von Jamaica redete, die auf Cuba üblich ist, und daher von mir und Vielen verstanden wurde. Sie erzählte, die Indianer wären in die Gebirge geflohen, und wir fragten verwundert, wie sie in dies Land komme. „Vor zwei Jahren,“ antwortete sie, „bin ich mit zehn Indianern auf einem großen Kanot zum Fischfang aus Jamaica fortgefahren. Wir wollten nach den Inseln der Nachbarschaft, die Strömung warf uns jedoch hier an's Land, und mein Gatte so wie die meisten meiner Reisegefährten sind den Götzen geopfert.“

Diese Frau schien dem Hauptmann sehr passend zur Unterhändlerin; denn Melchorejo und Julianillo wagten wir

nicht fortzuschicken, aus Furcht, sie möchten in ihre Heimath entweichen. So sollte denn die Indianerin die Kaziken der Ortschaft holen, und man gab ihr dazu zwei Tage Frist; sie kam jedoch schon am andern Tag allein wieder und sagte, all ihr Bureden sei nutzlos gewesen, Niemand habe ihr Wort beachtet. Die Insel hatte nur drei kleine Ortschaften; die, wo wir gelandet hatten, war die größte und wurde von uns Santa Cruz genannt, weil wir sie kurz vor dem Tag des heiligen Kreuzes entdeckt hatten. An Lebensmitteln gab es eine Menge Honig, Manioc, Pataten und ganze Heerden Bisam-Schweine.

Da der Hauptmann sah, unser Warten helfe nicht, befahl er, die Anker zu lichten. Die Indianerin von Jamaica ging mit an Bord und wir steuerten fürbaß.

---

## Capitel 8.

Nun ging es vorwärts in derselben Richtung wie unter Anführung des Francisco Hernandez und wir erreichten nach acht Tagen die Küste von Champoton, wo uns die Indianer das vorige mal achtundfunfzig Mann getödtet und die Uebri- gen alle verwundet hatten. — Wir warfen wegen des seichten Meergrundes eine Stunde vom Ufer Anker, und die Hälfte unserer Mannschaft ging in den Booten an's Land.

Die Einwohner strömten herzu wie bei unserem ersten Besuch, zeigten recht deutlich durch stolze, hochmüthige Gebärden, daß sie ihres Sieges über uns wohl gedachten. Sie hatten reichlich Waffen, Trommeln und Trompeten und zum größten Theil ihre Gesichter schwarz und weiß bemalt, standen drohend und schlagfertig am Ufer und schickten uns,

als wir dem Lande nahten, solch eine Menge Pfeile und Wurffspieße entgegen, daß die Hälfte von uns verwundet wurde. Da tummelten wir uns, aus dem Boot zu kommen. Durch Erfahrung klug, hatten wir einige Falkonette und reichlich Armbrüste und Musketen mit, strasten den Feind durch tüchtige Hiebe und Schüsse. Zwar faßte jeder ihrer Bogenschützen einen von uns besonders in's Auge, wir hatten uns jedoch Rüstungen von Baumwolle angeschafft, das nützte uns viel. Eine gute Weile hielten sie das Gefecht aus; als aber noch eine Barke von uns herbei kam, gelang es uns, sie bis an die Pfützen der Dtschaft zurück zu drängen. Mehrere unserer Leute waren getödtet, über sechzig verwundet. Wir gingen nach der Dtschaft, verbanden unsere Blessirten und begruben unsere Todten, fanden nirgend Einwohner; alle waren mit Hab und Gut fortgegangen. — Drei Gefangene, die wir hatten, und von denen der Eine ein vornehmer Mann zu sein schien, ließ der Hauptmann frei, sie sollten die Kaziken der Dtschaft rufen, und er schenkte ihnen Glasperlen und Glöckchen für sich und für die Dorfbewohner, damit sie friedlich kommen möchten. Sie nahmen Alles und gingen. An Rückkehr aber dachten sie nicht; vielleicht hatten ihnen indeß auch Julianillo und Melchorejo unsern Auftrag nicht recht bestellt.

Bier ganzer Tage blieben wir an jenem Ort, und ich werde ihn nimmer vergessen, wegen der großen Menge Heuschrecken, die es dort gab. Sie flogen uns während unseres Gefechtes, welches auf einer steinichten Wiese vorfiel, beständig in's Gesicht, und da zugleich mit ihnen ein Pfeilregen uns überschüttete, hielten wir die Heuschrecken auch für Pfeile. Noch schlimmer war es, als wir diesen Irr-

thum merkten, denn nun glaubten wir, die Pfeile wären Heuschrecken, und sorgten nicht, uns mit den Schilden zu decken, bekamen viel böse Wunden, waren überhaupt recht übel daran.

### Capitel 9.

Beim Weiterfahren gelangten wir an eine Oeffnung der Küste, die uns eine weite Strommündung schien. Der Steuermann Anton de Alaminos versicherte, es sei eine Insel, deren Spitzen sich gegen das feste Land hinstreckten; deshalb nannten wir jene Mündung Bocca de Terminos.

Unser Anführer ging mit vieler Mannschaft an's Land, und wir blieben drei Tage, sahen, daß wir nicht vor einer Insel, wohl aber vor einer tiefen Bucht des festen Landes lagen, die ein vorzüglich guter Hafen war. Weiterhin standen einige Tempel von Stein und Thon mit vielen Götzenbildern und Hörnern von allerhand Wild. Wir meinten, es wäre in der Nähe eine Ortschaft, hielten die Gegend sehr passend für eine Ansiedlung. Sie war indeß unbewohnt und vermuthlich hatten Jäger und Handelsleute die Tempel erbaut, die auf ihren Fahrten hier einliefen und opferten. — Die Jagd war so ergiebig, daß uns gelang, mit einer einzigen Mühe zehn Stück Rothwild und Kaninchen in Menge zu erlegen. Ja die Mühe behagte sich dort so wohl, daß sie ausriß, als wir uns einschifften, und am Lande blieb. Wir fanden sie wieder, als wir nachmals mit Cortes zurückkehrten; da war sie ganz dick geworden und glänzte vor Fett.

Sobald wir den Hafen von Terminos untersucht hatten, gingen wir weiter, fuhren am Tag in westlicher Richtung die Küste entlang und legten Nachts bei, damit uns nicht ein Unfall zustoße. Am dritten Tag bemerkten wir eine sehr breite Strommündung. Dicht davor brachen sich die Wellen an den Untiefen; wir untersuchten den Grund mit dem Senkblei, und da wir fanden, daß er für unsere größeren Schiffe nicht tief genug war, ließen wir sie in der offenen See Anker werfen, fuhren mit den zwei kleinern Schiffen, den Bötten und allen Kriegsleuten den Strom aufwärts.

In den Kanoten am Ufer sahen wir eine große Menge Indianer mit Waffen, wie jene von Champoton. Das ließ uns glauben, eine bedeutende Dertschaft sei nahe. Wir fanden auch am Ufer Fischreusen ausgelegt und nahmen daraus einige Fische.

Der Strom hieß nach dem Kaziken der Dertschaft Tabasco = Strom, da wir ihn aber unter Anführung des Juan von Grijalva entdeckten, nannten wir ihn Grijalva = Strom.

Etwa eine halbe Stunde von der Stadt hörten wir Bäume fallen, merkten, daß die Indianer Berhaue anlegten und sich zum Kampf bereit machten, den sie erwarteten, da sie von der Schlacht auf Pontachan wußten. Eine halbe Stunde von der Dertschaft war eine Landspitze mit einigen Palmbäumen. Dort stiegen wir an's Ufer; ein funfzig Kanote mit Kriegsleuten kamen auf uns zu; andere lagen in der Bucht. Sie spannten ihre Bogen und auch wir standen bereit, Geschütze und Musketen loszufeuern. Da gab uns Gott in den Sinn, ein gütliches Wort zu versuchen. Julianillo und Melchorejo, welche die Sprache des Landes kannten, mußten den Anführern sagen, wir hätten ihnen

Vieles zu erzählen, was sie wohl freuen würde; sie möchten furchtlos kommen, wir wollten ihnen allerlei hübsche Sachen geben.

Vier Kanots mit etwa dreißig Indianern folgten dieser Aufforderung. Wir zeigten den fremden Gästen Glasperlen, kleine Spiegel und grüne Glaskorallen, an denen sie großes Vergnügen hatten, denn sie hielten sie für Chalchihuis-Steine, die bei ihnen hoch im Preis stehen.

Unser Hauptmann ließ ihnen durch unsere Dolmetscher sagen, unser Land liege weit von hier und werde von Don Carlos, einem mächtigen Kaiser, beherrscht, dem viele Fürsten unterthan wären. Sie sollten diesen Kaiser auch zu ihrem Oberherrn wählen, das werde ihnen Heil bringen; und forderte sie auf, Hühner zu bringen, wir wollten Glasperlen dafür geben.

Zwei Indianer, ein Anführer und ein Papa (wie die Priester der Götzentempel heißen), antworteten uns: „Lebensmittel wollen wir herbeischaffen und Tauschhandel mit Euch anfangen. Einen Oberherrn aber, den haben wir schon, hören mit Staunen, daß Ihr, kaum angelangt, uns einen solchen aufnöthigen wollt. Hütet Euch vor Streit und Kampf. Alle Kriegersleute des Landes sammeln sich und zwei Heereshaufen von achttausend Mann sind schlagfertig. Freilich habt Ihr vor einigen Tagen auf Pontachan über zweihundert Mann getödtet, unsere Macht ist aber größer als die jenes Landes; darum saget an, was Ihr zu thun denkt. Die Kaziken der Ortschaften, welche sich verbunden haben, und in Krieg und Frieden zusammenhalten werden, sollen Eure Antwort vernehmen.“

Auf diese Anrede umarmte sie unser Hauptmann zum Zeichen des Friedens. Er schenkte ihnen Glasperlen und



sprach: „Folget bald meiner Aufforderung und kommt wieder, sonst erzwingen wir den Eintritt in Eure Dtschaft, da wir nichts Böses im Sinn haben.“

Die Abgesandten bestellten was ihnen gesagt war, und die Kaziken und Papa's willigten in unsere Friedensvorschläge. Wir sollten Lebensmittel und aus allen Dtschaften ein gemeinsames Geschenk von Gold erhalten, zum Zeichen der Freundschaft. Denn in jenen Ländern pflegt man bei Friedensunterhandlungen Geschenke auszutauschen.

Wir waren noch immer auf der Landspitze, wo die Palmbäume standen. Da kamen über dreißig Indianer mit gebratenen Fischen, Hühnern, Früchten und Maisbrod. Sie schwenkten Kohlbecken mit glühenden Kohlen und bräucherten uns, breiteten Matten auf den Boden, legten darüber ein Stück baumwollenes Zeug und darauf einige Kleinigkeiten von geringhaltigem Gold: Enten, Eidechsen und drei Halsbänder von gegossenen Kugelchen, Alles nicht zweihundert Piaster werth. Dazu thaten sie einige Mäntel und Tacken, wie sie trugen, und baten uns, dies mit Nachsicht anzunehmen. Mehr Gold könnten sie nicht geben, in einem Lande weiterhin gegen Sonnenuntergang aber sei dessen in Fülle. Dabei sagten sie: Culba, Culba und Mexiko, Mexiko; wir verstanden aber den Sinn dieser Worte nicht.

Wenn gleich nun das Geschenk dieser Leute sehr gering war, freute uns doch die Gewisheit, daß es hier Gold gebe. Sie überreichten Alles und mahnten uns, weiter zu reisen. Der Hauptmann dankte ihnen, gab ihnen grüne Glasperlen und beschloß, sich aufzumachen, da unsere beiden Schiffe wegen des Nordwindes in Gefahr waren, und wir große Lust hatten, das Goldland aufzusuchen.

## Capitel 10.

Nach zweitägiger Küstenfahrt sahen wir eine Ortschaft, davor eine Menge Indianer mit Schilden aus großen Schildkrötenschalen, die in der Sonne funkelten, so daß einige unserer Mannschaft glaubten, sie müßten von Gold sein. Die Leute trieben sich sehr unruhig am Strande auf und ab, und wir nannten jene Ortschaft la Rambla.

Beim Weiterschiffen sahen wir eine Bucht, woein sich der Fenole-Fluß ergießt, den wir Sant Antonio-Fluß nannten, sahen die Mündung des großen Guacafualco-Stromes und wären gerne in seine Bucht eingelaufen, wenn der Wind es gestattet hätte; bekamen die Schneegebirge (Sierras nevadas), die das ganze Jahr mit Schnee bedeckt sind, und näher der Küste noch andere Gebirge zu Gesicht, die wir San Martino nannten, weil ein Soldat dieses Namens sie zuerst bemerkt hatte.

Der beste Segler unserer kleinen Flotte war das Schiff des Hauptmanns Pedro von Alvarado. Er kam uns vor, lief in einen Fluß ein, den die Indianer Papalohuma hießen, wir aber nach dessen Entdecker Alvarado nannten. Wir sahen von der Meereshöhe aus, wie einige indianische Fischer ihm Fische gaben, zwei andere Schiffe folgten ihm und wir warteten, bis sie wieder in See waren. Jenes eigenmächtige Verfahren veranlaßte indes Verdrüßlichkeiten und Grijalva gebot: Alvarado dürfe nicht wieder dem Geschwader voraus, damit er nicht etwa in Gefahr gerathe, ohne daß man ihm helfen könne. Von da an blieben wir zusammen und kamen an einen andern Strom, den Vandas-Strom, wie wir ihn nannten (Fähnlein-Strom), weil seine Ufer entlang viele Indianer mit Lanzen standen, an deren Spitzen Fähnchen von weißem Tuche lustig wehten.

Wir wußten damals noch nicht, wo wir uns befanden, später aber erfuhren wir, daß der Vandra-Ström mit seinen Ufern zu den Landen gehörte, über welche der mächtige Motecusuma Herrschaft ausübte. Sein Reich hatte viermal so viel Umfang als Spanien, und er wohnte in der großen Stadt Mexiko, die sich gleich Venedig aus dem Wasser erhebt, war König vieler Provinzen und Länder und besaß solch ungewöhnliche Macht, daß er gerne auch das Unmögliche vollbringen und das Verborgene erfahren wollte. Von unserem ersten Besuch unter Hernandez von Cordoba, von unseren Gefechten auf Catoche und bei Champoton, von dem jetzigen wußte er indeß. Ihm war bekannt, daß unserer im Vergleich zu den Eingebornen nur ein kleines Häuflein war, und daß wir Gold für unsere Waaren zu bekommen wünschten. Dies hatte man ihm durch Abbildungen anschaulich gemacht, auf grobes Tuch gemalt, welches von Maguey-Fasern gewebt wird. Man hatte ihm gemeldet, wir wären die Küste herab gesegelt, und er befahl seinen Statthaltern, überall, wo wir uns zeigen würden, Glaskorallen gegen Gold einzutauschen, vorzüglich grüne, und zu forschen, welches unsere Absicht sei. Vornehmlich besorgt machte ihn dabei die alte Sage des Landes, welche von einem Volk erzählte, das von Sonnen-Aufgang kommen und sich dereinst alles Land unterwerfen werde.

Die Indianer mit großen Speeren und flatternden Fähnlein standen als Wachposten des mächtigen Motecusuma am Ufer des Flusses, winkten und riefen uns zu sich. Dies war uns neu, und unser Feld-Obriß beschloß, mit Zustimmung sämtlicher Hauptleute und Soldaten, zu erkunden, was man im Schilde führe. Zwei Boote wurden in's Wasser gelassen, alle Musketiere und Armbrustschützen und zwanzig Soldaten

unter Anführung von Francisco von Montejo stiegen hinein. Ich war auch dabei; wir sollten Nachricht geben, wenn es feindlich aussehe, und überhaupt die Lage der Dinge melden. Die See war still, eine Seltenheit an diesen Küsten, und wir kamen daher glücklich an's Land. Dort fanden wir drei Kaziken, von denen der eine ein Statthalter des Motecusuma war. Eine Menge Indianer brachten Hühner, Maisbrod und andere Lebensmittel, Piniensfrüchte und Breiapfel. Matten lagen im Schatten der Bäume ausgebreitet, und man lud uns ein, uns darauf niederzulassen, durch Zeichen nur, denn Julianillo von der Catoche = Spitze verstand die Sprache jener Leute nicht. Wir thaten, wie sie beehrten; sie holten Kohlbecken mit glühenden Kohlen, streuten Harz auf, das wie Weihrauch duftete, und veräucherten uns. Das meldete unser Hauptmann dem General. Dieser beschloß, mit sämtlichen Schiffen in die Bucht einzulaufen, und ging mit der ganzen Mannschaft an's Land.

Als die Kaziken und Statthalter den General sahen und hörten, daß er unser Aller Anführer sei, ehrten sie ihn sehr und räucherten ihn tüchtig ein. Er dankte ihnen und war seinerseits auch recht freundlich, ließ den Leuten weiße und grüne Glaskorallen geben, und forderte sie durch Zeichen auf, Gold zu bringen; sie sollten dagegen von unsern Waaren haben. Der Statthalter befahl den Indianern, unser Begehre zu erfüllen, und die nächsten Dtschaften schleppten zum Tauschhandel herbei, was sie von goldenem Geschmeide hatten. Wir blieben dort sechs Tage, gewannen in dieser Zeit verschiedene Kleinodien von geringhaltigem Golde, mehr als funfzehntausend Piaster werth.

Vor unserer Abfahrt nahmen wir das Land für den Kaiser, unsern gnädigen Herrn, und in seinem Auftrag für

den Statthalter Diego Belazquez förmlich in Besitz. Der General schenkte den Indianern noch einige spanische Hemden, und wir schifften uns ein, brachten hier einen Indianer mit an Bord, der unsere Sprache lernte und sich zum Christenthum bekehrte. Er wurde Francisco genannt und ich habe ihn in spätern Jahren in Santa Fé gesehen, woselbst er wohnte.

Beim Weiterschiffen sahen wir etwa drei Stunden vom Lande eine Insel, deren ganze Fläche weißer Sand bedeckte. Wir nannten sie Isla blanca, bemerkten nicht weit davon, nur ein und eine halbe Stunde von der Küste, eine größere Insel mit einem guten Landungsplatz, ließen das Boot herab und gingen an's Ufer. Dort waren zwei Häuser, recht gut und fest aus Kalk und Stein erbaut. In jedem sah man einige Stufen und auf diesen eine Art Altar mit abscheulichen Götzenbildern, denen in der Nacht vorher fünf Indianer geopfert waren. Ihre verstümmelten Leichname lagen noch da und die Wände waren voll frischen Blutes. All dies verwunderte uns sehr und wir nannten die Insel: Opfer-Insel (Isla de Sacrificios).

Ihr gegenüber, am festen Lande, schlugen wir auf den Dünen Hütten auf. Viele Indianer brachten Gold zum Tauschhandel, auf Befehl von Motecusuma, wie wir später erfuhren. Sie waren jedoch so furchtsam und hatten so wenig, daß wir bald weiter schifften.

So kamen wir nach einer andern Insel. Das feste Land lag nicht mehr, als etwa eine halbe Stunde davon entfernt; dort stiegen wir an einem sandigen Strich der Küste aus und schlugen wegen der vielen Schnaken Hütten von Zweigen und Segeltüchern auf. — Der General ging mit dreißig gut bewaffneten Leuten nach der Insel, fand einen

Tempel und darin den garstigen Götzen Tezcatlipuca, um ihn her vier Priester mit fliegenden Haaren, in weiten schwarzen Mänteln, die ihm zwei Knaben geopfert hatten. Sie wollten uns mit dem Rauchwerk beräuchern, welches vor ihrem Götzen stand, wir litten es jedoch nicht; dazu hatte uns der Anblick der beiden gemordeten Knaben mit zu heftigem Abscheu erfüllt. Die Insel erhielt den Namen San Juan de Ulua und wir blieben an jenem Strande sieben Tage, obgleich Legionen von Schnaken uns unsäglich plagten. Um die Indianer, welche des Tauschhandels willen kamen, kümmernten wir uns nicht; ihre Goldmünzen taugten gar zu wenig.

---

## Capitel II.

Wir waren nun schon sehr lange in See und wußten zum Mindesten, daß hier festes Land sei; unser Cassavenbrod war ganz schimmlicht und schmeckte abscheulich; für eine Niederlassung waren wir viel zu Wenige, vor Allem jetzt, wo zehn Soldaten an ihren Wunden gestorben waren und vier krank lagen; so beschloßen wir, eine Botschaft an den Statthalter Diego Velazquez zu senden und ihn um Beistand zu bitten. Juan von Grijalva, unser Feldhauptmann, der sich stets kühn und tapfer zeigte, wünschte sehr, eine Niederlassung zu gründen, ja wollte es mit unserer kleinen Mannschaft wagen. Dieser Ansicht stimmten jedoch Andere nicht bei. Jeder Hauptmann setzte einen Bericht an den Statthalter auf, wie ihm gut dünkte, und Pedro von Alvarado ging nach Cuba unter Segel, nahm die eingetauschten baum-

wollenen Stoffe, alles Gold und unsere Kranken mit und sollte uns dagegen frische Lebensmittel und Leute bringen.

Der Gedanke, ein Schiff abzuschicken, war uns zur guten Stunde gekommen, denn Diego Velazquez war traurig seit unserer Abfahrt, dachte immer, uns könne ein Unglück widerfahren sein, und sandte endlich in der Sorge seines Herzens ein Schiff mit sieben Soldaten nach uns aus, welches Christobal von Oli, ein sehr tapferer Mann, führte. Er sollte in der Richtung des Hernandez von Cordoba steuern, hatte indeß Seemißgeschick, welches ihn nöthigte, während eines Sturmes, wo er am Lande lag, die Ankertaue zu kappen, und kehrte ohne Anker nach Cuba zurück. Dadurch wurde Diego Velazquez noch viel trauriger, und sehr zum Glück kam bald nachher Pedro von Alvarado, brachte Gold und andere Waaren und genaue Kunde von unsern Entdeckungen. Das war Freude, und um so größere, als das Gold, welches in Geschmeide bestand, mehr Werth zu haben schien, als ihm in der That zukam.

Alvarado, der es gut verstand, sich Diego Velazquez angenehm zu machen, erzählte, dieser habe ihn umarmt und geküßt, und wären Festspiele angeordnet worden, drei Tage lang. Auch die königlichen Officianten, die das Kronsfünftel des Goldes bekamen, bewunderten den Reichthum der neu gefundenen Lande und wurde immer größeres Geschrei davon.

## Capitel 12.

Während man in Cuba Jubel und Festspiele anordnete, hielten wir Rath und beschloßen, unsere Küstenfahrt so weit als möglich fortzusetzen. Wir sahen erst die Lusta-Berge,

ein paar Tage später die viel höhern Tuzpa-Gebirge, sahen viel Dörfer, zwei, drei Stunden tiefer im Lande, in der heutigen Provinz Panuco, erreichten endlich einen großen Strom, den wir den Kanot-Strom nannten, und warfen davor Anker. Dort lagen wir, ohne sonderlich um uns zu schauen, als sechzehn Kanots mit wohl gerüsteten Indianern herankamen, auf unser kleinstes Schiff losruderten, uns feindlich angriffen, uns sogar ein Ankertau kappten und unser Fahrzeug fortzuführen drohten. Die Mannschaft mußte sich tüchtig wehren, wir kamen ihr in unsern Booten zu Hülfe, drei Kanote stürzten um, wir verwundeten wenigstens ein Drittel der Indianer und sie kehrten sehr kleinlaut nach ihrer Ortschaft zurück.

Bei der nächsten Landspitze, die wir erreichten, war die Strömung so heftig, daß der Steuermann Anton de Alaminos rieth, nicht weiter zu gehen; es wurde Rath gehalten und beschlossen, nach Cuba heimzukehren. Der Winter war nahe, Lebensmittel fehlten, eines der Schiffe ließ Wasser ein und überdem waren die Commandirenden unter sich uneins, indem Juan von Grijalva durchaus eine Niederlassung versuchen wollte, die drei andern aber behaupteten, man könne sich gegen die vielen indischen Kriegsleute nicht halten; kurz, Unlust herrschte und die ganze Mannschaft war der Seefahrt überdrüssig; so wandten wir die Riele der Schiffe und trachteten, so schnell als möglich heim zu kommen. Bald waren die Gewässer des großen Guacausalco-Stromes und kurz darauf die Mündung des St. Anton-Stromes erreicht. Dort mußten wir anhalten, um das eine unserer Schiffe zu kielholen, welches viel Wasser einließ. Die nahe wohnenden Indianer brachten uns allerlei Lebensmittel und geringes Gold, wofür sie Waaren von uns eintauschten. Sie hatten eine Art Aexte von Kupfer, sehr glatt geschliffen und mit gemal-



ten Stielen, passend zum Puz, wie zum Krieg. Diese, meinten wir, wären von geringhaltigem Golde und tauschten über sechshundert Stück davon ein, jagten ihnen nicht minder nach, als die Indianer unsern Glaskorallen. In ein Matrose, der sieben solcher Kerne erhandelt hatte und darüber sehr vergnügt war, mußte sie herausgeben, als man es den Obersten verrieth. Niemand merkte die Täuschung; erst bei der Ankunft auf Cuba fand sich, daß die Kerne ganz angelassen und von Kupfer seien, und wurde über den einträglichen Handel viel gelacht und gespottet.

Beim Sanct Anton = Strom, wo wir aus lauter Lust nach Gold so geringe Kenntniß davon zeigten, pflanzte ich nahe bei einem Tempel sieben oder acht Apfelsinenkerne. Ich hatte mich wegen der unleidlichen Menge Schnaken, die am Flusse schwärmten, oben auf einen Göztempel schlafen gelegt, und steckte, dankbar für genossene Ruhe, dort nahe die Kerne in den Boden, die ich von Cuba mitgebracht hatte. Sie trieben Keime, welche vermuthlich von den Papa's des Tempels als eine neue Pflanze bemerkt, vor Ameisen gewahrt und begossen wurden, so daß sie frisch in die Höhe wuchsen. In spätern Jahren, wo ich in jener Gegend wohnte, fand ich sie, versäumte nicht, meine Bäumlein zu besuchen, setzte sie um, worauf sie sehr gut fort kamen, und waren dies die ersten dort gepflanzten Apfelsinen.

Unsere Reise bis Cuba dauerte fünfundvierzig Tage. Wir brachten Goldgeschmeide mit, das wohl ein viertausend Piafter Werth hatte, so daß es mit dem früher durch Alvarado gesandten zwanzigtausend Piafter betrug. Einige schätzten es noch höher, Andere geringer. Die Kronofficianten erhielten ihr Fünftheil und Diego Belazquez war ohnerachtet der Täuschung mit den Kernten recht vergnügt, war nur mit seinem

Verwandten Grijalva unzufrieden. Hierin hatte er aber unrecht, und war daran Alonso von Avila schuld, der einen widerwärtigen Charakter hatte und von Grijalva Uebles redete.

Nachdem Diego Velazquez das viele Gold aus den neu entdeckten Landen erhalten hatte, sorgte er, es könne irgend Jemand vor ihm dieses wichtige Ereigniß Sr. Majestät dem Kaiser melden und statt seiner den Lohn dafür erndten. Er schrieb daher mehrere Briefe, packte einige der mitgebrachten Kleinodien zusammen, und schickte sie durch einen Capitán nach Spanien an Don Juan Rodriguez Fonseca, Bischof von Burgos und Erzbischof von Rosena, wußte ihn und seine Untergebenen, welche alle indischen Angelegenheiten entschieden, durch Worte und Geschenke gar wohl für sich zu gewinnen, bedachte sehr unrichtiger Weise ihren Vortheil mehr als den des Kaisers, welcher damals in Flandern war. Velazquez verlangte Freiheit, Entdeckungsreisen nach eignem Ermessen zu unternehmen und in den neu gefundenen Ländern Colonien anzulegen, redete von den vielen Tausenden von Pfästern, die er schon für diesen Zweck verwendet habe, und verstand seine Sache so trefflich zu vertreten, daß er sogar zum Adelantado (Statthalter und Oberrichter) der Insel Cuba ernannt wurde.

### Capitel 13.

Am 15. November 1518 war Juan von Grijalva nach Cuba zurückgekehrt, und gleich darauf rüstete Diego Velazquez ein anderes, viel größeres Geschwader aus. Zehn Schiffe lagen zu diesem Zweck im Hafen von Santjago: die viere,

in welchen wir so eben mit Grijalva angelangt waren, und die hier ausgebeffert wurden, und sechs andere, die schwer auf der Insel zu haben waren. Zwieback, Cassavenbrod und geräuchertes Schweinefleisch wurde hineingepackt, genug, um nach der Havanna zu kommen, und sie sollten dort erst vollständig verproviantirt werden, weil es damals auf Cuba noch an Rind- und Hammelfleisch mangelte. Alles war wohl bedacht, nur wegen des Anführers konnte man zu keinem Entschluß kommen. Der Eine stand Diego Velazquez nicht an, bei einem Andern war dies, bei einem Dritten jenes auszusetzen; wir Soldaten wollten einzig Juan von Grijalva, den wir als einen braven Officier, einen guten Anführer und einen untadelhaften Mann kannten.

Während nun Jeder seine Meinung hatte und viel Redens war, schlossen zwei Vertraute des Diego Velazquez: Andrea von Duero, sein Secretär, und Amador von Lares, sein Zahlmeister, in der Stille einen Vertrag mit Hernando Cortes. Er war ein angesehenener Cavalier, aus Medellin in Spanien gebürtig, der Sohn des Martin Cortes von Monroy und der Catalina Pizarro Altamirano, welche beide aus altadligen, doch wenig vermögenden Familien von Estramadura stammten. — Cortes war auf Cuba Besizer einer indianischen Commende und hatte sich kürzlich aus leidenschaftlicher Liebe mit Donna Catalina Suarez Pacheco verheurathet, hatte durch diese Verbindung viel Noth gehabt und war sogar in's Gefängniß gekommen, weil Diego Velazquez der Familie seiner Gattin Vorschub leistete, die wegen der Heurath grollte.

Diese Streitigkeiten waren vorüber, und die oben genannten Vertrauten des Diego Velazquez thaten Alles, damit Cortes Generalcapitän der Flotte werde. Er versprach,

Gold, Silber und Edelsteine, die er finden werde, mit ihnen zu theilen, und sie erwarteten sich davon nicht wenig, da Diego Velazquez weit mehr auf Tauschhandel, als auf eine Colonial-Niederlassung sann. Duero und der Zahlmeister rühmten Cortes auf's Beste, priesen seine Tapferkeit und sagten, er sei der geeignetste Führer einer solchen Unternehmung, man könne fest auf ihn bauen. Sie mühten sich nicht umsonst. Velazquez ernannte Cortes zum Generalcapitán, und jene beiden zögerten nicht, ihm die Bestallung ganz nach Sinn und sogleich auszufertigen. Die Wahl, die schnell bekannt wurde, befriedigte den Einen, Andern war sie mißfällig.

Als demnach Sonntags darauf Diego Velazquez in Begleitung der angesehensten Personen der Stadt nach der Kirche ging und man Cortes zu seiner Rechten sah, führte ein Possenreißer, den man den Narren Cervantes nannte, gar lose Reden. Er lief mit allerlei Grimassen vor Diego Velazquez her und rief: „Ei Gevatter Diego! was fällt Dir ein? Wo hast Du den Generalcapitán da her? Aus Medellin in Estramadura? den kenn' ich, der strebt hoch. Gib Acht! er wird Dir mit dem ganzen Geschwader durchgehen, denn der hat einen harten Kopf. Was er will, muß geschehen!“ — Der Secretár Duero strafte ihn mit Worten und Schlägen, es half aber nicht, er fuhr fort, Thorheiten zu treiben, und Niemand zweifelte, daß er dazu aufgestiftet sei. Indesß geschah am Ende, was der Narr sagte; eben so wahr aber ist, daß Cortes Ernennung Gott wohlgefiel und unserer heiligen Religion und dem Kaiser nur Gewinn brachte.

## Capitel 14.

Sobald Hernando Cortes zum Generalcapitän der Flotte ernannt war, schaffte er Waffen und Kriegsbedarf an, sorgte für Armbrüste, Musketen und Pulver, für Tauschwaaren zum Handel und für andere Vorräthe, ging auch viel schmucker einher wie früher, trug einen Federbusch, an dem eine Goldmünze befestigt war, und sah recht schön und vornehm aus.

Geld fehlte ihm indeß. Alles was seine Commende ihm eintrug, die sehr gut war, und alles Gold, das seine Arbeiter ihm aus den Gruben brachten, verthat er für sich und für seine junge Gemahlin. Seine äußere Erscheinung war sehr einnehmend, seine Rede kurzweilig; wer ihn kannte, mochte ihn wohl leiden, auch war er zweimal Alcalde von Santjago de Baroco, wo er wohnte, eine sehr hohe Ehre. Sobald er daher Generalcapitän wurde, liehen ihm seine Freunde unter der Kaufmannschaft Geld und Waaren. Er schaffte sich ein Staatskleid von Sammt mit goldnen Schleifen an, und Fahnen mit dem Wappen des Kaisers, unseres Herrn. Auf jeder Seite war ein Kreuz und darunter ein Spruch, welcher den Sinn hatte: „Auf, Brüder, folgen wir mit gläubigem Vertrauen dem Zeichen des Kreuzes, so erzingen wir Sieg!“

Während dieser Zurüstungen ließ Cortes bei Trompeten- und Trommelschall im Namen Sr. Majestät und dessen Statthalters, Diego Velazquez, öffentlich ausrufen: Wer mit ihm nach den neu entdeckten Ländern ziehen wolle, um sie zu erobern und Colonien dort anzulegen, der solle an Gold, Silber und Juwelen, die man finden werde, sein Theil erhalten, auch später, wenn man festen Fuß habe, eine Commende bekommen. Diego Velazquez sei von Sr. Majestät

Macht gegeben, diese zu vertheilen. Der Aufruf geschah zwar, ehe Velazquez, sein Abgesandter, von Spanien zurück war, verfehlte aber dennoch auf der Insel seine Wirkung nicht. Zugleich forderte Cortes seine entfernten Freunde brieflich auf, sich ihm anzuschließen, und Mancher gab fort, was er besaß, um Waffen und Pferde oder Cassavenbrod und gesalzenes Schweinefleisch zu kaufen. Schon in Santjago waren wir daher dreihundert Soldaten, ja es begleiteten uns sogar einige Officianten aus des Statthalters Hause.

In der Zeit nun, wo Cortes sich eifrig rüstete, gaben sich die Verwandten des Velazquez viel Mühe, ihm das Commando wiederum abzujaßen. Sie waren sehr beleidigt, daß man es nicht einem von ihnen anvertraut hatte. Obwohl daher Cortes sich mit Klugheit in der Gunst des Statthalters zu erhalten suchte, rieth man ihm doch, bald zu Schiff zu gehen. Er meldete seiner Gemahlin, sie solle ihm Lebensmittel und die Geschenke schicken, welche die Frauen der Sitte gemäß bei solchem Anlaß ihren Männern geben. Die Abfahrt wurde bekannt gemacht und den Schiffsmessern und der ganzen Mannschaft Tag und Nacht bestimmt, wo sie an Bord bleiben mußten.

All dies geordnet, ging Cortes in Begleitung seiner Freunde und Waffengenossen und vieler Einwohner von Santjago zum Statthalter, um sich zu beurlauben. Velazquez und der Generalcapitän erwiesen einander viel Höflichkeiten und umarmten sich zu wiederholten malen. Wir feierten am andern Morgen frühe Gottesdienst. Der Statthalter und viele Cavaliere fanden sich ein, um uns zu den Schiffen zu geleiten. Die Anker wurden gelichtet und wir kamen bei günstigem Wetter in wenigen Tagen nach der Stadt Trinidad.

### Capitel 13.

Sobald unsere Ankunft in Trinidad bekannt wurde, zogen uns die Einwohner fröhlich entgegen. Viele brave Cavaliere umringten Cortes und begehreten, ihn bei sich zu beherbergen; er pflanzte vor seiner Wohnung eine Fahne auf und ließ, wie in Santjago, sein Vorhaben öffentlich bekannt machen, kaufte Lebensmittel und Schießgewehre, so viele er haben konnte.

Hier kam der Hauptmann Pedro von Alvarado, den ich schon früher genannt habe, mit vier Brüdern zu uns; auch Alonso von Avila, aus Avila, welcher früher unter Grijalva commandirt hatte, Gonzalo Mexia, der nachherige Schatzmeister von Mexiko, und Christobal von Oli, welcher vordem Galeerensklave gewesen war, bei der Einnahme von Mexiko und in allen Kriegen von Neu-Spanien aber als Obrister Dienst that, Gaspar Sanchez, der Neffe des Schatzmeisters von Cuba, Alonso Rodriguez, der reiche Goldgruben besaß, und noch viele angesehene Cavaliere.

Cortes schrieb nach Santispiritus, welches achtzehn Stunden von Trinidad gelegen ist, und wußte seinen Zug so lockend darzustellen, daß auch von dort viele Männer von Bedeutung zu uns stießen. Unter ihnen Hernando Puertocarrero, ein Vetter des Grafen Medellin, und Gonzalo von Sandoval, der acht Monate Alguazilmajor und Statthalter, später Befehlshaber in Neu-Spanien war.

Als diese Herren in Trinidad anlangten, zog Cortes ihnen mit uns, die wir bei ihm den Dienst hatten, feierlich entgegen. Es wurde lustig geschossen und geknallt, und man erwies sich gegenseitig viel Freundlichkeit. Viele der Neuangekommenen hatten in der Nähe der Stadt Landgüter. Dort

ließen sie Cassavenbrod backen, Fleisch einsalzen und andere Borräthe einsammeln: Soldaten wurden geworben und Pferde gekauft, welche damals sehr theuer und schwer zu bekommen waren. Dem Hernando Puertocarrero kaufte Cortes eine Grauschimmelstute; er bezahlte sie mit den goldenen Borden des Sammtrockes, den er sich in Santjago angeschafft hatte.

Damals kam ein Schiff mit Mundvorräthen von der Havanna nach Trinidad; es gehörte einem dortigen Einwohner, den Cortes zu überreden wußte, daß er ihm nicht nur die ganze Ladung verkaufte, sondern auch selbst mit uns ging.

So hatten wir denn elf Schiffe beisammen, und Alles schien sich auf's Beste zu fügen, als ein Befehl von Diego Belazquez eintraf, der gebot: Cortes solle das Commando über das Geschwader niederlegen.

Man hatte Diego Belazquez sehr gegen ihn aufgehetzt, so daß ihm bange war, Cortes werde nur seinem eigenen Willen folgen, des Statthalters Befehle und Vortheil aber mißachten; deshalb sandte er zwei vertraute Männer von seinem Hausgesinde an seinen Vetter, den Alcalde Major von Trinidad, dem er dringend anbefahl, Cortes das Geschwader abzufordern, und es an seiner Statt Vasco Porcallo zu übergeben.

Sobald Cortes dies hörte, besprach er sich mit den Officieren, die ihm angingen, und den Einwohnern von Trinidad, die ihm günstig waren. Er gewann sie für seine Sache, ja einer von ihnen bestimmte sogar den Alcalde Major, daß er die Vollziehung der obigen Befehle verzögerte und geheim hielt. Er sagte ihm, Cortes habe nichts gethan, was Argwohn verdiene, man könne ihm das Commando der Flotte



nicht nehmen, er habe dort zu viele Freunde und Soldaten, die ihm ergeben wären, und Diego Velazquez zu viele Feinde; die Stadt würde mit in Streit gerathen und daraus viel Mißgeschick entstehen. So wurde Hader vorgebeugt. Der eine von des Statthalters Boten blieb bei uns, den andern sandte ihm Cortes zurück, mit einem Briefe, worin er höchst liebevoll schrieb und versicherte, er trachte ganz einzig, Gott und Sr. Majestät und dem Statthalter Dienst zu thun.

Gleich darauf erhielt die Mannschaft Befehl, ihre Waffen in Stand zu setzen. Sämmtliche Schmiede der Stadt mußten Lanzenspitzen arbeiten, man schaffte so viele Pfeile herbei, als man nur haben konnte, ja Cortes überredete die Schmiede selbst, mit uns zu gehen, und wir schifften uns nach Verlauf von zwölf Tagen nach der Havanna ein.

---

## Capitel 16.

Beim Fortgehen von Trinidad ließ Cortes Jedem freie Wahl, ob er an Bord der Schiffe gehen, oder zu Lande nach der Havanna ziehen wolle, unter dem Commando des Pedro von Alvarado, der unterwegs einige Mannschaft mitzunehmen hatte. Alvarado war wohlwollend und freundlich, und verstand es, mit den Soldaten umzugehen; daher schlossen sich unserer funfzig gerne an seinen Trupp an, zu dem sämtliche Reiterei gehörte.

Ein Schiff, welches Juan von Escalante commandirte, ging um die Nordküste von Cuba nach der Havanna; das übrige Geschwader begab sich unter Cortes' Befehl auf geradem Wege dorthin. Indes müssen die Transportschiffe in der Nacht vom Commandoschiff abgekommen sein, denn sie

liefen ohne Cortes in den Hafen von Havanna ein. Wir erreichten diesen auf dem Landweg und auch das Schiff des Juan Escalante kam glücklich an Ort und Stelle. Nur Cortes fehlte, und Niemand wußte sich dies zu erklären. Fünf Tage vergingen ohne Kunde; man sorgte sehr, es sei ihm in den Untiefen bei den Pinos-Inseln ein Unglück zugestoßen, und wurde endlich beschloffen, drei kleine Schiffe nach ihm auszuschieken. Dabei aber rieth und meinte und befahl denn der Eine dies, ein Anderer jenes; es herrschte eine arge Verwirrung, indeß wiederum zwei Tage verstrichen, in denen man nichts erfuhr, und wurden schon Ränke angezettelt, wer das Commando haben solle, als sein Schiff sich plötzlich am Horizont zeigte. Es war bei den Pinos-Inseln zwischen die Untiefen gerathen, hatte nicht mehr Wasser genug, da es von schwerem Tonnengehalt war, und blieb fest sitzen. Zum Glück bot das nahe Land Raum, die Ladung zu bergen. Sobald das Schiff flott war, wurde es in tieferes Wasser gebracht, die Ladung wurde wiederum eingenommen und fürbaß gesteuert.

Die Freude über Cortes' Ankunft war unter Officieren und Soldaten sehr groß; nur Einige, die auf das Commando gehofft hatten, waren verdrüsslich. Wir brachten ihn nach seinem Quartier, er ließ seine Fahne davor aufstellen und wie in Trinidad öffentlich auffordern, mit ihm zu Feld zu ziehen.

Hier erst kam Francesco von Montejo zu uns, von dem ich später noch öfter reden werde; und traten eine Menge anderer gewichtiger Männer und allerlei Kriegsleute in unsere Reihen.

Als Cortes solch stattliches Heer versammelt sah, wurde ihm sehr froh zu Sinn. Er schaffte noch eine Menge Mund-

vorräthe herbei und ließ das Geschütz, zehn kupferne Kanonen und einige Falconette, an's Land bringen, damit der Feuerwerker sie stellen und probiren könne, und Jedem die nöthigen Kugeln und das gehörige Pulver zutheile, gab auch Wein und Essig, um sie recht sauber zu poliren. Die Armbrüste wurden besichtigt, mit Sehnen und Nüssen versorgt und ihre Schußweite versucht; wir ließen uns dick wattirte Schutzröcke von Baumwolle machen, die gegen Stöße, Steine und Pfeile der Indianer trefflich sind, kurz, rüsteten uns auf's Beste; auch richtete sich Cortes in der Havanna zuerst auf hohen Fuß ein, nahm einen Tafelmeister, einen Kämmerer und einen Haushofmeister an und ließ sich wie ein vornehmer Herr bedienen.

Wir unsererseits mußten uns zur Einschiffung bereit halten und die Pferde mit den nöthigen Krippen und hinlänglichem Vorrath an Mais und Heu in die Schiffe vertheilen. Es hielt nicht schwer, sie unterzubringen, denn wir hatten nicht viele, weil Pferde damals nur um schweres Geld zu haben waren; ja drei unserer Rosse hatten jedes zwei Herren, indem zwei Cavaliere sich gemeinschaftlich eines kauften. Die besten waren: des Cortes schwarzbrauner Hengst, des Puertocarrero Grauschimmelstute, die Cortes ihm geschenkt hatte, des Juan Velazquez Stute von gleicher Farbe, ein Thier voll Feuer und Streitlust, von uns nur der Stumpschwanz genannt, des Francisco von Morla Brauner, ein tüchtiger Läufer, des Gonzalo kleiner Schwarzbrauner, ein treffliches Thier und äußerst flink auf den Füßen, und ein Rappe, eines unserer vorzüglichsten Pferde, welches dem Musicus Ortiz und einem gewissen Bartolomeo Garcia gehörte.

Cortes verschob die Musterung der ganzen Ausrüstung bis auf die Insel Cozumel, weil Diego Belazquez neue und viel schärfere Befehle gegen ihn an seinen Unterstatthalter in der Havanna geschickt hatte. Voll Ingrimm, daß man ihm zu Trinidad nicht Gehorsam geleistet hatte, verlangte er nun, Cortes solle gefangen genommen werden. Es widerfuhr ihm jedoch hier so wenig etwas, als früher; er war zu beliebt, als daß man ihm das Geschwader hätte nehmen können. Das schrieb der Statthalter der Havanna an Diego Belazquez, auch bat Cortes selbst diesen brieflich, ihm das Vertrauen zu schenken, welches er verdiene, fügte hinzu, er werde andern Tages unter Segel gehen.

Dies geschah; wir feierten Gottesdienst und lichteten am 10. Febr. 1519 die Anker. Neun Schiffe fuhren in südlicher Richtung, zwei um die Nordküste: das des Diego von Ordas, welches schon früher dorthin gegangen war, um einige Mundvorräthe einzunehmen, und der St. Sebastian, ein trefflicher Segler, unter Commando des Pedro von Alvarado. Dies hatte sechzig Mann Truppen an Bord, zu denen ich auch gehörte, und Comacho, unserem Steuermann, war gleich den übrigen eingeschärft, sich genau nach der St. Antonius-Spitze zu richten, bei welcher alle Schiffe zusammentreffen sollten, um nach der Insel Cozumel zu gehen. Comacho that jedoch nicht, was Cortes gebot, sondern steuerte geradezu auf Cozumel; dadurch langten wir zwei Tage vor dem Generalcapitän dort an, und stiegen in demselben Hafen wie unter Grijalva an's Land.

In der Ortschaft Cozumel fanden wir keine Seele; auch in einem andern, weiter abwärts liegenden Dorfe war Alles nach den Wäldern geflohen; einiges Geflügel jedoch und an-

dere Dinge hatte man in der Eile zurücklassen müssen. Pedro von Alvarado beauftragte uns, vierzig Hühner einzufangen; wir nahmen aus einem Göztempel einige baumwollene Teppiche und einige Kästchen mit allerlei Schmuck von geringhaltigem Golde, machten auch zwei Indianer und eine Indianerin zu Gefangenen und kehrten nach unserem Ausschiffungsplatz zurück.

Dort war Cortes unterdeß nachinigem Aufenthalt mit dem ganzen Geschwader angelangt, und ließ sogleich den Steuermann Comacho in Fesseln legen, weil er gegen Befehl einen andern Weg genommen hatte; noch ungehaltener aber wurde er, als er sah, daß im ganzen Ort kein Mensch war, und hörte, Alvarado habe Geflügel und Tempelgeräthschaften weggenommen; er schalt Alvarado und sagte: „Fürwahr, das ist kein Mittel, die Länder in Frieden zu gewinnen, wenn man den Einwohnern ihr Eigenthum raubt.“ Die beiden Indianer und die Frau, die wir eingefangen hatten, wurden vorgeführt, Julianillo von der Catoche-Spize war gestorben, Melchorejo aber war bei uns; er verstand die Sprache des Landes und Cortes redete durch ihn mit den Indianern, sagte ihnen, die Kaziken der Ortschaft möchten ohne Scheu kommen, gab ihnen die Tempelgeräthschaften zurück, und Glasforallen und ein paar spanische Hemden für das Geflügel, welches verspeist war.

Der Auftrag wurde gut bestellt, denn nicht nur erschien der Kazike am andern Tag mit Männern, Frauen und Kindern, sondern es herrschte auch eine Arglosigkeit, als wären wir alte Bekannte. Cortes hatte aber auch streng befohlen, sie nicht im Kleinsten zu kränken, zeigte überhaupt gleich hier auf der Insel Kraft und Einsicht zu seinem Unternehmen,



und Gott segnete sein Thun. Was er unternahm, gelang Alles wohl, besonders wenn es galt, die Eingebornen zum Frieden zu stimmen.

## Capitel 17.

Drei Tage nach unserer Landung auf der Insel Cozumel hielt Cortes Musterung über unsere sämtlichen Truppen; da fand sich denn, daß wir 508 Kriegerleute, 109 Seeleute zur Bedienung unserer elf Schiffe, sechzehn Pferde, dreizehn Musketiery und, wenn ich nicht irre, zweiunddreißig Bogenschützen, dazu grobes Geschütz, vier Falconette und eine Menge Pulver und Kugeln hatten.

Sämtliches Geschütz wurde wiederum probirt und gepußt, es wurden Schießübungen angeordnet, die Pferde dressirt, und wurden hier, wie überall, die einsichtsvollsten Männer zur Aufsicht bestellt, vornehmlich aber hatte Cortes selbst auf jedes Ding genau Acht. Wie er nun seiner Aufmerksamkeit nichts entgehen ließ, fragte er eines Tages mich und einen Biscayer, was wir davon dächten, daß die Indianer auf der Küste von Campoche so oft das Wort „Castilan“ zu uns gesagt hätten, als wir mit Hernandez von Cordoba dort waren. „Ich habe diese Sache vielfach erwogen,“ fügte er hinzu, „und meine fast, es müßten einige Spanier in jenem Lande sein. Wir wollen doch den Kaziken von Cozumel deshalb fragen.“

Dies geschah, und wirklich gaben alle Aussagen der Indianer Zeugniß für die Richtigkeit seiner Voraussetzung. Es war kein Zweifel, sie kannten einige Spanier, die zwei Tagereisen im Innern des Landes als Sklaven dienten.



Das war willkommene Kunde und Cortes beschloß, den Spaniern Briefe zu schicken, Amalés, wie die Indianer es nennen, mit der Aufforderung, zu uns zu kommen. Einige Kaziken wollten diese Briefe besorgen. Dafür beschenkte Cortes sie reichlich und versprach, sie bei ihrer Rückkehr noch besser zu lohnen. Man gab ihnen Glaskorallen, da sie auferkten, ein Lösegeld für die Sklaven sei nöthig, und Cortes schickte zwei der kleinsten Schiffe, mit zwanzig Armbrustschützen und Musketieren, unter Commando des Diego von Drdas nach der Küste der Catoche = Spitze, von der die beiden Spanier nur vier Stunden entfernt wohnten; er befahl, die Schiffe sollten daselbst acht Tage still liegen, bis die Boten mit den Briefen zurück wären. Cortes Schreiben lautete:

„Meine lieben Herren und Brüder: Mir ist auf der Insel Cozumel zu Ohren gekommen, daß Ihr Sklaven eines Kaziken seid. Kommt zu mir nach Cozumel; ich bitte Euch. Dazu schicke ich Euch ein Schiff und Lösegeld. Das Schiff wird acht Tage auf Euch warten; kommt so schnell Ihr könnt. Euch soll nur Gutes widerfahren. Ich liege mit elf Schiffen und 500 Soldaten hier auf der Insel, denke, unter Gottes Schutz nach einer Ortschaft zu gehen, die Tabasco oder Potanchan heißt.“

Unsere Schiffe durchschnitten den kleinen Golf in drei Stunden und die Boten mit den Briefen und dem Lösegeld gingen an's Land. — Nach zwei Tagen bestellten sie ihren Auftrag dem einen der beiden Spanier. Er hieß Geronimo von Aguilar, wie wir später hörten, und war über die unerwartete Botschaft hocherfreut, las den Brief, eilte mit dem Lösegeld zu dem Kaziken, seinem Herrn, und bat um seine Freiheit. Sie wurde ihm bewilligt und er suchte nun seinen

Kameraden auf, der Gonzalo Guerrero hieß, um ihm die große Neuigkeit mitzutheilen. Dieser antwortete jedoch: „Bruder Aguilar, ich habe hier ein Weib genommen, habe drei Kinder, und bin im Krieg so viel als Kazike oder Anführer. Geht, wohin es Euch gefällt! für mich ist's unmöglich. Mein Gesicht ist nach hiesiger Landesfittte entstellt, meine Ohren sind durchbohrt: was würden die Spanier zu diesem Puz sagen? Nein, ich bleibe bei meinen drei Jungens, das sind gute Burschen. Gebt mir für sie einige der grünen Glasperlen; sie freuen sich und ich erzähle ihnen, das schickten ihnen meine Brüder aus meinem Vaterlande.“

Lehnlich lauteten auch die Aeußerungen der indianischen Frau des Gonzalo: „Seht einmal den Sklaven!“ rief sie; „der will mir meinen Gonzalo abwendig machen! Schert Euch von dannen und kümmert Euch nicht um das, was wir thun oder lassen!“

Aguilar gab sich damit nicht gleich zufrieden. Er stellte Gonzalo vor, daß er ein Christ sei und das Heil seiner Seele höher achten müsse, als ein indianisches Weib; wolle er aber nicht von ihr lassen, so möge er sie und seine Kinder mitnehmen. Alles Reden war indeß nutzlos. Gonzalo beharrte auf seinem Sinn. Er blieb, und nur Geronimo von Aguilar eilte mit den Boten der Küste zu. Sie kamen dorthin; das Schiff jedoch, welches sie aufnehmen sollte, fanden sie nicht. Drdas war nach neuntägigem vergeblichen Harren nach Cozumel unter Segel gegangen. Das machte Aguilar sehr traurig, und er konnte nichts thun, als zu seinem indianischen Herrn zurückkehren. Drdas wurde aber auch nicht freundlich aufgenommen, als er ohne Lösegeld, ohne die Spanier, ja sogar ohne die indianischen Boten heimkam. Cortes schalt ihn sehr heftig und sprach: „Wahrlich,



ich hätte Euch mehr Geschick und Einsicht zugetraut, und nimmer geglaubt, daß Ihr ohne alle Kunde zurückkommen würdet, da Ihr doch gewiß wißt, daß Spanier im Lande sind."

Der Generalcapitán war überhaupt damals sehr verstimmt und aufgebracht durch einige Betrügereien, die unter dem Schiffsvolk vorgekommen waren. Sieben von ihnen hatten ein paar Speckseiten gestohlen; sie läugneten es, man fand sie aber dennoch unter ihren Sachen und Cortes ließ ihnen eine Tracht Prügel geben, ohne auf der Hauptleute Bitten zu achten.

Die Insel Cozumel schien uns ein Wallfahrtsort der Indianer zu sein; sie kamen aus allen Gegenden und opfereten den scheußlichen Götzenbildern im Tempel. Der Hof dieses Gebäudes war eines Morgens dicht mit allerlei Volks angefüllt. Sie verbrannten wohlriechendes Harz und ein alter Indianer in einem weiten Mantel, ein Götzenpriester, stieg auf die Spitze des Tempels und hielt eine Rede. Uns verlangte sehr, zu wissen, was er vorbringe, und Cortes ließ es sich von Melchorejo verdolmetschen. Es war lauter unheiliges, lästerliches Zeug; daher ließ Cortes die vornehmsten Indianer und den Priester rufen und sagte ihnen: „Laßt ab von diesen Götzen, sonst könnt Ihr nicht unsere Brüder werden! es sind nicht Götter, sind böse Wesen, die Euch in's Verderben bringen! Nehmt statt ihrer ein Muttergottesbild und das Kreuz hier; das wird Euch Segen bringen für Eure Saaten und für Eurer Seelen Heil." Cortes trug ihnen noch Anderes von unserer heiligen Religion recht schön vor, sie antworteten aber: „Unsere Vorfahren haben diese Götter angebetet, weil sie gut sind, und wir wollen ein

Gleiches thun; Ihr werdet ihre Macht wohl erfahren, werdet nicht fern von hier sonder Zweifel im Meere untergehen."

Diese Reden achtete Cortes nicht; er befahl, die Götzen auf den Boden zu werfen und zu zertrümmern, ließ Kalk holen, den es in Menge gab, und von den indianischen Mauern einen recht artigen Altar errichten, stellte auf diesen das Muttergottesbild, und dahinter in eine Art Capelle ein Kreuz, welches unsere Zimmerleute fertigten; der Pater Juan Diaz las vor dem Altar Messe und die Priester und Kaziken beobachteten ihn dabei genau.

Bald darauf rüsteten wir uns zur Abfahrt. Cortes vertheilte den Befehl über die Schiffe an die verschiedenen Hauptleute, über das Commandoschiff führte er ihn selbst, auch empfing jeder Steuermann durch den Obersteuermann Anton von Alaminos seine besondern Verhaltungsbefehle und seine Laternensignale.

Den Kaziken und Priestern empfahl Cortes, das Muttergottesbild und Kreuz wohl zu wahren, es mit grünen Zweigen zu schmücken und davor zu beten; dies würde ihnen viel Gewinn bringen. Sie versprachen Alles, was er forderte, gaben uns noch vier Hühner und zwei Töpfe Honig und der Abschied war sehr herzlich.

Im März 1519 schifften wir uns wieder ein. Wir hatten herrliches Wetter und fuhren lustig vorwärts, als schon am ersten Morgen um zehn Uhr eines der Schiffe Nothzeichen gab.

Cortes trat rasch an den Rand seines Fahrzeuges, sah, wie das Schiff des Juan von Escalante gerade nach der Insel Cozumel zurück steuerte und rief den nächsten Schiffen zu: „Was ist da vor? was ist geschehen?“ „Das Schiff des Escalante,“ antwortete einer der Kriegersleute, „welches

mit Cassavenbrod geladen ist, droht unterzusinken.“ — „Gott schütze uns vor einem Unglück!“ entgegnete Cortes, ließ den Obersteuermann rufen und befahl ihm, alle Schiffe nach dem Hafen von Cozumel zurückzuführen.

Dort fanden wir zu unserer Befriedigung Kreuz und Bild unverkehrt und Rauchwerk davor. Priester und Kaxiken liefen herbei, verwunderten sich und fragten, was wir wollten. „Wir müssen eines unserer Schiffe ausbessern,“ antwortete Cortes; „hilft uns mit Cuern Kanots es ausladen!“ — Das thaten sie sehr willig. Unsere Arbeit aber dauerte vier ganze Tage.

2 II

## Capitel 18.

Der Spanier, welcher in der Gewalt der Indianer war, erfuhr unsere Rückkehr nach Cozumel. Voll Freuden dankte er Gott inbrünstig, mietete rasch für sich und die Indianer, welche ihm den Brief und die Glaskorallen zur Auslösung gebracht hatten, ein Kanot mit sechs gewandten Schiffsknechten, bezahlte diese reichlich mit indianischen Kostbarkeiten und durchschnitt bei ihrem flinken Ruderschlag ungehindert und so schnell als möglich den Kanal.

Einige unserer Soldaten, die nach Bisamschweinen jagten, sahen das Fahrzeug an der Küste von Catoche anlegen. Sie meldeten Cortes, ein großes Kanot von der Catoche-Spize sei eingetroffen, und dieser schickte sogleich den Andreas von Tapia mit einigen Leuten. Sobald diese sich dem Ufer näherten, flohen die indianischen Ruderer furchtsam nach ihrem Fahrzeug; Aguilar rief ihnen jedoch in ihrer Sprache zu, sie sollten ruhig bleiben, wir wären seine Brüder. Die-

fer Aguilar sah ganz wie ein Indianer aus, auch hielt ihn Tapia für einen solchen und ließ Cortes sagen, die Angekommenen wären sieben Indianer. Als sie sich indeß mehr näherten und der Spanier in gebrochenem Spanisch die Worte: Gott, heilige Jungfrau und Sevilla herausstieß, sich Tapia zuwandte und ihn begrüßte, errieth man, wer die seltsame Erscheinung sei, und einer von Tapia's Leuten eilte im Fluge zu Cortes, um durch die wichtige Neuigkeit reichlichen Lohn zu gewinnen.

Seine Botschaft freute uns Alle nicht wenig und bald darauf kam Tapia mit dem fremden Spanier. „Wo ist denn der Spanier?“ fragte Mancher, an dem sie vorüber gingen, so sehr hatte er das Ansehen eines Indianers. Seine Hautfarbe war ohnehin braun gewesen, sein Haar war geschoren, wie bei den indianischen Sklaven Sitte ist; er hatte ein Ruder auf der Schulter, einen zerrissenen Strumpf an dem einen Bein, den andern Strumpf, der nicht weniger durchlöchert war, um den Leib; sein Mantel war zerlumpt, der Gürtel um seine Lenden war noch schlechter und er trug ein altes Gebetbuch in dem Zipfel seines Mantels. So trat er mit Tapia vor unsern Feldherren, dieser aber sah ihn an und fragte gleich der übrigen Mannschaft: „Wo ist der Spanier?“ Da kauerte Geronimo nach indianischer Weise nieder und sprach: „Ich bin es!“

Cortes ließ ihm geben, was wir an Kleidungsstücken hatten, ein Hemd, ein Wammes, Beinkleider, eine Mütze und Bastschuhe, und fragte ihn, wie er heiße, wo er geboren und wie er hierher gekommen sei.

„Mein Name ist Geronimo von Aguilar,“ antwortete er in noch immer gebrochenem Spanisch, „und bin von Ceija gebürtig. Vor acht Jahren reiste ich mit funfzehn

Männern und zwei Frauen von Darien nach der Insel St. Domingo. Es geschah wegen eines Prozesses und wir hatten die Prozessschriften und zehn tausend Piaſter an Bord. Unser Fahrzeug stieß indeß auf ein Felsenriff; es war verloren und wir sprangen Alle in das Boot, hofften nach Cuba oder Jamaika zu kommen, wurden aber von den heftigen Seeſtrömen an dies Land geworfen. Die Kaziken nahmen uns gefangen und vertheilten uns unter sich. Die meisten meiner Gefährten wurden den Götzen geopfert, einige starben aus Kummer. Dazu gehörten die beiden Frauen. Sie konnten die Arbeit des Maismahls nicht aushalten, zu der man sie zwang. Ich sollte auch geopfert werden, floh aber in der Nacht zu dem Kaziken, bei dem ich bis jetzt war. Von uns Allen lebt außer mir nur noch Einer, Gonzalo Guerrero genannt; ich wollte ihn mitnehmen, konnte ihn aber nicht be- reden, sein Haus zu verlassen."

Bei dieser Erzählung pries Cortes die himmlische Fügung und sprach zu dem fremden Spanier: „Ist Gott uns nur gnädig, so sollt Ihr es nimmer bereuen, zu uns gekommen zu sein."

Die Fragen nach dem Lande, wo wir uns befanden, konnte Aguilar nur ungenügend beantworten: „Ich war Sklave," sagte er, „und hatte nichts als Sklavendienste zu thun: Holz und Wasser zu holen und in den Maisfeldern zu arbeiten. Ein einziges mal hat mein Herr mich vier Stunden weit verschickt, um etwas zu holen; die Last war mir indeß zu schwer, ich wurde krank und mußte unterwegs liegen bleiben. Das Land soll übrigens sehr volkreich sein. Mein Kamerad Gonzalo Guerrero hat sich hier verheurathet, hat drei Kinder und sieht ganz aus wie ein Indianer: seine Wangen sind zerfetzt, seine Ohren durchbohrt, seine Lippe

hängt herab. Er ist Matrose gewesen und von Palos gebürtig, genießt als ein sehr starker Mann bei den Indianern viel Ansehen. Vor etwa drei Jahren kamen drei Schiffe nach der Catoche = Spitze (wahrscheinlich unser Geschwader unter Hernandez von Cordoba). Da rieth Guerrero, die fremden Gäste feindlich anzugreifen, und hat gemeinschaftlich mit den Kaziken einer großen Dtschaft das Commando selbst geführt."

„Ich möchte diesen Mann wohl in meiner Gewalt haben,“ entgegnete Cortes; „es ist nicht rätlich, daß er unter den Indianern bleibe.“ Aguilar wurde von den Kaziken von Cozumel, die ihn ihre Sprache reden hörten, sehr freundlich bewirthe, und er ermahnte sie, das Muttergottesbild und das Kreuz zu ihrem eigenen Gewinn stets hoch zu ehren. Sie baten außerdem auf seinen Rath den Cortes um einen Empfehlungsbrief, der bewirken sollte, daß andere Spanier, die in dem Hafen einlaufen könnten, die Eingebornen gut behandeln möchten.

Cortes gab ihnen wirklich ein solches Schreiben; wir schieden sehr herzlich und lichteten die Anker, um den Grijalva = Strom zu erreichen.

3. I III<sup>4</sup>

## Capitel 19.

Es war am 4. März 1519, als wir in See stachen, sehr vergnügt, daß wir für unsere weitere Fahrt in dem Spanier einen so zuverlässigen Dolmetscher hatten. Die Verhaltensbefehle und Nachtsignale waren dieselben wie früher; auch das Wetter war schön, bis gegen Abend plötzlich ein starker Wind sich erhob und uns in große Gefahr brachte.

Zum Glück wurde es gegen Mitternacht still. Die Schiffe sammelten sich, als der Tag anbrach, und es fehlte nur das von Diego von Leon. Dies gewahrten wir erst am Mittag, waren darüber sehr traurig und fürchteten, es sei untergegangen. Gegen Abend mußte das ganze Geschwader auf Cortes Befehl beilegen und warten; das Schiff aber kam nicht. Da sprach der Obersteuermann zu Cortes: „Gnädiger Herr, ich bin fest überzeugt, unser Fahrzeug liegt abseits von hier in einer Art Bucht oder Hafen, wo der Wind es am Auslaufen hindert. Der Steuermann Alvarez el Manquillo, der es führt, ist unter Hernandez von Cordoba und Grijalva in dieser Gegend gewesen und weiß hier Bescheid.“ — So steuerten wir denn alle nach jener Bucht, trafen dort zu unserer großen Beruhigung das Schiff vor Anker und blieben selbst einen Tag. Zwei Boote mit Leuten gingen an's Land. Es war bewohnt, hatte Maispflanzungen und Salz; das zeigten Stellen, wo es bereitet wurde; auch bemerkten unsere Gefährten Tempel mit Frauenbildern, nannten deshalb jene Landspitze la Punta de las Mugeris (die Frauenspitze).

Aguilar sah sich in der Gegend um und sprach: „Dorthin liegt die Ortschaft, wo ich als Sklave gedient habe, und hier nahe fand mein Herr mich einst unter der Last liegend, die ich weit fort hatte tragen sollen. Auch der Ort, wo Guerrero wohnt, ist nicht ferne. Die Einwohner haben alle Gold, wenn auch wenig; wollt Ihr es, so werde ich Euch hinführen.“ Cortes antwortete lächelnd: „Ich bin zum Dienst Gottes und des Königs, und nicht wegen solcher Geringsfügigkeiten ausgezogen.“ Dennoch befahl er, der Hauptmann Escobar, dessen Schiff ein guter Segler war und nicht viel tief ging, solle bis an die Mündung des Terminos und sehen, ob dort ein Hafen sei, der sich zur Anlage einer Colonie

eigne, auch melden, ob die Jagd dort wirklich so reich sei, als man erzählte.

Escobar that, wie ihm befohlen war, und das Erste, was er in dem Hafen von Terminos erblickte, war die Rinde, die sich bei unserer frühern Fahrt verlaufen hatte. Sie glänzte ordentlich vor Fett, denn es hatte ihr an Wild zur Nahrung nicht gefehlt, erkannte das Schiff, als es in den Hafen lief, wedelte vor Freuden mit dem Schwanze, sprang auf die Mannschaft zu, und folgte ihr an Bord. Escobar fällte seinem Auftrag gemäß am Strande einige Bäume, und steckte einen Zettel auf. Bei der Ausfahrt wurde er vom Südwind in die hohe See getrieben, so daß wir ihn bei der Mündung des Terminos nicht trafen; ein ausgesandtes Boot fand indeß in dem Hafen die Zeichen, daß er dort gewesen sei, und bald darauf kamen wir wieder mit ihm zusammen, nachdem Cortes um seinetwillen etwas Sorge gehabt hatte.

In den Gewässern von Potonchan wollte Cortes in die Bucht einlaufen, wo Hernandez von Cordoba und Grijalva so große Niederlage erlitten hatten. Er dachte, die Einwohner hart zu strafen, und Viele von uns, die dort mitgekämpft hatten, verspürten Lust nach Rache.

Ulaminos und die andern Steuermänner meinten indeß, dies werde uns drei Tage, bei bösem Wetter eine Woche Zeit kosten. Der Wind sei für unsern Hauptzweck günstig, so daß wir Tabasco schnell erreichen könnten. Wir steuerten demnach in die hohe See und kamen am dritten Tage nach dem Grijalva-Strom.



## Capitel 20.

Unsere Ankunft fiel auf den 12. März 1519. Die größten Schiffe blieben wegen des niedrigen Grundes in der See vor Anker; nur die Kleinern mit den Booten und sämtlicher Mannschaft liefen in den Strom ein, um bei der Palmspitze an's Land zu gehen, die wir von früher her kannten und von der Tabasco eine Stunde entfernt lag.

Am Ufer zwischen den Manglo-Bäumen standen eine Menge Indianer, ganz in Waffen, zu großem Bestreben von uns, die wir mit Grijalva hier gewesen waren. Außerdem lagen mehr als 12000 wohlgerüstete Kriegerleute in der Ortschaft selbst, dem damals sehr mächtigen Tabasco. Zu all diesen feindlichen Rüstungen aber trieb der Spott der Bewohner von Potonchan und Lazaro, die uns bei ihrem muthigen Angriff sechsundfünfzig Mann getödtet hatten; sie beschuldigten die Männer von Tabasco der Feigheit, weil sie, deren Kriegsmacht viel stärker war, als die der übrigen Völkerschaften, dem Grijalva das Goldgeschmeide gegeben hatten, von dem ich früher erzählte. Nun wollten sie diese Schmach tilgen. — Cortes sah, daß sie sich zum Kampf bereiteten, rief unsern Dolmetscher Aguilar und befahl ihm, einige vornehme Indianer, die in einem großen Kanot an uns vorüber fuhren, in seinem Auftrag zu fragen, was sie da vorhätten; wir kämen nicht in feindlicher Absicht, würden ihnen gerne von unsern Waaren abgeben. Krieg mit uns möchten sie vermeiden, sie würden nur Ursache finden, ihn bitter zu bereuen. Je freundlicher ihnen Aguilar jedoch zuredete, desto widerspenstiger zeigten sie sich, drohten uns zu morden, wenn wir über die Palmbäume hinausgehen und die Ortschaft be-

treten würden, welcher schwere gefällte Bäume, ein Wall und Pallisaden Schutz boten.

Da ließ Cortes in jedes unserer Fahrzeuge drei Stück Geschütz schaffen und theilte jedem Armbrustschützen und Musketiere zu. Wir wußten noch von unserem ersten Besuche her, daß ein schmaler Weg über einige Bäche und Pfützen weg von den Palmbäumen nach der Ortschaft führt. Cortes ließ Acht geben, ob die Indianer zur Nacht nach Hause gingen. Die Posten meldeten bald, dies geschehe, und wir nutzten den Rest des Tages, um die Gegend zu erkunden und unsere Fahrzeuge zu rüsten.

Am andern Tag feierten wir Gottesdienst, und Cortes befahl dem Hauptmann Alonso von Avila, mit hundert Mann, zu denen zehn Armbrustschützen gehörten, auf dem obigen schmalen Weg vorzurücken; sobald er Schüsse höre, solle er die Ortschaft von einer Seite angreifen, wir sollten gleichzeitig von der andern kommen, Cortes selbst aber fuhr mit den Offizieren und der übrigen Mannschaft den Fluß aufwärts.

Kaum sahen die Indianer am Ufer zwischen den Manglobäumen unsere Bewegung, als sie mit einer Menge Kanots herzu eilten, um uns vom Strand zurückzutreiben; das ganze Ufer wimmelte von Kriegskleuten und ihre Muscheltrompeten, Trommeln und Pauken erklangen laut. Da befahl Cortes: „Halt! und noch keinen Schuß gethan!“ ließ, weil er überall gerne gefeglich verfuhr, die Einwohner durch einen königlichen Secretarius auffordern, uns den Eintritt in das Land, wo wir Wasser einnehmen wollten, nicht zu wehren. Dabei machte Aguilar den Dolmetscher und mußte zugleich suchen, die Indianer einigermaßen über Gott, unseren Herrn, und Se. Majestät den Kaiser zu belehren, und ihnen

sagen, wenn sie uns angriffen, treffe die Blutschuld sie und nicht uns. Die Indianer beharrten indefß auf ihrem Sinn, schickten uns auch gleich Pfeil auf Pfeil zu und forderten durch Trommelschlag die zurückgebliebenen Schaaren zum Angriff auf. *Wieder*

Diese hatten nur hierauf gewartet, stürmten heran, umzingelten uns mit ihren Kanots und brachten uns viele Wunden bei, nöthigten uns lange, bis zum Gürtel im Wasser stehend, mit ihnen zu kämpfen.

Der Grund des Landungsplatzes war Lehm und Morast; da konnte man nicht rasch vorwärts, am wenigsten, wenn man sich, wie wir, überall vor Lanzen und Pfeilen schützen und die Faust gegen den Feind brauchen mußte. Cortes selbst gerieth fechtend in so tiefen Noth, daß er den einen seiner Strickschuhe stecken ließ, als er an's Ufer sprang. Wahrlich, wir hatten saure Arbeit, bis wir Alle auf trockenem Boden standen, dann aber gingen wir mit Gott, den wir um Hülfe anflehten, so hart auf die Feinde los, daß sie zurückwichen. Zwar sammelten sie sich hinter einem Verhack, wurden jedoch auch hier von uns verjagt; wir nahmen einige Zugänge zu der Dtschaft, drangen in diese ein und rückten fechtend in den Straßen vor, bis zu einem zweiten, mit neuer Mannschaft besetzten Schanzwerk. Dort galt es einen heißen Kampf und die Indianer schrieen beständig: Ala lala! Al Calachoni, Al Calachoni! was heißt: schlägt den Hauptmann todt! als ganz im rechten Augenblick Alonso von Avila zu uns stieß. Er kam zu Land von den Palmbäumen aus, und wir trieben nun vereint die Indianer aus ihrem Verhack heraus. Das war keine leichte Sache, denn sie schickten uns Pfeile und Lanzen in Menge zu, und theilten tüchtige Pi- *Wieder*

fenstöße aus, leisteten Widerstand, bis wir zu einem weiten Hofraum gelangten, den mehrere große Säle umgaben.

Dort wandten sie sich zur völligen Flucht und Cortes machte Halt, nahm für Se. Majestät das Land in Besitz, indem er mit geschwungenem Degen drei Hiebe in einen großen Ceiba-Baum that, der im Hofe stand, und dabei laut rief, er werde diese Eroberung mit Schwert und Schild gegen Jeden vertheidigen, der sich unterfangen sollte, sie zu bestreiten. Die ganze Mannschaft stimmte ein, schwur, was er gesagt habe, solle unabänderlich sein, sie wollen es mit ihm verfechten. Ein königlicher Secretarius brachte all dies zu Papier, und nur des Belazquez Anhänger waren unzufrieden, weil dieser nicht genannt war.

Wir hatten damals vierzehn Verwundete, die Indianer achtzehn Tödtete.

---

## Capitel 21.

Tags darauf sollte Pedro von Alvarado auf Cortes Befehl mit hundert Mann zwei Stunden weit in das Land eindringen; Melchorejo von der Catoche-Spize sollte ihn begleiten. Man suchte ihn jedoch vergebens, fand nur seine spanischen Kleider an einem Baum auf der Palmspize und schloß daraus, er sei in der Nacht mit den Einwohnern von Tabasco entwichen. Dies war Cortes sehr unlieb, weil er Mancherlei von uns sagen konnte, was unsere Gegner besser nicht gewußt hätten.

Gleichzeitig mit Alvarado schickte Cortes den Hauptmann Francisco von Lugo mit hundert Mann in einer an-

bern Richtung aus und befahl ihm, gegen Abend zurückzukehren.

Dieser war etwa eine Stunde marschirt, als ihm große Indianerschaaren entgegen kamen. Sie schlossen unsere Compagnie ringsum ein, und waren ihrer wirklich zu viele für die kleine Anzahl der Spanier, so daß diese sie mit aller Kraftanstrengung nicht bezwingen konnten. Es blieb ihnen nichts übrig, als sich nach dem Standquartier zurückzuziehen, nachdem ein Bote abgeschickt war, der Cortes um Beistand bat. Alles geschah in gehöriger Ordnung und Francisco von Lugo hielt mit seinen Leuten, besonders mit den Armbrustschützen und Musketieren gut Widerpart, indem die einen fort und fort nur luden, die andern nur losschossen.

Unterdeß hatte auch Pedro von Alvarado eine Stunde Weges gemacht, bis zu einer Bucht, die er nicht überschreiten konnte. Sie nöthigte ihn, seinen Rückweg anzutreten, und Gott fügte es, daß er sich dabei der Gegend zuwandte, wo Francisco von Lugo sich mit dem Feind herum schlug.

Bald hörte er die Musketenschüsse, die Trommeln und Trompeten, und das Pfeifen und Schreien der Indianer, folgte dem Schalle und traf Francisco von Lugo in seiner bedrängten Lage. Das war Hülfe in der Noth; er schloß sich ihm an und sie trieben den Feind aus seiner Stellung; zur völligen Flucht aber brachten sie ihn nicht; ja die Indianer würden ihnen wohl bis in's Hauptquartier nachgezogen sein, wäre nicht Cortes gekommen. Dieser hatte sich mit sämmtlicher Mannschaft aufgemacht, als er die Meldung des Francisco von Lugo erhielt, traf die beiden Hauptleute und entschied den Sieg. Indeß hatten doch die beiden obigen Compagnien fünf Töpte und acht Verwundete. Von den Indianern waren achtzehn gefallen und drei gefangen.

Unser Dolmetscher Aguilar trat zu ihnen und sprach: „Wie konntet Ihr Euch unterfangen, einen Angriff zu wagen?“ — „Melchorejo von der Catoche = Spitze,“ antworteten sie, „ist in voriger Nacht zu uns gekommen und hat uns gerathen, nicht Nacht, nicht Tag vom Kampf zu lassen, wir würden Euch bald besiegen, denn Eure Zahl sei nur gering.“ — Da sahen wir denn, Cortes habe nicht umsonst gefürchtet, die Flucht dieses Menschen werde uns Schlimmes bereiten.

Einer der gefangenen Indianer wurde mit Friedensanträgen an die Kaziken abgeschickt; er kam jedoch nicht zurück und die beiden andern sagten uns, sämtliche Kaziken der Provinz wären uns im Gefecht gegenüber gestanden und würden sich am nächsten Tag wieder verbinden, um unser Standquartier anzugreifen, — Alles auf Rath von Melchorejo.

37. III.

## Capitel 22.

Da Cortes nicht mehr zweifeln konnte, daß die Indianer noch immer feindlich gesinnt waren, traf er seine Maßregeln, ließ alle Pferde ausschiffen und befahl, ein Jeder solle sich rüsten, die Verwundeten nicht ausgenommen. Wie nun die Pferde, die lange zur See gewesen waren, an's Land kamen, zeigten sie sich sehr furchtsam und strauchelten beim Laufen. Schon am andern Tag waren sie indeß wieder flink und leicht auf den Füßen.

Die Cavaliers, welche Reiterdienst hatten, mußten den Pferden Schellen um den Hals hängen, und Cortes befahl ihnen streng, die Lanzen erst zu brauchen, wenn die Indianer auseinander gesprengt wären, und auch dann nur nach den Gesichtern der Feinde zu stoßen. Dies Corps bildeten

dreizehn Reiter und Cortes führte sie selbst an. Das Geschütz stand unter dem Artilleristen Mesa, die übrige Mannschaft unter Diego von Ordas.

Am nächsten Morgen, dem Festtag von Maria Verkündigung, feierten wir Gottesdienst, stellten uns auf, den Fähndrich voran, und wandten uns einigen Bohnensfeldern zu, wo Francisco von Lugo und Pedro von Alvarado das frühere Treffen geliefert hatten. Nahe dabei, eine Stunde vom Hauptquartier, lag die Ortschaft Eintala, welche Tabasco unterthan war.

Cortes konnte wegen der Moräste mit seinen Reitern nicht geradezu dorthin, wir aber fanden die Indianer in der Ebene bei Eintala. — Verlangten sie nun zu fechten gleich uns, so konnten sie dem Genüge leisten, thaten es auch, denn wir mußten fürwahr eine recht gefährliche Schlacht kämpfen.

0,1 F. II.  
6

### Capitel 23.

Der Feind marschirte schon gegen uns, als wir seiner ansichtig wurden. Die Leute trugen große Federbüsche auf dem Kopf, hatten baumwollene Schutzdecken an und ihre Gesichter bemalt. Sie hatten Lanzen und Schilde, Bogen und Pfeile, mächtige Schwerdter, Schleudern und auch Stöcke, die am Feuer gehärtet waren, kamen in solchen Schwärmen, daß sie die Bohnensfelder ganz bedeckten, und griffen uns wüthend von allen Seiten zugleich an. Siebzig von uns wurden alsbald durch ihre Wurfgeschosse verwundet, Einer getödtet und sie drangen sofort mit ihren Spießen gewaltsam auf uns ein. Diesen bösen Gruß beantworteten wir

ihnen sink durch Schüsse aus Armbrüsten, Musketen und Geschützen und durch tüchtige Hiebe. Sie wichen zurück, doch nur um uns aus größerer Entfernung, wo sie sicherer zu sein meinten, mit Pfeilen zu beschleßen. Ihre Haufen waren indeß zu dicht und standen uns nicht weit genug, unser Artillerist Mesa konnte daher ungehindert auf sie feuern und richtete eine große Niederlage unter ihnen an. Zur Flucht zwangen wir sie bei alledem nicht, und ich sagte zu dem Hauptmann Diego von Ordas: „Der Feind zieht sich nur aus Furcht vor unsern Klängen zurück; wir müssen ihm nachrücken und ihn in der Nähe angreifen.“ Ordas hielt dies nicht für thunlich, weil auf Seiten von uns 300 Indianer kamen.

Dennoch geschah, was ich gerathen hatte, und wir drängten sie gegen die Pfützen zurück. Dabei wünschten wir Cortes mit den Reitern sehr herbei. Er kam und kam nicht und uns wurde bange, ihm sei ein Unfall begegnet.

Nimmer vergesse ich, wie die Indianer bei jedem Schuß, den wir losfeuerten, laut schreien, wie sie Erde und Stroh in die Höhe warfen, mit Trommeln und Pfeifen lärmten und ihren Schlachtruf: Ala lala, Ala lala! kreischten, damit wir ihren Verlust nicht merken sollten.

Solch ein Moment war es, als Cortes plötzlich mit seinen Cavalieren daher jagte. Die feindlichen Schaaren bemerkten ihn in der Hitze des Gefechtes nicht gleich, und die Reiter fielen ihnen in den Rücken. Sie waren alle tapfer und gewandt, hatten einige treffliche Pferde, wurden vom Boden begünstigt und manövrirten daher mit glücklichem Erfolg.

Während sie den Feind von hinten drängten und zur Umkehr zwangen, rückten auch wir ihm mit frischer Kraft auf



den Leib. Die Indianer hatten niemals Pferde gesehen, sie glaubten, Roß und Reiter wären ein Körper, entsetzten sich auf's Höchste und flüchteten aus der Ebene den nahen Hügeln zu.

Cortes erzählte uns nun, daß er durch einen Morast und durch ein Gefecht mit andern feindlichen Haufen aufgehalten worden sei. Wir rasteten ein wenig unter den Bäumen, die auf dem Kampfplatz standen, erhoben Hände und Herzen zu Gott und dankten ihm inbrünstig für den errungenen Sieg. Dies war in Neuspanien unsere erste Schlacht unter Cortes Anführung, und da sie gerade auf den Festtag von Mariá Verkündigung fiel, gaben wir der Stadt, welche hier später erbaut wurde, den Namen: Santa Maria della Vittoria.

Die Wunden unserer Blessirten mußten wir mit Lüchern verbinden; Anderes hatten wir nicht. Den Pferden legten wir warmes Fett auf, das aus den indianischen Leichnamen geschmolzen wurde, zählten dabei die Todten des Feindes, und fanden über achthundert. Die größte Zahl hatten wir durch Degenstiche, die übrigen durch das Geschütz getödtet; das Beste aber that die Cavallerie, wo sie hinkam. Ueber eine Stunde standen wir im Gefecht, denn die Eingebornen hielten sich tapfer und wichen erst dem Reiterangriff.

Hungrig und müde kehrten wir in unser Standquartier zurück, begruben unsere beiden gefallenen Soldaten, stellten viele Wachen aus, aßen zu Nacht und legten uns schlafen.

Der Geschichtschreiber Francisco Lopez von Gomara sagt in seinem Bericht über diese Schlacht: Noch ehe Cortes mit seinem Reitertrupp kam, sei Francisco von Morla auf einem Apfelgrauschimmel in's Gefecht gesprengt, und sei dies der heilige Apostel St. Jacob oder St. Peter in eigener Per-

son gewesen. Ich weiß nur: all unsere Siege kommen von unserem Herrn Christus, und es haben uns in dieser Schlacht so viele Feinde gegenüber gestanden, daß, wenn jeder von ihnen eine kleine Erdscholle auf uns geworfen hätte, wir dadurch bedeckt worden wären. Sicherlich war daher Gottes Gnade mit uns und es mag wohl sein, daß die ruhmwürdigen Apostel uns beistanden. Vielleicht ist mir um meiner Sünden willen versagt gewesen, sie zu schauen. Ich aber sah nur, wie Francisco von Morla auf einem Braunen mit Cortes über die Ebene jagte, und noch jetzt steht der ganze Kampf, wie ich ihn geschildert habe, leibhaftig vor meinen Augen. Ward ich nun nicht würdig erkannt, einen der heiligen Apostel zu erblicken, so habe ich auch keinen der vierhundert Kriegersleute, die unsern Zug mitmachten, habe weder Cortes noch einen andern Cavalier je von diesem Wunder reden hören. Mich soll es freuen, wenn Gomara Wahres verkündet, doch muß ich bekennen, daß ich ein solches Ereigniß erst durch sein Buch erfuhr.

*H. G. G. G.*  
*H. G. G. G.*  
*H. G. G. G.*

### Capitel 24.

Wir hatten in der Schlacht fünf Indianer gefangen, darunter zwei Häuptlinge. Aguilar, der ihre Sprache redete, hielt für gut, sie frei zu lassen und als Abgeordnete an ihre Landsleute zu schicken. Hiermit war Cortes einverstanden. Man gab ihnen Glaskorallen, Aguilar sagte ihnen Mancherlei, was ihnen angenehm war, versicherte, nach der Schlacht, die sie allein herbeigeführt, hätten sie nichts mehr von uns zu fürchten, und trug ihnen auf, die Kaziken sämtlicher Dtschaften zu rufen.

Al sein Mühen ging dahin, sie friedlich gesinnt zu machen. Die Gefangenen übernahmen den Auftrag; sie sprachen mit den Vornehmsten des Volkes, und es kamen fünfzehn indianische Sklaven mit geschwärzten Gesichtern und zerrissenen Mänteln, brachten uns Hühner, Fische und Maisbrod.

Cortes empfing sie herzlich, Aguilar aber fragte mit ernstem Ton und gerunzelter Stirne: „Warum kommt Ihr also bemalt? Ihr scheint Krieg und nicht Frieden zu begehren; wollt Ihr Frieden, so müssen würdige Boten kommen, und nicht Sklaven.“

Bei alledem war man gegen die schmutzigen Gesandten freundlich und schickte sie mit Glaskorallen heim. Andern Tages aber kamen dreißig vornehme, wohlgekleidete Indianer mit Lebensmitteln, und baten Cortes um Erlaubniß, ihre Todten zu begraben, damit sie nicht die Luft verpesteten und den Löwen und Tigern zur Beute fielen. Sobald ihnen dies bewilligt war, holten sie eine Menge Leute, verbrannten die Leichname und beerdigten sie nach ihren Gebräuchen. Cortes selbst sah ihnen zu. Sie sagten, viele ihrer Leute seien verwundet und über 800 fehlten ihnen, in Unterhandlungen aber dürften sie sich nicht einlassen, da die Häuptlinge andern Tages zusammenkommen und Rath halten wollten.

Cortes, der jeden Gewinn wahrnahm, sagte uns lächelnd: „Mir scheint es, meine Herren, die Indianer fürchten sich sehr vor unsern Pferden und glauben, diese und unser Geschütz führen eigentlich den Krieg. Darin will ich sie bestärken: Ihr müßt die Stute von Juan Sedenno und den Hengst des Musikers Ortiz hierher bringen, und jedes Roß an einen besondern Ort führen, damit die Kaziken, welche kommen, sie weder sehen noch hören, bis sie mir vor-

gestellt sind." Dies geschah; auch wurde unser größtes Geschütz stark mit Pulver und einer Kugel geladen.

Gegen Mittag kamen vierzig vornehme Indianer. Sie waren nach ihrer Art reich gekleidet, begrüßten Cortes, begrüßten uns mit Weihrauch, baten, ihnen zu vergeben, was geschehen war, und versprachen, fortan Freundschaft zu halten.

Cortes antwortete durch unsern Dolmetscher mit ernstem Ton: „Wie oft habe ich Euch zum Frieden aufgefordert und nun habt Ihr uns fast dahin gebracht, sämtliche Einwohner der Ortschaft zu tödten. Kaiser Carl, unser Gebieter, hat uns in dies Land geschickt, um alle Völker zu beschützen, die sich ihm unterwerfen werden. Dies denken wir auch zu thun, zeigt Ihr Euch aber feindlich, so werde ich die Tepustles (wie die Indianer unsere Geschütze nennen) gegen Euch loslassen, die ohnehin wegen Eures letzten Ueberfalles sehr zornig sind.“

Bei diesen Worten befahl er heimlich, das große Geschütz abzufeuern, welches schon geladen war. Ein donnernder Knall ließ sich vernehmen, und die Kugel sauste in stiller, klarer Mittagsluft rauschend über die Berge hin.

Die Kaziken, welche derlei nimmer geschaut, wurden von Furcht ergriffen, und glaubten, Alles, was er gesagt hatte, sei wahr, beruhigten sich kaum, als er ihnen durch Aguilar sagen ließ, sie sollten ohne Sorgen sein, er habe Befehl ertheilt, daß ihnen nichts Uebles geschehe. Gleich darauf wurde der Hengst vorgeführt und nicht fern von dem Platz angebunden, woselbst Cortes mit den Indianern redete. Da die Stute nahe war, fing der Hengst an zu wiehern, mit Füßen zu stampfen und sich zu bäumen, sah dabei unverwandt die Indianer an, weil sie vor Cortes Zelt

standen, und die Stute innen darin war, die Kaziken aber glaubten, das Roß thue all dies um ihretwillen, und fürchteten sich sehr.

Das merkte Cortes, stand auf, winkte den Stallknechten, faßte das Pferd am Ziegel und ließ es fortführen, während Aguilar den Indianern erzählen mußte, Cortes habe dem Thier geboten, sie ungekränkt zu lassen.

Unterdeß waren dreißig indianische Lastträger mit allerhand Lebensmitteln angelangt. Cortes besprach sich sehr eifrig mit den indianischen Häuptlingen und diese schieden endlich äußerst zufrieden, mit dem Versprechen, andern Tages ein Geschenk zu bringen.

### Capitel 23.

Die Vornehmen von Tabasco hielten Wort; sie brachten uns am nächsten Morgen, einem der letzten Märztage von 1519, unter großen Ehrfurchtsbezeigungen vier Diademe, allerhand andere Kleinodien von Gold und Mäntel, wie die Indianer tragen. Es war nichts von Bedeutung, da die Provinz nicht reich ist, und stand nicht im Verhältniß dazu, daß sie uns zwanzig Frauen schenkten, unter denen eine von ganz besonderen Vorzügen war, die später, als sie sich zum Christenthum bekehrte, Donna Marina genannt wurde.

Cortes ließ den Kaziken durch Aguilar sagen, ihre Geschenke wären ihm lieb, doch müsse er sie vor Allem bitten, mit ihren Frauen und Kindern in ihre Wohnungen zurückzukehren; erst dann sei Friede zwischen uns.

Nach zwei Tagen waren alle Familien heim gekehrt, und eben so willig zeigten sich die Eingebornen, als Cortes ver-

langte, sie sollten keine Götzen- und Menschenopfer mehr halten. Er ließ ihnen, so viel als sie verstehen konnten, vom Christenthum erzählen und sagen, wir glaubten nur an einen wahren Gott, zeigte ihnen auch ein Bild der Mutter Gottes mit dem Sohne auf dem Arm und erklärte ihnen, sie sei die Mutter des Heilandes.

Die Kaziken sagten, diese große Dame gefalle ihnen sehr wohl, und sie würden sie gerne bei sich behalten. Cortes versprach ihnen das Bild und befahl, einen hübschen Altar und ein hohes Kreuz zu errichten.

Auf die Frage, warum sie dreimal Krieg angefangen hätten, während wir Frieden verlangten, sagten sie: „Wir thaten es auf Bureden des Kaziken von Champoton, der uns wegen unserer Willfährigkeit gegen Grijalva der Feigheit beschuldigte; auch hat Melchorejo, Euer Dolmetscher, uns zum Kampf gereizt.“

Cortes verlangte, sie sollten ihn ausliefern, sie erklärten aber, dies könnten sie nicht, er sei nach der unglücklichen Schlacht flüchtig geworden. Darin redeten sie unwahr, denn sie wußten wohl, daß sie ihn ihren Götzen geopfert hatten.

Als wir fragten, wo sie Gold und Kleinodien her bekämen, zeigten sie gegen Sonnenuntergang und sagten: Culhua und Mexiko. Wir hatten darauf nicht sonderlich Acht, weil wir damals den Sinn dieser Worte nicht zu deuten vermochten, und stellten wir auch einige Nachforschungen bei Francisco, dem andern Dolmetscher, an, den wir noch von Grijalva's Zuge her hatten, so brachten wir doch nichts heraus, da er wenig von der Tabascosprache verstand, und nur die von Culhua konnte. Er zeigte, daß Culhua weit hin liege und sagte: Mexiko, Mexiko!

Tags darauf, als Kreuz und Altar aufgerichtet war, beteten wir davor und der Pater Bartolomeo von Olmedo hielt Gottesdienst, in Gegenwart aller vornehmen Indianer. Der Stadt Tabasco wurde feierlich der Name Santa Maria della Vittoria zugetheilt und der Pater hielt den zwanzig Indianerinnen, die uns geschenkt waren, mit Hülfe des Dolmetschers eine Predigt, worin er ihnen viel Erbauliches von unserer heiligen Religion und viel Schlimmes von ihrem Götzendienst sagte. Die Frauen wurden getauft, und diejenige, von welcher ich schon sagte, bekam den Namen Donna Marina. Sie war eine vornehme Dame, Gebieterin über Land und Leute, was man ihr wohl anmerkte, und durch besondere Schicksale nach Tabasco gekommen. Ihren Eltern gehörte das Kazikat einer Dtschaft, die Painala hieß, noch andere Dtschaften unter sich hatte und acht Stunden von der Stadt Guacasualco lag. Sie verlor ihren Vater sehr früh und ihre Mutter vermählte sich einem andern jungen Kaziken. In dieser Ehe bekam dieselbe einen Sohn, den die Eltern so sehr liebten, daß sie wünschten, er möge nach ihrem Tod regieren. Hierbei war ihnen die Tochter der frühern Ehe hinderlich; deshalb brachten sie diese Nachts zu einer indianischen Familie in Xicalango und sagten, sie sei gestorben. Durch den Tod einer ihrer Sklaventöchter, der in jene Zeit fiel, gewann dies Glaubhaftigkeit. Die Indianer von Xicalango gaben das Mädchen den Bewohnern von Tabasco, und von diesen erhielt sie Cortes. In allen Kriegen in Neuspanien, Tlascalalla und bei der Belagerung von Mexiko leistete sie uns als Dolmetscherin höchst bedeutsame Dienste. Cortes nahm sie überall mit und verheurathete sie später an einen Cavalier der Dtschaft Drizava, Namens Juan Xaramillo. Sie verstand die Sprache von Guacasualco, welches die mexikanische

ist, und die von Tabasco; Aguilar aber konnte nur die letztere, die in ganz Yucatan geredet wird. Bis daher Donna Marina Spanisch gelernt hatte, mußte sie sich erst gegen Aguilar verständigen, der dann ihre Worte in's Spanische übertrug. Ihr Einfluß in Neuspanien war sehr groß. Sie verstand es, die Indianer völlig nach ihrem Willen zu lenken, und war dadurch von höchster Wichtigkeit für unsere Eroberungskriege. Vieles vermochten wir mit Gottes Hülfe nur durch sie. Ohne ihren Beistand hätten wir die mexikanische Sprache nicht verstanden und Vieles nimmermehr erreicht; daher ist wohl billig, daß ich so ausführlich von ihr rede.

Wir blieben fünf Tage in Santa Maria della Victoria, um unsere Verwundeten und Kranken zu pflegen. Diese Zeit nutzte Cortes wohl, indem er den Kaziken von unserem Kaiser und seinen vielen mächtigen Unterthanen erzählte und sagte, wie dienlich ihnen wäre, unter seiner Oberherrschaft zu stehen, da er ihnen künftig in jeder Noth helfen werde.

Die Kaziken dankten ehrfurchtsvoll, nannten sich feierlich Vasallen des großen Kaisers und wurden dadurch die ersten Unterthanen Sr. Majestät in Neuspanien.

Tags darauf war Palmsonntag; Cortes beschied sie mit ihren Frauen und Kindern zum Gottesdienst, und ließ bei Cintala, wo Gott uns zum Sieg verholfen hatte, durch unsere Zimmerleute und sechs Indianer an einem hohen Ceiba-  
baum \*) ein Kreuz aufrichten, in einer Weise, die lange

---

\*) *Bombax Ceiba Linn.* — Dieser Baum ist nach Bomares Versicherung höher, als alle bis jetzt bekannten Bäume. Er trägt eine Frucht, in welcher eine Art von weißer, feiner und zarter Baumwolle steckt, aus der der vegetabilische Taffent gemacht werden soll. In Neuspanien braucht man dieselbe, um Kissen und Polster damit auszustopfen, die, in die Sonne gelegt, sich sehr aufblähen.



Dauer hat, da die Rinde, die stets nachwächst, das Kreuz bezeichnete. Unsere Absicht war, am heiligen Festtag unter Segel zu gehen, weil jene Gegend vor dem Nordwind nicht Schutz bot. Daher kamen des andern Morgens sehr frühe alle indianischen Familien nach dem Hofraume, wo Kreuz und Altar stand und Palmen bereit lagen. Wir hielten einen feierlichen Umzug und Gottesdienst, und speisten sodann mit den vornehmen Indianern, Hühner und Fische, die sie uns brachten. Beim Abschied empfahl Cortes ihnen, das Muttergottesbild und Kreuz heilig zu halten; wir gingen vor Sonnenuntergang an Bord und Montag früh bei gutem Wind in See.

Immer nah am Lande hin steuerten wir gegen San Juan de Ulua. Das Wetter blieb günstig und wir, die wir schon unter Grijalva hier gewesen waren, zeigten Cortes alle wichtigen Punkte unserer Fahrt: die Ortschaft la Rambla, die Küste von Tonalo oder St. Anton, den großen Guacafualco-Strom, die hohen Schneeberge, die Berge von San Martin, den gespaltenen Felsen: zwei hohe in's Meer hinausragende Felsgipfel, die fast das Ansehen eines Stuhles haben, den Alvarado-Strom, den Banderas-Fluß (wo wir die sechzehntausend Piafter gewonnen hatten), die weiße und grüne Insel und die Opferinsel, und erreichten unter solcherlei Gesprächen San Juan de Ulua ziemlich rasch.

## Buch II.

---

### Capitel I.

Es war Gründonnerstag im Jahr 1519, als unser Geschwader in den Hafen von San Juan de Ulua einlief. Der Obersteuermann Alaminos, der mit Grijalva hier gewesen war, ließ an einer Stelle beilegen, wo der Nordwind uns nicht Gefahr drohte, und wir hatten etwa eine halbe Stunde Anker geworfen, als zwei große Kanots mit Indianern kamen. Sie steuerten auf das Commandoschiff los, welches sie an der großen Flagge erkannten, stiegen ohne Weiteres an Bord und fragten nach dem Tlatōan, was in ihrer Sprache Gebieter heißt. Donna Marina, die ihre Rede verstand, zeigte ihnen Cortes. Sie erwiesen diesem viel Ehrfurcht und sprachen: „Unser Gebieter, ein Diener des großen Motecusuma, hat uns hierher gesandt, um zu fragen, wer Ihr seid und was Ihr in seinem Lande wollt. Saget an: was bedürft Ihr für Eure Schiffe? wir werden es Euch bringen.“

Cortes dankte für solche Anerbietungen, ließ die Boten mit Speise und Trank bewirthen, schenkte ihnen Glaskoral-

len und erklärte durch Aguilar und Donna Marina, wir wären gekommen, um sie kennen zu lernen und Handel mit ihnen zu treiben, wollten ihnen kein Leid zufügen, sie brauchten wegen unserer Ankunft nicht in Sorgen zu sein. — Durch all dies sehr befriedigt, kehrten die Abgeordneten heim und wir brachten am nächsten Morgen, einem Charfreitag, die Pferde und die Artillerie an's Land. Eine Menge Sandhügel erstreckten sich hier das Ufer entlang. Dort stellte der Artillerist Mesa das Geschütz an einen geeigneten Platz, wir errichteten einen Altar und feierten Gottesdienst. — Cortes und die übrigen Hauptleute hatten jeder eine Art Zelt von Baumzweigen, wir Uebrigen lagen stets zu Dreien in einer Hütte, zu der wir gemeinschaftlich das Holz fällten und zusammenschlugen. Auch die Pferde kamen unter guten Schutz. — Unter diesen Zurüstungen verstrich der Charfreitag und am Sonnabend darauf kamen viele Indianer, von einem Statthalter des Motecusuma geschickt, der Cuittlapitok hieß und später von uns Dvandillo genannt wurde. Sie holten eine Menge Zweige, legten sie dicht über Cortes Hütte und hingen Stücke Zeug darüber, zum Schutz gegen die brennende Hitze, brachten auch Hühner, Maisbrod und Pflaumen, die gerade reiften, und sagten, am andern Tage werde der Statthalter selbst kommen.

Die Geschenke waren Cortes angenehm und er gab dagegen von unsern Waaren, welche die Boten sehr freuten. Am Dstertag erschien wirklich der Statthalter. Sein Name war Tendile; er gehörte zu den Generalpächtern des mexikanischen Reiches und ihn begleitete Cuittlapitok, als ein anderer Mann von Ansehen. Später erfuhren wir, daß beide Statthalter mehrerer neu erobelter Provinzen waren. Ihnen folgten viele Indianer, welche Hühner und Gemüse trugen.

Sie blieben ein wenig zurück, Tendile aber trat vor Cortes und verneigte sich erst vor ihm, dann vor uns, die zunächst standen, dreimal ehrfurchtsvoll, nach indianischer Weise. Diese Höflichkeit erwiderte Cortes, indem er beide Gesandte umarmte und bat, sie möchten es sich eine Weile bei uns gefallen lassen. Auf seinen Befehl wurde der Altar geschmückt, es wurde Gottesdienst gefeiert, dem die vornehmsten Indianer beiwohnten, und Cortes setzte sich mit den Statthaltern und einigen Hauptleuten zur Tafel.

Nach beendetem Gastmahl hub er an, sich durch unsern Dolmetscher mit den Kaziken zu unterhalten. Er erzählte ihnen von dem mächtigen Kaiser Carl und erklärte, daß wir in seinem Auftrag kämen, ihr Land und dessen großen Fürsten aufzusuchen, von dem Se. Majestät gewußt habe. Er für sich verlange, ihres Gebieters Freundschaft zu gewinnen, und habe ihm Manches zu sagen, was ihm sicherlich angenehm sein werde. — „Darum,“ so schloß er, „bezeichnet mit den Wohnort Eures Monarchen, ich möchte ihm aufwarten und ihm mittheilen, was mein Kaiser ihm sagen läßt.“

Hierauf entgegnete Tendile in stolzem Tone: „Kaum bei uns angelangt, kannst Du wohl nichts Angemesseneres thun, als das Geschenk anzunehmen, welches mein Gebieter Dir schickt, und mir zu sagen, was Du bedarfst, ehe Du mit ihm zu reden begehrest.“

Dabei nahm er aus einer Art Koffer viel kunstvoll gearbeitetes, goldnes Geschmeide und über zwanzig Paquette köstlicher Stoffe von weißer Baumwolle und Federn, gab dies und allerlei andere Sachen und viele Lebensmittel Cortes, unserem Anführer.

Dieser benahm sich hiebei mit Würde und Freundlichkeit, schenkte den Gesandten allerlei aus Spanien und bat sie, die Einwohner der Dtschaften zum Handel herzubescheiden; wir würden unsere Waaren gerne gegen Gold eintauschen. Dies versprachen sie, Cortes aber ließ noch Mehreres holen: einen Armstuhl mit schöner Malerei und eingelegter Arbeit; einige Stücken Markasit, in wohlriechende Tücher gehüllt; eine Schnur brillantirter Glaskorallen und eine scharlachrothe Mütze mit einer goldenen Medaille, auf welcher dargestellt war, wie der heilige Georg zu Pferd mit der Lanze in der Hand den Lindwurm tödtet. Hierbei sagte er zu Tzendile: „Diesen Armstuhl sende ich Deinem Monarchen Motecusuma, damit er sich darauf niederlasse, wenn ich komme, ihm aufzuwarten, und diese Glasperlen, damit er sie um sein Haupt winde. All dies sendet der Kaiser, unser Herr, aus besonderem Wohlwollen, und ich bitte, daß Motecusuma mich wissen lasse, wann und an welchem Ort ich vor ihm erscheinen dürfe.“

Tzendile antwortete: „Mein Gebieter, der selbst ein mächtiger Herrscher ist, wird gerne von Eurem großen Kaiser hören. Er soll erhalten, was Ihr ihm bestimmt habt, und bald bringe ich Euch seine Antwort.“

Diesen Mann begleiteten sehr geschickte Maler, deren es in Mexiko giebt, und er ließ durch sie Cortes Züge, Gestalt und Kleidung und alle übrigen Officiere und Soldaten, die Schiffe und Pferde, die Donna Marina und Aguilar, ja unsere beiden Hunde, die Geschütze und Kugeln, kurz, uns und Alles darstellen, was wir bei uns führten, in der Absicht, jene Abbildungen seinem Gebieter vorzulegen.

Diesem wollte Cortes unsere Kriegskunst noch anschaulicher machen, ließ die Geschütze scharf mit Pulver laden und

befahl, Alvarado und die übrigen Reiter sollten den Pferden Glocken an die Brustriemen hängen und sich vor dem Beamten des Motecusuma herum tummeln. Er stieg selbst zu Pferde und sprach zu den Reitern: „Könnten wir mit hängendem Zügel über diese Dünen jagen, so wäre es mir lieb. Man bleibt jedoch hier im Sande leicht stecken; da ist es klüger, wir reiten zwei Mann hoch an das Seeufer, sobald die Fluth zurück getreten ist.“ — Das Commando über die Schaar gab er dem Pedro von Alvarado, dessen Fuchsstute sehr feurig und sehr flink auf den Füßen war. Die merikanischen Abgeordneten staunten über dies Reitermanövre, um ihnen aber auch das Schießen zu zeigen, ließ Cortes sie mit andern vornehmen Leuten nach einer passenden Stelle führen und die Geschütze abfeuern. Es war ganz windstill; daher flogen die Steinkugeln mit mächtigem Knall und lautem Sausen, das lange widertönte, über die Sandhügel hin. Das erschreckte die Indianer sehr und sie befahlen ihren Malern, auch dies wunderbare, ihnen ganz neue Schauspiel im Bilde darzustellen.

Einer unserer Leute hatte eine halb vergoldete Sturmhaube. Tendile, der viel klüger und aufmerksamer war, als sein Begleiter, bemerkte sie und sagte: „Diese Kopfbedeckung gleicht sehr einem Helm, der von unseren Urahnen stammt und den Kriegsgötzen Huitzilopuchtli schmückt. Gewiß würde Motecusuma sich sehr freuen, könnte er Euern Helm sehen.“

Sobald Cortes dies hörte, befahl er, ihm die Sturmhaube zu schenken, sagte, es würde ihm lieb sein zu wissen, ob das Gold in diesem Lande ebenso sei, wie das in unseren Flüssen, und fügte hinzu: „Mögt Ihr mir die Sturmhaube mit Goldkörnern füllen, so sende ich dieselbe unserem großen Kaiser.“

Beim Abschied versprach Tendile, bald wieder zu kommen, und Cortes entließ ihn mit viel Herzlichkeit.

Erst als er fort war, erfuhren wir, daß er ein bedeutender Staatsmann und zugleich der schnellste Fußgänger des Motecusuma sei. In der That eilte er so viel als möglich, seinem Gebieter die Berichte, die Abbildungen und Geschenke zu bringen. — Der große Motecusuma verwunderte und freute sich höchlich über alles dies. Als er aber die Sturmhaube erblickte, die dem Helm seines Kriegsgötzen so ähnlich war, zweifelte er nicht länger, uns für Boten des Volkes zu halten, von dem seine Voreltern verkündet hatten, es werde einst kommen und die Herrschaft des Landes gewinnen.

## Capitel 2.

Tendile hatte bei seiner Abreise den Statthalter Cuitlapitok in unserm Lager zurück gelassen. Er wohnte etwas entfernt von uns und ließ durch seine Indianer Maisbrod backen, Hühner, Früchte und Fische holen, welche die Provinz für Cortes und die übrigen Officiere lieferte. Wir Soldaten mußten Muscheln sammeln und Fische fangen, um unsern Hunger zu stillen. Einiges erhielten wir indeß durch die Indianer, welche sich zahlreich einfanden, um unsere spanischen Waaren, mit denen wir uns alle versehen hatten, gegen geringhaltiges Gold und Hühner zu vertauschen.

Nach sechs oder sieben Tagen kehrte Tendile zurück, von mehr als hundert starkbeladenen indianischen Lastträgern und einem großen merikanischen Kaziken begleitet, den Motecusuma schickte, weil er durch Züge, Gestalt und Haltung Cortes so überaus ähnlich war. Man erzählte, alle Großen je-

nes Monarchen hätten beim Anblick von Cortes Bild gerufen: „Wie sehr gleicht dieser Mann dem Kaziken Quintalbor!“ Er war es, der mit Tendile kam, wir aber sagten: der Cortes von hier, und der Cortes von dort.

Die Gesandten traten vor unsern Feldhauptmann, berührten die Erde zu seinen Füßen mit der Hand, und bräucherten ihn und alle ihm nahe stehenden Spanier mit ihren Rauchbecken. Cortes ließ sie sich neben sich setzen, und Quintalbor und Tendile hielten eine gemeinschaftliche Anrede, worin sie Cortes auf das Höflichste bewillkommten. Hierauf brachten sie ihre Geschenke hervor und legten sie auf eine kunstvoll gearbeitete Matte, über die sie vorher noch einige baumwollne Stoffe breiteten. Das erste war eine Scheibe vom feinsten Gold. Sie hatte die Größe eines Wagenrades und man sah die Sonne mit ihren Strahlen und den Thierkreis darauf abgebildet: ein seltenes Kunstwerk, dessen Goldwerth, dem Gewicht nach, mehr als zwanzig tausend Piafter betragen haben soll. Das zweite, wiederum eine Scheibe, noch größer als die erste und schwer von Silber, mit vielen Strahlen und Figuren, stellte den Mond dar. Das dritte war die Sturmhaube, voll gediegener Goldkörner, wie man sie in den Bergwerken gewinnt, an dreitausend Piafter werth, für uns unschätzbar, weil wir nun gewiß wußten, daß es reiche Goldgruben im Lande gab. Dann kamen zwanzig goldene Enten, nach der Natur sehr zierlich gearbeitet, Hunde, Tiger, Löwen und Affen vom selben Metall; zehn Halsketten, darunter eine mit mehr als hundert Smaragden, mit Rubinen und einer Menge goldener Berlocken, eine andere mit Smaragden und großen Perlen; es kam ein Bogen mit der Sehne und zwölf Pfeilen und zwei fünf Palmen lange Stäbe, wie die der Gerichtshalter, Alles aus dem



feinsten Golde gegossen. Es kamen Schilde, von glänzend weißen Stäben verfertigt, mit Federn und Gold- und Silberplättchen belegt, andere, mit Perlen gestickt, deren feine und kunstvolle Arbeit nicht genug zu preisen war. Es kamen Federbüsche vom buntesten Gefieder, in Gold und Silber gefaßt, Fliegenwedel von seltenen Federn, mit tausend Verlocken von Gold und Silber, Armspangen, Waffenschmuck von Gold und Silber mit grünen und gelben Federn; Wildleder, schön gegerbt, von verschiedener Farbe; Schuhe und Sandalen von solchem Leder, mit Goldfäden genäht und mit Sohlen von kostbaren blauen und weißen Steinen; andere Schuhe, ganz fein von Baumwolle gewebt; Spiegel von Markasit, kugelförmig, eine Faust groß und auf das Künstlichste und Reichste in Gold gefaßt; eine Menge anderer Kleinodien von Gold und Silber, Juwelen in Form von Denkmünzen, mit einer Einfassung, deren Arbeit noch höher geschätzt wurde, als die Edelsteine selbst, kurz, eine solche Menge Herrlichkeiten, daß ich von vielen nichts mehr weiß, mich ihrer gar nicht mehr aller erinnere. Es waren allein über dreißig Päckel baumwollener Stoffe von der mannigfaltigsten Art, mit bunten Federn durchwirkt; Decken und Vorhänge zu Betten aus Baumwolle, von hunderterlei Farben, glänzender und feiner als Seide.

Beim Ueberreichen dieser Geschenke sprachen die Abgeordneten zu Cortes: „Nimm dies mit der Freundlichkeit, mit welcher unser Gebieter es Dir schickt, und gieb davon Deinen Teules, was Du magst. Motecusuma freut sich, Euch Gruß zu senden, die Ihr, nach Euern Thaten zu urtheilen, höchst tapfere Männer sein müßt. Er würde gerne Euern großen Kaiser sehen; denn er weiß von ihm, wie ferne er ihm auch wohnt, und wird ihm einige Edelsteine

schicken, ist auch bereit, Euch zu geben, was Euch hier im Lande nützen kann; den Besuch bei ihm aber schlägt Euch aus dem Sinn; er ist nicht nothwendig und die Hindernisse, die ihm entgegen stehen, sind zu groß."

Cortes nahm die Geschenke mit verbindlichem Dank, gab jedem der Gesandten zwei Hemden von holländischer Leinwand, blaue Glaskorallen und andere Kleinigkeiten und sprach: „Gehet und saget Eurem Monarchen, der Kaiser, unser Herr, würde sich sehr verwundern, wollten wir heimkehren, ohne dem großen Motecusuma unsere Aufwartung gemacht zu haben, da wir einzig deshalb aus fernen Ländern über große Meere gekommen sind. Mich verlangt, dessen Residenz zu sehen und seine Aufträge zu vernehmen."

Die Gesandten versprachen, Alles zu bestellen, doch sei der Besuch überflüssig. Cortes gab ihnen, da wir Werthvolleres nicht besaßen, einen Pokal von florentinischer Arbeit mit Vergoldungen und vielem geschliffenen Laubwerk, drei feine Hemden und andere Kleinigkeiten für Motecusuma. Die beiden Gesandten reisten ab; Cuitlapitok aber blieb in unserem Lager; er sollte, wie es schien, Lebensmittel für uns aus den benachbarten Ortschaften herbei schaffen.

---

### Capitel 3.

Sobald die mexikanischen Gesandten fort waren, schickte Cortes zwei Schiffe ab, einen sichern Hafen und eine vortheilhafte Stelle für eine Niederlassung zu suchen, da man in der Sandgegend, wo wir lagen, von einer Unzahl Schnaken unleidlich gequält wurde, und das Land erst weithin bewohnt und angebaut war. Den Oberbefehl über die Schiffe

hatte Francisco von Montejo, ihre Leitung aber erhielten der Obersteuermann Alaminos und der Steuermann Alvarez el Manquillo, welche diese Gewässer schon kannten. Sie sollten in der Richtung des Juan von Grijalva steuern, kamen, wie damals, bis in die Wasser des Rio Grande bei Panuco, konnten wegen der Strömung nicht weiter vorwärts und kehrten daher nach San Juan de Ulua zurück. Sie meldeten nur, daß weiterhin in einer Entfernung von zwölf Stunden eine Ortschaft liege, die eine Festung zu sein scheine. Sie hieß Quiahuiglan und hatte einen Hafen, der nach Alaminos Urtheil vor dem Nordwind Schutz bot.

Montejo hatte zehn oder zwölf Tage zu dieser Fahrt gebraucht. Unterdeß wurde Cuitlapitok saumfelig im Liefern der Lebensmittel; unser Cassavenbrod war schimmlicht und voller Würmer, so daß wir Schalthiere suchen mußten, um unsern Hunger zu stillen. Auch die Indianer, welche Gold und Hühner zum Tauschhandel gebracht hatten, blieben mehr und mehr aus, und die, welche kamen, waren furchtsam. Da warteten wir denn sehnlich auf die Gesandten aus Mexiko.

Nach einiger Zeit kam Tendile mit einer Menge Indianern. Sie betrogen sich wieder sehr höflich, brachten zehn Päckel Mäntel, vier Chalchihuis, eine Art sehr kostbarer grüner Steine, die bei ihnen mehr gelten, als Smaragde, und allerhand Geschmeide, wohl 3000 Piafter werth.

Quintalbor war krank zurück geblieben, Tendile aber sagte zu unserem Feldherrn: „Unser Gebieter hat Eure Geschenke gnädig aufgenommen, und bittet Dich, Euerm Kaiser diese vier Chalchihuis zu geben, deren jeder mehr gilt, als eine Last Goldes. Schicke keine Boten mehr nach Mexiko.“

Es ist unnöthig und eine Zusammenkunft zwischen Dir und unserem Monarchen kann nicht stattfinden."

Cortes war unlieb, daß sein Besuch so kahl zurückgewiesen wurde; er dankte aber dennoch freundlich und sagte zu einigen von uns, die bei ihm standen: „Fürwahr, dieser Motecusuma muß viel Macht und Reichthum besitzen; dennoch wollen wir, so's Gott gefällt, einmal an seinem Hof eine Lanze brechen." — „Stünden wir ihm nur schon gegenüber," antworteten wir Soldaten.

Es war gerade die Stunde des Ave Maria. Daher wurde mit der Glocke geläutet, und wir knieten betend um das Kreuz, welches auf einer der höchsten Dünen stand. Tendile fragte, weshalb wir uns vor dem Holze beugten, worauf Cortes sich zu dem Pater Olmedo wandte und sprach: „Hier möchte es sich wohl schicken, den Leuten etwas von unserer heiligen Religion zu sagen." Der Pater folgte der Aufforderung, hielt mit Hilfe der Dolmetscher einen Vortrag, worin er sagte, daß wir Christen wären, erzählte Vieles von unserem Glauben, schalt die Götzen böse Geister, die das Kreuz aus der Welt verbanne, redete von dem Leidenstod des Herrn, von dem einigen und wahren Gott, vom Gerichte über Lebende und Todte und noch viele erbauliche Dinge, welche die Indianer ihrem Gebieter mitzutheilen versprochen. Cortes erklärte ihnen, der Wunsch, daß sie den abscheulichen Götzen entsagen und von Menschenraub und Menschenopfern ablassen möchten, habe unseren Kaiser gar sehr getrieben, uns zu schicken. Er bitte sie, in ihren Städten und auf ihren Tempeln Kreuze zu errichten und ein Bild von der Madonna und ihrem Sohne aufzustellen; kurz, es wurden recht gewichtige Worte geredet.

### Capitel 4.

Unsere Mannschaft fing mit den Indianern, welche Tendile begleiteten, einen Tauschhandel an und wir gewannen einige Sachen von geringem Golde, für die wir bei den Seeleuten Fische kauften. Es war das einzige Mittel, Speise zu erlangen; das wußte Cortes wohl und billigte es im Stillen. Die Anhänger des Diego Velazquez aber stellten ihn zur Rede und sprachen: „Wie könnt Ihr derlei dulden? Velazquez hat Euch nicht hierher geschickt, um den Soldaten das meiste Gold zu überlassen. Machtet bekannt, Niemand dürfe mehr Handel treiben, als Ihr selbst; Jeder, der Gold habe, müsse es angeben, damit das königliche Fünftheil davon genommen werde, und ernennt einen Schatzmeister.“

Cortes stimmte ihnen bei, ließ sie sogar selbst einen Schatzmeister wählen. Erst als dies geschehen war, sprach er mit finsterner Miene und ernstem Tone: „Jedes Ding hat zwei Seiten, meine Herren. Achtet Ihr der Noth und Entbehrungen unserer Waffengenossen gar nicht? Ich habe diesen Tauschhandel geduldet, damit sie ihren Hunger stillen können; der Vortheil, den er bringt, ist nicht der Rede werth, und steht uns Gott nur bei, so denke ich, wir werden später mehr Frucht ernten. Auf Eure Mahnung habe ich erklärt, Niemand solle mehr Tauschhandel mit Gold treiben. Da wollen wir nun einmal sehen, wie es mit unsern Lebensmitteln werden wird.“

Was er angedeutet hatte, geschah; alle Indianer, die in den Hütten gewohnt und uns Gold und Lebensmittel gebracht hatten, gingen eines Morgens mit Cuiclapitok auf und davon. Später hörten wir, dies sei geschehen, weil Motecusuma alle Berührung mit Cortes und uns ab-

brechen wollte, aus Anhänglichkeit für seine Götzen, denen er täglich einige Knaben opfern und sie fragen ließ, was mit uns geschehen solle.

Wir unseres Theils mußten bei solchen Umständen stündlich einen Angriff erwarten und übten große Vorsicht. Ich stand in jener Zeit einstmals mit einem andern Soldaten auf den Dünen Wache, als sich uns vom Strande her fünf Indianer näherten. Wir ließen sie dicht heran, weil es uns nicht der Mühe werth schien, deshalb Lärm zu schlagen. Sie schienen sehr vergnügt, verneigten sich nach ihrer Weise und baten durch Zeichen, sie in's Lager zu führen. — „Bleibe Du hier auf dem Posten,“ sagte ich zu meinem Kameraden, „ich will mit den Leuten gehen“; denn damals kam ich noch nicht so langsam aus der Stelle, wie jetzt in meinem hohen Alter. Vor Cortes geführt, erwiesen sie ihm große Ehrfurcht und sagten wiederholt: *Lopelucio, Lopelucia*, was in tonakischer Sprache: Herr, großer Herr heißt. Sie unterschieden sich durch Tracht und Sprache ganz von den Mexikanern, die Motecusuma geschickt hatte. In ihrer durchbohrten Unterlippe hingen blaugesprenkelte Steine oder dünne Goldplättchen. In den Ohren trugen sie eben solchen Schmuck und weder Donna Marina noch Aguilar verstanden ihre Rede. Marina fragte deshalb, ob Keiner von ihnen Mexikanisch könne. „Wohl sind wir dieser Sprache kundig,“ antworteten zwei. „Wir sind gekommen, Euch zu begrüßen. Unser Gebieter verlangt sehr zu erfahren, wer Ihr seid, und möchte gerne Euch muthigen Männern Dienst erweisen, würde uns auch schon früher gesandt haben, hätte nicht Furcht vor den Leuten von Culhua (das heißt den Mexikanern), die wir bei Euch sahen, uns zurück gehalten.“ Diese Völker, schien es, wußten von unserm Befechten bei Tabasco

und Potonchan und hatten Kunde, daß die Mexikaner vor drei Tagen heimlich entwichen waren. Sie erzählten Mancherlei von den Feinden des Motecusuma, was uns Wichtigkeit hatte; deshalb begegnete Cortes ihnen freundlich, beschenkte sie und gab ihnen Auftrag, ihrem Gebieter zu sagen, er werde bald selbst zu ihm kommen. Wir nannten diese Indianer nur *Lopelucios*.

Ich habe schon gesagt, daß auf den Dünen, wo wir lagerten, unzählige Schnaken uns grausam peinigten. Es gab große und kleine, welche die schlimmsten sind; sie gönnten uns Nachts nicht eine Minute Ruhe und überdies hatten wir gar nichts mehr zu essen. Da mußten wohl Mehrere von unserer Mannschaft, die auf Cuba Besigungen hatten, nach Heimkehr trachten. Kaum merkte dies Cortes, so befahl er, nach der Ortschaft *Quiahuißlan* zu steuern, welche *Montejo* und *Alaminos* gesehen hatten. Man rüstete sich zur Fahrt, die Anhänger des *Diego Velazquez* ergaben sich jedoch nicht sogleich darein, traten vereint vor Cortes und sprachen: „Wie mögt Ihr, aller Mundvorräthe bar, auf derlei Unternehmungen denken? Zur See vorzudringen, ist völlig unmöglich. Wir haben schon mehr als fünfunddreißig Mann an Wunden, Krankheit und Hunger verloren. Das Land ist groß und stark bevölkert, und sicherlich kommen uns die Einwohner bald über den Hals. Was kann da Besseres geschehen, als nach Cuba zurück zu gehn und *Diego Velazquez* von dem eingetauschten Golde Rechenschaft abzulegen? Es ist ziemlich viel vorrâthig und kommen dazu noch die großen Geschenke des *Motecusuma* an Gold, Kleinodien und Stoffen.“

Cortes antwortete: „Was mich anlangt, so scheint mir nicht rathsam umzukehren, ehe wir das Land gesehen. Bis

jetzt haben wir nicht Ursache, über das Glück Beschwerde zu führen. Gott hat uns überall beschirmt und beschützt. Leute haben wir freilich verloren; Krieg ohne solchen Verlust aber giebt es nicht. Das darf uns nicht abhalten, das Land genauer zu erforschen, und für Lebensmittel ist durch die vielen Maisfelder hier genügend gesorgt."

So brachte Cortes die Anhänger des Belazquez zum Schweigen, doch nicht für lange, denn sie schmiedeten heimlich allerhand Ränke, um die Heimkehr nach Cuba zu erzwingen.

### Capitel 5.

Während die Anhänger des Diego Belazquez sich vereinigten, um unser weiteres Vordringen zu hintertreiben, blieb Cortes auch nicht unthätig und bewirkte durch seine Freunde, daß er zu unserem Feldobersten erwählt wurde. Vornehmlich betrieben dies Hernandez Puertocarrero, Pedro von Alvarado und dessen vier Brüder, George, Gonzalo, Gomez und Juan, Christobal von Oli, Alonso von Avila, Juan von Escalante, Francisco von Lugo, ich und mehrere andere Cavaliere und Officiere.

Ich erfuhr die Sache durch Puertocarrero, Escalante und Francisco von Lugo, mit dem ich etwas verwandt und aus einem Orte war. Sie kamen gegen Mitternacht zu mir und sagten: „Nehmt Eure Waffen, Herr Bernal Diaz del Castillo, und begleitet uns. Cortes will die Kunde machen.“ Ich folgte, kaum aber waren wir eine Strecke gegangen, als sie anhuben: „Uns scheint es, Cortes verfare mit uns nicht nach Recht und Pflicht. Seine Bekanntmachung auf Cuba lautete, er ziehe aus, um eine Colonie zu gründen, und jetzt



heißt es, dazu habe er keine Vollmacht, er sei nur zum Tauschhandel ausgeschiedt und wolle nach Cuba heim. Geschieht das, so nimmt Diego Velazquez alles Gold für sich, wie früher, uns aber bleibt nichts, als daß wir unser Geld und Gut zugesetzt, Wunden davon getragen, Mühen und Gefahren ausgestanden haben. So darf es nicht kommen; wir sind unserer genug, müssen Cortes nöthigen, hier im Namen Sr. Majestät eine Niederlassung zu gründen, und dies unserem Kaiser und Herrn nach Spanien melden. Tretet uns bei; wir sind entschlossen, Cortes zu unserem Feldobersten zu wählen; der Dienst Gottes und des Kaisers fordert es."

Ich antwortete: Nach Cuba zurückzukehren, schein mir nicht wohlgethan, und ich sei bereit, Cortes zum Oberrichter zu wählen, bis Se. Majestät ein Weiteres verfüge.

Dieser Plan ging von Mund zu Mund, die Anhänger des Diego Velazquez, deren Partei viel stärker war, als die unsere, merkten dies, sie forderten Rechenschaft von Cortes und behaupteten endlich, um eine Niederlassung zu gründen, mangelten ihm Lebensmittel, Mannschaft und jede Aussicht auf Erfolg. In dieser schwierigen Lage wußte Cortes sich mit Geschick und Ruhe zu benehmen, sowohl mit uns, als mit seinen Gegnern, und es geschah endlich was er wünschte, er wurde Oberrichter und Generalcapitän, ließ es sich jedoch erst auf vieles Bitten gefallen.

Hierbei war Bedingung, daß wir ihn zu jener Stelle wählen mußten, und daß ihm ein Fünftheil von allem Golde gehören sollte, welches übrig bleiben werde, nachdem das königliche Fünftheil abgezogen sei. Alles dies aber mußte der königliche Schreiber Diego de Godoy gerichtlich aufzeichnen.

Die nächste Bestimmung war, eine Stadt unter dem Namen: Villa rica de Vera Cruz anzulegen, da wir Gründonnerstag in diesen Hafen eingelaufen waren und Charfreitag gelandet hatten. Der Grund wurde alsbald gelegt und wir wählten die Alkalden und Regidores der Stadt, errichteten auch in derselben einen Schandpfahl und vor dem Thore einen Galgen. Platzcommandant wurde Pedro von Alvarado, Obrist Christobal von Oli, Alguazil-Major Juan von Escalante, Schatzmeister Gonzalo Mexia, Rechnungsführer Alonso von Avila. Andere Stellen wurden an Andere vertheilt.

Als so viele und wichtige Verfügungen ohne Rath und Zustimmung der Anhänger des Diego Velazquez vollzogen wurden, geriethen diese sehr in Zorn. Sie rotteten sich zusammen, erklärten des Cortes Wahl für ungültig und stießen gar beleidigende Reden aus, ja eine blutige Entscheidung schien bevorzustehen.

Diese verhütete Cortes zwar, und brachte einen Theil zur Ruhe, indem er erklärte, er werde Niemand von der Heimkehr nach Cuba zurückhalten, sollte er auch ganz allein übrig bleiben, Andere beharrten indeß in ihrem Widerstand und es kam so weit, daß sie endlich Cortes förmlich den Gehorsam aufkündigten.

Da war denn ein strenges Verfahren nöthig. Die Auführer wurden mit unserer Zustimmung ergriffen, in Ketten gelegt und als Gefangene bewacht.

## Capitel 6.

Nach diesen Ereignissen sollte Pedro von Alvarado in das Innere des Landes, um Lebensmittel herbei zu schaffen, die uns sehr fehlten, und erhielt dazu hundert Mann, von denen die Hälfte zu Velazquez Anhang gehörte. Uns, auf deren Gesinnung fest zu bauen war, behielt Cortes bei sich, damit nicht etwa ernste Unruhen entstünden.

Alvarado fand auf seinem Zuge die Ortschaft Costatlan und mehrere kleine Orte, die unter ihr standen. Einwohner sah man nirgends, in den Tempeln aber nur zu deutliche Zeichen, daß erst kürzlich Erwachsene und Knaben geopfert waren. Ganz frisches Blut rieselte von Wänden und Altären herab; daneben lagen Messer von Feuerstein, mit denen die Priester den armen Opfern die Brust aufschneiden und das Herz heraus reißen; und den meisten Leichnamen waren Arme und Beine abgeschnitten, um sie, wie die Indianer sagten, zu braten und zu essen. Solche Gräuel empörten unsere Leute auf's Höchste; wir wollen indeß davon schweigen; sie geschahen aller Orten in jenem Lande.

Alvarado fand viel Lebensmittel, doch nur zwei Indianer, um sie fortzuschaffen. Da mußten denn die Soldaten tragen helfen und alle kamen, mit Hühnern und Gemüse bepackt, ohne Unfall in's Lager zurück, hatten Niemanden ein Leid's gethan; dies war ihnen aber auch von Cortes auf's Strengste anbefohlen.

Ueber die Lebensmittel freuten wir uns herzlich, denn, kann man seinen Hunger stillen, so fühlt man jede Noth nur halb.

In dieser Zeit bemühte sich Cortes, die Anhänger des Diego Velazquez durch Worte, Geschenke und Versprechungen

zu versöhnen, gab auch alle frei, denn sogar Juan Belazquez von Leon und Diego von Ordas, die längere Zeit in Ketten auf den Schiffen lagen, ließ er endlich los und gewann sie zu wahren Freunden. Freilich war er dabei mit dem Gold nicht karg, und das macht die starrsten Geister zahm.

Nachdem nunmehr größere Eintracht hergestellt war, wurde nach Quiahuiglan aufgebrochen. Die Schiffe sollten sich gleichzeitig mit den Landtruppen in Bewegung setzen, und in den Hafen einlaufen, der eine Stunde von der Ortschaft entfernt lag.

Wir marschirten das Ufer entlang, bis zu einem ziemlich tiefen Fluß, an dem nunmehr die Stadt Vera Cruz liegt. Ein paar alte Kanote und Fahren, die am Strande befestigt waren, nutzten wir zur Ueberfahrt; ich schwamm an's jenseitige Ufer. An diesem lag Sempolla mit einigen kleinen, dazu gehörigen Ortschaften. Es war die Heimath der fünf Indianer, die Cortes aufgesucht hatten, der Lopezlucios, wie wir sie nannten. Die Indianer waren indeß geflohen, aus Furcht vor uns und unsern Pferden, und blieb uns nichts übrig, als uns hungrig schlafen zu legen.

Tags darauf marschirten wir immer östlich landeinwärts und kamen zu einem schönen Wiesengrund, wo etwas Rothwild weidete. Pedro von Alvarado jagte einem Thier auf seiner Fuchsstute nach, und traf es mit der Lanze, es entsprang aber, und verschwand hinter einer Anhöhe.

Unterdeß kamen zwölf Indianer aus der Gegend, wo wir übernachtet hatten, brachten Hühner und Maisbrod und sagten, ihr Kazike, der dies schicke, bitte uns, eine Sonne, das heißt eine Tagereise, weiterhin nach seiner Ortschaft zu

kommen. Cortes dankte den Boten freundlich, und wir gingen vorwärts bis zu einem Dorfe, wo die zwölf Indianer uns für die Nacht unterbrachten.

## Capitel 7.

Der Weg nach Quiahuiçlan, welches auf einem Gebirge lag, führte über Sempolla, wie wir bei genauerer Nachfrage erfuhren, und wir brachen zeitig dorthin auf.

Sechs Indianer mußten in Cortes Auftrag den Kaziken von Sempolla unsern Anmarsch melden, sechs uns den Weg zeigen. Unser Zug war gut geordnet. Geschütz und Gewehre waren schußfertig, und unsere Plänkler, lauter tüchtige, zuverlässige Leute, die uns voraus gingen, hatten wohl Acht und durchforschten im Verein mit den Reitern die Gegend überall.

Eine Stunde vor Sempolla kamen zwanzig vornehme Indianer. Sie überreichten Cortes und den andern Reitern mit freundlicher Gebärde hochrothe Ananasse, die gar lieblich dufteten, und sagten, ihr Gebieter warte unserer in seiner Wohnung, da er uns wegen seines starken, beschwerlichen Körpers nicht entgegen ziehen könne. Bald gelangten wir zwischen die Häuser der Ortschaft und konnten uns nicht genugsam verwundern über die gewaltige Stadt. Sie glich mit ihren Gebäuden und Ausschmückungen und mit den Schaaren von Männern und Frauen, welche die Straßen füllten, einem prunkenden Lustgarten, und wir dankten Gott recht von Herzen für die Entdeckung so bedeutender Länder.

Unsere Reiter waren weit voraus, sprengten nach dem großen Platz und den Höfen, wo wir wohnen sollten. Dort

hatten die Indianer erst kürzlich die Wände sehr geschickt mit neuem Kalk getüncht. Die Sonne schien darauf; dadurch glänzten sie also, daß einer unserer Reiter meinte, sie wären versilbert, und zu Cortes zurück jagte, um ihm diese Merkwürdigkeit zu melden. Donna Marina und Aguilar lächelten und sagten, das sei sicherlich nasser Kalk, und wir ergößten uns sehr an dem Irrthum, gedachten dessen noch oft und neckten den Mann, daß ihm Silber scheine was weiß sei.

Im Hofe unseres Quartiers empfing uns der dicke Kazike. Er hatte wirklich einen unglaublichen Umfang; seine Begrüßung war ehrfurchtsvoll und Cortes erwiderte sie durch eine Umarmung. Unsere Wohnung bot hinlänglich Raum für uns Alle; und das Essen, welches man auftrug, behagte uns trefflich, denn wir waren sehr ausgehungert, nannten den Ort *Villa rica* (die üppige Stadt), weil wir seit lange nicht so viele Lebensmittel auf einmal gesehen hatten. Cortes gebot uns übrigens sehr streng, keinen Einwohner zu beunruhigen und unser Quartier nicht zu verlassen.

Nach dem Essen kam der dicke Kazike mit vielen vornehmen Indianern, in reichen Mänteln mit schwerem Goldschmuck angethan, und überreichte ein nicht sehr werthvolles Geschenk von Goldgeschmeide und baumwollenen Stoffen, wiederholte dabei immer: „*Lopelucio, Lopelucio, nimm dies mit Nachsicht; hätten wir Besseres, so gäben wir es Dir.*“

Cortes ließ dem Kaziken durch unsere Dolmetscher sagen, er würde sich ihm und seinem Volke dankbar erweisen. Unser großer Kaiser habe uns ausgesandt, um Unrecht zu strafen und Menschenopfer zu verbieten. Auch fügte er Einiges von unserer heiligen Religion hinzu.

Da seufzte der dicke Kazike tief und brach in schwere Klage über Motecusuma und seine Statthalter aus. „Wir sind erst kürzlich besiegt,“ sprach er, „und schon hat man mir all mein Geschmeide genommen. Niemand rührt sich ohne Befehl jenes Monarchen, Niemand wagt es, sich ihm zu widersetzen, weil er Herr so vieler Länder, so vieler Unterthanen und Armeen ist.“

Cortes antwortete, er wolle sich ihrer annehmen, doch nicht eher, als bis sein Quartier in Quiahuizlan ganz in Stand sei, und er seine Schiffe besucht habe, seine Acales, wie sie in ihrer Sprache heißen.

Dagegen hatte der dicke Kazike nichts einzuwenden und gab uns, als wir des andern Morgens von Sempolla aufbrachen, 400 Lastträger, deren jeder funfzig Pfund aufpacken und fünf Stunden weit bringen konnte. Das freute uns sehr, denn nun bekamen wir Mann für Mann einen Indianer für unser Gepäck; ließen uns auch solche von nun an immer geben, da Donna Marina und Aguilar sagten, nach Landesbrauch müßten die Kaziken in Friedenszeiten Träger stellen, gleichviel wem die Last gehöre.

---

## Capitel 8.

Die Stadt Quiahuizlan, die wir am nächsten Tag gegen zehn Uhr erreichten, liegt zwischen hohen Felsen an schroffen Abhängen und wäre bei guter Vertheidigung gewiß schwer zu nehmen. Wir glaubten uns nicht recht sicher, marschirten wohlgeordnet, das Geschütz voran. Ja es wurde so strenge Zucht gehalten, daß der Hauptmann Alonso von Avila, ein strenger, hochfahrender Mann, den Soldaten

Alonso von Villanueva, der nur einen Arm hatte, mit der Lanze in den leeren Armel stach, weil er aus der Linie trat. Von da an hieß er bei uns der Ein-Arm von Villanueva.

Bis in die Mitte der Stadt war kein Mensch zu sehen; erst auf dem höchsten Punkt der Festung vor einem Götzentempel fanden wir funfzehn gut gekleidete Indianer mit Rauchwerk. Sie begrüßten uns ehrfurchtsvoll, und sprachen: „Nur Bangigkeit vor Euch und Euern Pferden hat uns gehindert, Euch früher zu begrüßen. Lasset es Euch nun wohl sein; die Bevölkerung soll noch in der Nacht zurück kommen.“

Während Cortes diese Höflichkeiten durch einige Geschenke erwiderte und die Indianer uns Lebensmittel brachten, wurde gemeldet, der dicke Kazike von Sempolla werde von vielen vornehmen Indianern in einer Sänfte zu uns gebracht.

Raum angelangt, beschwerte er sich wiederum bitterlich über Motecusuma. Der Kazike von Quiahuitlan klagte nicht weniger, und sie erzählten so viele Gewaltthaten, und weinten und seufzten dabei so heftig, daß es uns ganz kläglich zu Sinn wurde.

Gleich bei ihrer Besiegung hatten sie große Härte erfahren, und nun nahm ihnen Motecusuma jedes Jahr viele ihrer Söhne und Töchter zu Götzenopfern und zur Feld- und Hausarbeit auf seinen Reichsgütern. Seine Steuerbeamten verfahren mit gleicher Willkür, und eben so begegnete man den Totonaken, die über dreißig Ortschaften bewohnten.

Cortes suchte sie zu beruhigen, und dies gelang ihm in etwas, ganz aber vertrieb er ihnen die Furcht vor Motecusuma nicht. Das zeigte sich, als noch während unseres Gespräches gemeldet wurde, fünf mexikanische Steuerbeamte wären eingetroffen. Gleich vor Schreck, eilten die Kaziken



den Angekommenen entgegen, gaben ihnen ein Zimmer und schleppten Essen herbei, besonders Cacao, das beliebteste Getränk jenes Landes. — Die Mexikaner kamen bei uns vorüber, schauten aber stolz um sich und sprachen weder mit Cortes noch mit einem von uns. Ihre Mäntel und Gürtel waren von reicher Arbeit; ihre glänzend aufgekämmten Haare waren in einen Knoten geschlungen, und stakten darin einige frische Rosen. Jeder hatte einen Hakenstock in der Hand und einen Sklaven zur Seite, der einen Fliegenwedel trug. Eine Menge vornehmer Totonaken begleiteten sie, und verließen sie nicht, bis sie zur Tafel gingen.

Nach dem Essen beriefen sie den dicken Kaziken und die übrigen Regierer des Landes vor sich und ließen sie hart an, wegen der Aufnahme, die sie uns gegeben: „Was kümmern Euch jene Fremdlinge?“ sagten sie; „Solches will Motecusuma nun und nimmer. Ihr hättet ihnen weder Wohnung noch Geschenke bieten sollen, und werdet dafür theuer büßen müssen. Für jetzt gebt uns zwanzig Indianer und zwanzig Indianerinnen; wir wollen sie den Göttern opfern, um sie wegen Eures üblen Betragens zu versöhnen.“

Als Cortes die Versammlung in heftiger Aufregung sah, mußten Donna Marina und Aguilar ihm die Ursache davon sagen; er ließ den dicken Kaziken und die Vorsteher des Landes rufen, und da ihr Bescheid derselbe war, sprach er:

„Ihr wißt, daß unser Herr und Kaiser uns ausgesandt hat, jedes Unrecht, und vornehmlich Menschenraub und Dpfer zu strafen und zu hindern. Die mexikanischen Beamten verlangen solche Dpfer; setzt sie daher gefangen, bis Motecusuma weiß, weshalb dies geschehen ist und welche Mißhandlungen sie sich gegen Euch zu erlauben pflegen.“

Solche Berwegenheit machte die Kaziken erbeben. Sie wollten die Beamten des großen Motecusuma nicht greifen; auf Cortes Zureden ermuthigten sie sich indeß doch, und schlossen sie nach Indianerbrauch mit Halsbändern an lange Balken, so daß sie sich nicht rühren konnten.

Cortes Befehl war: sämtliche Kaziken sollten dem Motecusuma nicht mehr gehorchen, und ihm keinen Tribut mehr zahlen; sollten dies ihren befreundeten Völkerschaften kund thun, ihm aber sogleich Meldung bringen, wenn irgendwo merikanische Steuerbeamte wären, damit er sie festnehme.

Boten wurden ausgeschildt, die Kunde ging von Zunge zu Zunge, verbreitete sich im Fluge durch das ganze Land, und die Indianer, welche die wunderbare, für sie hochwichtige Begebenheit erfuhren, sprachen unter sich: „Wahrlich, solch großer Thaten können nicht Menschen, können nur Teules, das heißt Götter, sich unterfangen!“ Von da an nannten sie uns Teules, und ich verstehe fortan unter dieser Bezeichnung immer unsere Mannschaft.

Die Kaziken wollten ihre Gefangenen opfern, damit keiner nach Mexiko zurück könne. Cortes verbot aber, ihnen ein Leid zu thun, gab ihnen einige unserer Leute zur Wache, berief diese um Mitternacht zu sich und sprach: „Wählt zwei der flinkesten Eurer Gefangenen und bringt sie zu mir, doch mit Behutsamkeit, damit die Indianer hier im Ort nicht Wind davon bekommen.“

Der Auftrag wurde erfüllt, Cortes aber stellte sich, als kenne er die Mexikaner nicht, und fragte, von wannen sie kämen und weshalb man sie gefangen habe.

„Die Kaziken von Sempolla,“ antworteten sie, „hätten sich mit uns verabredet, sie festzunehmen.“ Dies ließ Cor-

tes nicht gelten, versicherte, von Allem nichts zu wissen, gab ihnen Essen und versprach, sie frei zu lassen; ja sechs unserer Matrosen mußten sie bis zu einem Punkt der Küste rudern, wo sie außer dem Gebiet von Sempolla waren, weil sie sich nicht durch Feindesland hindurch getrauten, und Cortes beauftragte sie, ihrem Gebieter Motecusuma zu melden, wir wären seine wärmsten Freunde, würden auch die drei andern Gefangenen befreien und den Kaziken ihr Betragen verweisen.

Diese sahen am Morgen mit Staunen, daß sie nur noch drei Gefangene hatten, und wollten durchaus ein Opfermahl von ihnen halten; Cortes aber that, als wären sie für die Flucht der beiden Entsprungenen verantwortlich, und sagte, er werde die Uebrigen selbst behüten. Diese wurden gefesselt nach den Schiffen gebracht, dort aber nahm man ihnen die Ketten gleich ab, behandelte sie sehr freundlich und versprach ihnen Heimkehr.

Nach so großen Ereignissen traten die Kaziken von Sempolla, Quiahuislan und aus dem Lande der Totonaken vereint vor Cortes und sagten, es sei kein Zweifel, sobald Motecusuma von der Gefangennehmung seiner Steuerbeamten höre, werde er mit seiner Kriegsmacht kommen und sie vernichten.

Das hörte Cortes ruhig an, versicherte mit sorgloser Zuversicht, er und seine Brüder würden sie wohl vertheidigen, und Jeden mit dem Tod bestrafen, der sie kränke. Dagegen empfing er von sämtlichen Kaziken das Versprechen, mit uns zu kämpfen, uns überall Gehorsam zu leisten und Motecusuma fest zu widerstehen. Diego von Godoy verfaßte ein Schreiben in aller Form über die Unterwerfung unter den

Scepter unseres Kaisers, und da kein Tribut gefordert wurde und kein Steuerbeamter kam, jubelten die Leute über ihre Befreiung von mexikanischer Botmäßigkeit.

### Capitel 9.

Mehr als dreißig Ortschaften hatten Bündniß mit uns geschlossen, und wir nutzten eine so günstige Lage, Villarica de la Vera Cruz zu gründen. In einer Ebne, eine halbe Stunde von der Festung Quiahuiqlan, wurden Plätze für die Kirche, den Markt, die Magazine und sonstigen öffentlichen Gebäude einer Stadt bezeichnet. Forts wurden angelegt, und man trieb und regte sich mit nicht zu schildern dem Eifer, um die Grundmauern bis zum Holzwerk zu führen, Thüren, Schießscharten und Brustwehren zu bauen. Cortes selbst war dabei der Erste, trug den Korb mit Erde und Steinen auf dem Rücken, nahm den Spaten und half beim Graben der Fundamente. Wie aber er, so thaten die Kaziken und that die ganze Mannschaft. Die Einen arbeiteten an den Lehmwänden, Andere schleppten Wasser zu; Diese brannten Kalk, Backsteine und Ziegel, Jene sorgten für's Essen, und schleppten Holz herbei. Die Schmiede hämmerten und pochten aus allen Kräften, damit es nicht an Nägeln und anderem Eisenwerk fehle; kurz, vom Feldherrn bis zum geringsten Soldaten blieb Keiner müßig, und die Indianer halfen mit solcher Rüstigkeit, daß bald die Kirche und mehrere Häuser standen, und das Fort fast fertig war.

Unterdeß hörte der große Motecusuma, daß die Totonaken seine Beamten gefangen genommen und sich gegen ihn

empört hatten. Voll Zornes schickte er ein Heer gegen die Auführer, mit dem Befehl, sie ganz zu vernichten. Uns wollte er selbst bekämpfen. Hiezu wurden große Anstalten getroffen, als die beiden Gefangenen nach Mexiko kamen, die unser Feldherr frei gegeben hatte. Motecusuma, der durch sie erfuhr, wie Cortes ihnen geholfen und zu jedem Dienst bereit sei, wurde milderer Sinnes; er beschloß zu fragen, was wir vorhätten, und schickte deshalb zwei seiner jungen Neffen und vier alte Kaziken mit Geschenken zu uns. Sie sollten Cortes für die Befreiung der Beamten danken, zugleich aber mit Nachdruck sagen: nur durch uns faßten die Völkerschaften Muth, sich aufzulehnen, und ihr Gebieter zögere einzig, sie zu vertilgen, weil ihre Häuser von uns bewohnt würden, welche er für diejenigen achte, deren Kommen schon seinen Vorfahren geweissagt sei, und deren Stamm auch der seine wäre.

Hierauf entgegnete Cortes: Motecusuma's reiche Geschenke hätten ihm viel Werth und er wolle ihm gerne Dienst erweisen; habe deshalb auch die drei andern Steuerbeamten auf seine Schiffe gebracht. Diese wurden alsbald gekleidet und den Gesandten übergeben, doch unterließ Cortes darum nicht, sich über Motecusuma zu beschweren und zu sagen, sein Statthalter Cuiclapitok sei eine Nacht im Lager gewesen, ohne ihm aufzuwarten. Daran sei zwar sicherlich nur die eigene Ungeschliffenheit jenes Mannes Schuld, achtungsvolle Behandlung aber werde von uns so hoch geschätzt, daß wir bloß deshalb nach den Ortschaften hier gekommen wären; Motecusuma möchte um unseretwillen den Einwohnern vergeben. Tribut könnten sie ihm nicht zahlen, sie hätten sich unserem Kaiser unterworfen, und Niemand vermöge zweien

Herren zu dienen. Bald werde er selbst vor Motecusuma erscheinen, dann lasse all dies sich ordnen.

Cortes schenkte den jungen Leuten und ihren Begleitern Glaskorallen und behandelte sie mit vieler Auszeichnung; ließ auch auf einem schönen, ebenen Wiesengrund durch unsere berittenen Leute allerhand Bewegungen und Schwenkungen ausführen, so daß die Gesandten höchst befriedigt und vergnügt heimkehrten.

Damals ging des Cortes Pferd mit Tod ab, und der Musikus Ortiz und Bartolomeo Garcia überließen ihm ihren Schwarzbraunen, eines unserer besten Rosse.

Unsere Verbündeten hatten in der bangen Ueberzeugung gelebt, Motecusuma werde Kriegsleute schicken und sie zu Grunde richten. Dagegen kamen nun einige seiner Verwandten, brachten Geschenke, und bezeigten Cortes große Ehrfurcht; das trug nicht wenig bei, ihre hohe Meinung von uns zu steigern, und die Kaziken sprachen: wahrlich, dies müssen Teules sein, denn sogar der große Motecusuma fürchtet sie.

---

## Capitel 10.

Nach Abreise der Gesandten erschien der dicke Kazike mit einer Menge vornehmer Männer vor Cortes und sprach: „Du, dessen Macht so groß ist, breche auf und ziehe nach der Dtschaft Tzinpanzincó; sie liegt zwei Tagereisen, oder acht bis neun Stunden von Sempolla und sind dort eine Menge mexikanischer Kriegsleute, die unsere Felder verwüsten und unsere Unterthanen mißhandeln.“ Cortes hörte dies mit Aufmerksamkeit an, wußte aber nicht recht, was

er antworten sollte, denn Hülfe hatte er den Leuten versprochen. Sie wurden von ihm entlassen und er sprach nach kurzem Besinnen mit Lächeln zu uns, die ihm nahe standen: „Es scheint, man achtet uns hier Landes für tüchtige Kämpfer, ja für Götter oder eine Art Götzen. Diesen Glauben müssen wir hegen und pflegen; müssen uns stellen, als genüge ein einziger Mann, die Indianer aus Tzinpanginco zu jagen, und wollen deshalb den alten Heredia hinschicken. Er paßt trefflich dazu, durch sein häßliches, narbiges Gesicht, seinen gewaltigen Bart, sein schielendes Auge, sein lahmes Bein; und überdem gehört er zu den Musketieren.“

Der Mann wurde gerufen, und Cortes sagte: „Eilt Euch und geht mit den Kaziken zum Fluß, eine Viertelstunde von hier. Dort gebt vor, Ihr wolltet trinken und Euch die Hände waschen, zögert ein wenig und thut einen Musketen-schuß. Sobald ich diesen höre, schicke ich Jemand, der Euch zu mir zurück ruft. All dies, denke ich, soll die Indianer in ihrem Glauben an unsere Götterabstammung bestärken, und da Ihr nicht sonderlich schön anzuschauen seid, werden sie Euch am Leichtesten für einen Götzen achten.“

Heredia, der Jahre lang in Italien gestanden hatte, eignete sich auch durch seinen Humor trefflich zu dem Auftrag und machte ihm Spaß, diesen zu übernehmen. Die Indianer wurden daher gerufen und Cortes sagte: „Hier mein Bruder will mit Euch gehen, und die Mexikaner aus Tzinpanginco vertreiben; die, welche er nicht tödtet, bringt er mir gefangen.“

Die Kaziken standen ganz verwundert da, nicht wissend, ob Cortes im Ernst rede. Seine unveränderte Miene ließ sie indeß glauben, es sei kein Bedenken bei der Sache; sie gingen mit Heredia und ließen in den Ortschaften verkünden:

es komme ein Teule, der die Mexikaner in Tzinpanzínco besiegen werde.

Zwischen den Bergen angelangt, schoß der alte Heredia seine Muskete in die Luft, so daß es laut widerhallte und die Indianer der Umgegend aufhorchten. Am Flusse traf ihn der Bote, der ihn zurück rief, und Cortes sprach zu den Kaziken, die mit ihm kamen: „Ich will mehr und Besseres für Euch thun; will Euch mit einigen meiner Kampfgenossen selbst begleiten und Land und Festung sehen. Seid morgen ganz frühe mit hundert Lastträgern zur Stelle, die das Geschütz fortbringen.“

Sie kamen und es sollten vierhundert Mann mit vierzehn Pferden und hinlänglich viel Büchsen und Musketen mit ihnen aufbrechen.

Hiebei gab es noch eine Störung. Als nämlich die Rottenführer am Morgen die verschiedenen Abtheilungen aufforderten, zum Abmarsch zu kommen, sagten Einige von Diego Velazquez Anhang sehr stolz: „Geht mit Gott, wir machen keinen Zug mehr mit. Cortes Pläne haben uns genug Schaden gebracht. Er hat im Lager auf den Dünen versprochen, Jeden zu entlassen, der nach Cuba zurück verlangt, und ihm ein Fahrzeug und Lebensmittel zur Ueberfahrt verheißten; das mag er nun halten.“ Sieben Mann beharrten so fest auf ihrem Sinn, daß Cortes sie rufen ließ und fragte: „Was bringt Ihr für Dinge vor, und thut mir so Uebles?“ — „Wir sind höchlich verwundert,“ entgegneten sie sehr aufgeregt, „daß Ihr in einem so stark bevölkerten Lande mit Eurer geringen Mannschaft eine Niederlassung gründen wollt; wir sind krank und der ewigen Plakereien überdrüssig; entlast uns daher, wie Ihr versprochen habt.“



„Wohl habe ich Euch Heimkehr zugesagt,“ antwortete Cortes mit höchster Gelassenheit, „es ist aber pflichtwidrig von Euch, Eurem Obersten den Dienst zu kündigen, während er zu Felde zieht.“

Anordnungen zur Einschiffung wurden getroffen; Cortes bestimmte das Fahrzeug dazu, und ließ Cassavenbrod, Del und Gemüse dorthin schaffen, als die übrige Mannschaft mit den Regidoren und Alkalden der Stadt Vera Cruz feierlich protestirte und Cortes bat, nicht zu gestatten, daß Jemand von dannen gehe. Dies fordere der Dienst Gottes und des Kaisers. Wer inmitten so vieler Feinde derlei begehre, sei ein Ausreißer und des Todes würdig.

Cortes that zwar, als wolle er die Mißvergnügten dennoch nach Cuba schicken, hob aber später den gegebenen Befehl dennoch auf. Sie mußten bleiben und erndteten nur Schmach von ihrem Vorhaben, auch verlor Moron, einer von ihnen, bei diesem Anlaß sein Pferd, einen gut zugerittenen Falchen. Er hatte ihn, als er abzureisen meinte, an Juan Ruano verhandelt und dieser verspürte keine Lust, ihn zurück zu geben.

## Capitel II.

Der Marsch nach Tzinpanzincó wurde nunmehr angetreten, und wir kamen am ersten Tage bis Sempolla, wo zweihundert Indianer in vier Abtheilungen zu uns stießen. Tags darauf erreichten wir zeitig die Pflanzungen vor Tzinpanzincó und stiegen zwischen großen und schroffen Felsmassen zur Festung hinan. Die Einwohner, welche uns kommen sahen, zogen uns mit Friedenszeichen entgegen und ihre

Papa's fragten weinend: „Was wollt Ihr uns Leid zufügen, die wir nichts verbochen haben? Rühmt man doch überall, daß Ihr gerecht seid und die Unterjochung der Völker nicht duldet. Zwischen uns und den Einwohnern von Sempolla aber, die Euch begleiten, herrscht Fehde wegen Gränzbesitz seit vielen Jahren, und jene denken nur, uns mit Eurem Beistand zu berauben und zu tödten. Gewöhnlich liegen merikanische Kriegersleute in unserer Stadt; Furcht vor Euch hat sie jedoch fortgetrieben; werft uns daher nichts vor und behandelst uns milde.“

Sobald Cortes dies hörte, schickte er Pedro von Alvarado, Christobal von Oli und noch einige von uns den Indianern von Sempolla entgegen, mit der Weisung, sich ganz ruhig zu verhalten. Wir eilten uns sehr, kamen indeß doch zu spät, denn sie beschädigten und plünderten schon die Pflanzungen. Da ergrimmete Cortes; er beschied die Anführer jener Krieger zu sich, schalt sie sehr, und gebot ihnen auf's Strengste, alles geraubte Gut abzuliefern, und keinen Fuß in die Stadt zu setzen. „Ihr habt uns falsch berichtet,“ fuhr er fort, „wolltet mit unserem Beistand Eure Nachbarn berauben und sie Euer Götzen opfern. Dafür seid Ihr des Todes schuldig; denn wir sind nicht ausgesandt, Missethaten zu verüben; thut Ihr noch einmal solches Unrecht, dann gibt kein Erbarmen, und Ihr entgeht der Strafe nicht.“

Sehr gedemüthigt brachten die Kaziken und Hauptleute von Sempolla ihre Gefangenen und lieferten das Geflügel ab, welches sie eingetrieben hatten. Cortes ließ die Gefangenen frei, gab die Hühner ihren frühern Besitzern und sagte höchst aufgebracht zu den Leuten von Sempolla: „Geht in Euer Lager und treibt nicht Unfug.“

Die Einwohner von Tzinpanginco und der Umgegend verwunderten sich über Cortes' Freundlichkeit und Gerechtigkeit; sie hörten nicht nur seinen Vortrag über unsere heilige Religion, die Abschaffung von Menschenraub und Opfern und Unterlassung anderer Unsittlichkeiten, den unsere Dolmetscher ihnen verständlich machten, mit willigem Ohr, sondern unterwarfen sich förmlich unserem Herrn und Kaiser. Sie führten dabei, gleich den frühern Dtschaften, bittere Beschwerde über Motecusuma.

Unterdeß harrten die Hauptleute und Rajiken von Sempolla ängstlich, was mit ihnen geschehen werde. Cortes ließ sie rufen, stiftete eine feste, dauernde Ausöhnung zwischen ihnen und den Einwohnern von Tzinpanginco und kehrte sodann auf einem andern Wege nach Sempolla zurück, bei großer Hitze, die uns nöthigte, in einer Dtschaft zu rasten. Dort nahm Mora, einer unserer Leute, zwei Hühner aus einem indianischen Hause, und Cortes, der darüber in argen Zorn gerieth, wollte ihn aufhängen lassen. Der Strick war ihm schon um den Hals gelegt, Alvarado aber hieb die Schlinge mit seinem Säbel ab und der arme Wicht entschlüpfte der Strafe. Dies Ereigniß erzähle ich, um zu zeigen, wie streng Cortes sein Amt verwaltete, und wie nothwendig dies in solcher Lage ist.

Dieser Mora fiel später in einem Gefecht in der Provinz Guatimala.

Auf dem Weg nach Sempolla trafen wir den dicken Rajiken und andere Vornehme. Sie hatten Hütten errichtet und uns darin allerlei Lebensmittel bereit gestellt. Obwohl nur Indianer, erkannten sie doch, Gerechtigkeit sei ein gutes Ding und Cortes' Wort: wir wären gekommen, um jeder Unbill zu wehren, passe sehr wohl zu seinem Verfahren

in Tzinpanginco. Ihr Vertrauen zu uns wuchs, sie wünschten ernstlich, wir möchten bei ihnen bleiben und sie vor Motecusuma schützen, und forderten daher Cortes auf, uns zum Zeichen der Brüderschaft mit Frauen und Töchtern ihres Stammes zu verbinden. Gleich darauf brachten sie acht Indianerinnen, lauter Töchter von Kaziken. Diese waren nach Landesbrauch sehr zierlich gepuht, mit reichen Hemden von kostbarem Stoff, goldnen Ketten, Armspangen und Ohrringen, und hatten dienende Mädchen bei sich. Der dicke Kazike führte sie Cortes vor, indem er sagte: „Teclé“ (was in jener Sprache Herr heißt), „hier bringe ich Dir sieben Frauen für Deine Hauptleute; für Dich aber diese meine Nichte, welche über Land und Unterthanen herrscht.“

Cortes dankte den Häuptlingen freundlich und entgegnete: „Wir wollen diese Frauen gerne als Zeichen der Brüderschaft betrachten, doch müssen sie vor Allem ihren Götzen entsagen und ihnen keine Opfer mehr bringen; wir wollen diese Scheußlichkeiten nicht mehr sehen, können Eure Frauen nur annehmen, wenn sie Christinnen werden, und unser Vertrag kann nur Bestand haben, wenn jedes Aergerniß und alle Menschenopfer und das Essen von Menschenfleisch aufhört, was Ihr sonder Scheu täglich thut.“

„Von unsern Menschenopfern,“ antworteten die Kaziken, „und von unsern Götzen zu lassen ist unmöglich; denn von ihnen kommt uns alles Heil, das Gedeihen unserer Saaten und der Besitz von Allem, was wir sonst bedürfen. Eure übrigen Begehren werden wir zu erfüllen suchen.“

Diese Antwort verdroß Cortes und uns Alle gar sehr; er hielt einen langen Vortrag, legte uns viele heilige Pflichten an's Herz und sagte endlich: „Das Beste, was wir thun können zum Wohl dieser Leute und zum Preis Got-

tes, ist die Abschaffung dieses scheußlichen Gözendienstes. Das Volk wird zwar aufstehn, das darf uns aber nicht schrecken; gilt es, so müssen wir kühn das Leben daran setzen."

So rüsteten wir uns denn, als gelte es einen heißen Schlachtenkampf, und Cortes bedrohte die Kaziken, wir würden vorwärts gehn, um ihre Götzen von ihren Postamenten zu stürzen. Da berief der dicke Kazike seine Kriegersleute, und als wir Anstalt machten, einen hohen Opfertempel hinan zu steigen, zu dem eine Menge Stufen führten, erreichte ihre Erbitterung den höchsten Grad. Sie traten Cortes entgegen und fragten: „Was willst Du unsere Götter vernichten? Solche Schmach fügt uns nicht zu, es wird Euch und uns Wehe bereiten."

Da verließ Cortes sein Gleichmuth auch und antwortete: „Wie oft habe ich Euch ermahnt, diesen falschen, trügerischen Wütherigen nicht mehr zu opfern. Nun muß ich sie selbst zertrümmern. Nicht unsere Freunde, sondern schlimme Feinde seid Ihr, da Ihr unsern heilsamsten Rath verschmäht. Was Euere Hauptleute zu thun denken, ist mir nicht verborgen. Ich will nicht mehr Geduld üben und Ihr werdet Euere Widersegligkeit mit dem Leben büßen."

Donna Marina, die den Indianern diese Drohung verständlich machte, redete ihnen auch von Motecusuma's Macht, die bereit sei, sie zu Grunde zu richten. Das stimmte sie nachdenklich und sagten: „Nimmer wagen wir es, unsere Götter anzutasten. Wollt Ihr es, so thut wozu Euer Geist Euch treibt; unsere Zustimmung erlangt Ihr nie."

Kaum war dies Wort über ihre Lippen, als mehr wie funfzig von uns den Tempel hinan stürmten, die Götzen faßten und in Stücken die Stufen herab schleuderten. Sie

glichen widrigen Drachen, oder großen Hunden, oder hatten halbe Menschenfigur; Einer aber war immer mißgeformter als der Andere.

Beim Anblick dieser zertrümmerten Ungeheuer gebärdeten sich die Kaziken verzweiflungsvoll, hüllten sich in ihre Mäntel, heulten und riefen ihre Götter um Erbarmen an: sie wären unvermögend, ihnen vor den Teufels Schuß zu gewähren, und könnten uns aus Besorgniß vor Motecusuma nicht strafen.

Dies genügte ihnen indeß nicht, ihre Kriegerleute kamen näher und schossen mit Pfeilen nach uns. Zur Gegenwehr nahmen wir sechs Papa's und andere Vornehme gefangen und Cortes rief: „Legt Ihr nicht sogleich die Waffen nieder, so trifft Euch Tod.“ Das half; der dicke Kazike befahl, den Kampf einzustellen, die Leute beruhigten sich, man begann zu unterhandeln und schloß Frieden.

---

## Capitel 12.

Sobald die Kaziken und Papa's ihre Klagen eingestellt hatten, befahl Cortes, die Ueberreste der Gözen zu verbrennen. Acht Papa's in langen, schwarzen Mänteln und weiten Leibröcken ohne Aermel, die bis zu den Füßen reichten, und in Kapuzen verschiedener Größe, traten feierlich aus einem Hause, trugen die Trümmer hinein und verbrannten sie. Alle Kleider dieser Papa's waren so dick voll Blut, daß sie fest zusammen klebten und jene Männer im Ausschreiten hinderten; auch rochen sie ekelhaft nach Schwefel und faulem Fleisch. Sie waren Söhne vornehmer Leute, wie wir später erfuhren, durften kein Weib nehmen und mußten an bestimm-

ten Tagen fasten. Ich sah sie nur Saamenkörner des Baumwollensstrauchs essen, doch kann sein, sie haben auch Anderes genossen, ohne daß ich es erfuhr.

Nach Verbrennung der Götzen sprach Cortes zu den Indianern mit Hilfe unserer Dolmetscher: „Nun seid Ihr unsere wahren Brüder und wir werden Euch vor Motecusuma beschützen. Schon habe ich diesem Monarchen geboten, keinen Krieg mit Euch zu beginnen und keinen Tribut von Euch zu fordern. Für Euere Götzen aber will ich Euch ein Bild der heiligen Madonna schenken, deren Sohn wir anbeten; sie wird Euere Fürsprecherin im Himmel sein.“

Dies und Anderes, was Cortes von unserem Christenglauben sagte, machte einen sehr guten Eindruck auf die Indianer; eine Menge Maurer mußten Kalk bringen, den sie reichlich haben, die Tempel wurden vom Blute gereinigt und übertüncht, ein Altar wurde errichtet und mit baumwollenen Tüchern überhangen; damit aber der Platz rein bleibe, brachte man dabei ein Geflechte von den lieblich duftenden Rosen und Baumzweigen des Landes an, das immer erhalten werden sollte. Hiezu bestellte Cortes vier Papa's; man schor ihnen ihre langen, struppigen Haare, gab ihnen weiße Mäntel statt ihrer schmutzigen, und empfahl ihnen die größte Reinlichkeit. Als Aufseher erhielten sie einen alten, lahmen Invaliden, Juan de Torres von Cordova, den Cortes zum Einsiedler beim Altar ernannte. Auch arbeiteten die Zimmerleute ein Kreuz, und stellten es auf ein hohes Postament. Tags darauf las der Pater Bartholomäus von Almedo Messe. Es wurde bestimmt, das Rauchwerk der Indianer beim Gottesdienst zu brauchen, da wir keinen Weihrauch hatten, und die Einwohner wurden angewiesen, aus dem inländischen Wachs, welches sie gar nicht verwendeten, Wachslichte für

den Altar zu gießen. Alle Kaziken der Stadt und Umgegend waren bei der Messe gegenwärtig, die Hauptfeierlichkeit war indeß die Laufe der acht Indianerinnen, die sich bis dahin noch bei ihren Verwandten aufgehalten hatten, und nun an die Hauptleute vertheilt wurden.

Dies freute die vornehmen Indianer sehr, sie schieden fröhlich und wir kehrten unter vielfachem, freundlichen Zuruf nach unserer neuen Stadt Vera Cruz zurück.

---

### Capitel 13.

An dem Tage, wo wir heim kamen, lief ein Schiff von Cuba in den Hafen ein. Es wurde von dem Capitán Francisco von Saucedo befehligt, den wir wegen seiner übermäßigen Puffsucht nur den Galanten nannten. Ihn begleitete Luis Marin, ein trefflicher Officier, der später unter Cortes Hauptmann geworden ist. Beide hatten Pferde, und es waren noch zehn Soldaten an Bord. Durch jene Leute erfuhren wir, Diego Belazquez habe aus Spanien Erlaubniß erhalten, ganz nach Willen Handel zu treiben und Colonieen anzulegen, und sei außerdem zum Adelantado von Cuba ernannt, sehr zur Freude seiner Anhänger.

Damals war das Fort, dessen Bau lange all unsere Kräfte in Anspruch genommen hatte, so weit, daß wir das Balkenwerk legen konnten, und die Waffenruhe wollte uns gar nicht mehr behagen. Wir baten deshalb fast aus einem Munde, Cortes möge nach drei Monaten, die wir im Lande wären, endlich einmal aufbrechen und in Erfahrung bringen, ob Motecusuma's Macht fürwahr so groß sei, als man sie preise. „Wir sind bereit,“ schlossen wir, „unser Blut an



dies Unternehmen zu setzen, möchten vorher indeß unserem gnädigen Kaiser in Ehrfurcht Alles melden, was seit unserer Abfahrt von Cuba geschehen ist, und meinen, Ihr solltet ihm alles durch Tauschhandel gewonnene Gold und die Geschenke des Motecusuma schicken."

„Euere Ansicht," antwortete Cortes, „ist ganz die meine und ich habe sie schon gegen verschiedene Cavaliere geäußert; fürchte nur, wenn jeder Einzelne gleichzeitig seinen Goldantheil fordert, so wird kein Sr. Majestät ziemendes Geschenk übrig bleiben. Wir wollen sehn, was in dieser Sache geschehn kann." Hierauf befahl er, Diego von Dadas und Francisco von Montejo, tüchtige Geschäftsleute, sollten ihren Einfluß bei denjenigen der Mannschaft geltend machen, von denen man glaubte, sie würden das Ihre begehren, und der Erfolg hievon war, daß Alle ohne Ausnahme schriftlich auf ihren Goldtheil verzichteten.

Nun wurden die Agenten für die Sendung nach Spanien gewählt. Man nahm dazu Alonso Hernandez Puertocarrero und Francisco von Montejo. Unser bestes Schiff wurde mit Lebensmitteln versehen, mit funfzehn Matrosen bemannt und der Führung zweier Steuermänner anvertraut, von denen der eine, Anton de Alaminos, die Fahrt durch den Bahama-Canal kannte und zuerst versucht hatte. Ein Schreiben über alle Vorgänge wurde für Se. Majestät abgefaßt und von den Vorständen der neuen Stadt, so wie von zehn Soldaten unterzeichnet, zu denen ich auch gehörte.

Cortes sandte noch einen besondern, wie er sagte, sehr genauen Bericht ein, den er uns indeß nicht mittheilte, und einen dritten endlich fügten sämtliche Officiere und Kriegsteute hinzu.

Wir erzählten darin Alles, was seit unserem Abgang von Cuba geschehen war, auf's Genauste: von der Aufforderung, eine Colonie zu gründen, und Diego Belazquez heimlichem Befehl, sich nur auf Tauschhandel einzulassen, und von jedem Ding, was dem folgte, bis zu dem Augenblick, wo wir uns der Rückkehr nach Cuba widersezt, Cortes zum Bleiben gezwungen und zu unserem Oberrichter und Generalcapitän erwählt hatten. Unser Feldzug, sagten wir, sei nur unternommen, um Gott und dem Kaiser zu dienen, und sei dabei von höchster Wichtigkeit, daß ein Mann uns führe, der das Land kenne und unsere Liebe und Achtung besitze. Se. Majestät möge deshalb keinen seiner Officiere senden, vornehmlich nicht Diego Belazquez, den Statthalter von Cuba, den der Bischof de Fonseca begünstige. Der weite Umfang dieser Länder gestatte, sie von einem Infanten oder andern großen Herrn regieren zu lassen. Das Commando über die Kriegersleute aber möge er dem Hernandez Cortes von Cordoba vergönnen, und erhoben diesen durch unsere Lobpreisungen fast in den Himmel.

Als Cortes diese Schrift las, alle Begebenheiten so treu erzählt und sich so gerühmt sah, freute er sich sehr, dankte uns gar liebevoll und versprach uns große Dinge. Zwar hätte er Einiges fortgewünscht, namentlich den Bericht von dem ihm verliehenen Fünftheil, es waren jedoch viele seiner Untergebenen männlich genug, zu antworten: es sei unsere Pflicht, dem Kaiser Nichts zu verbergen.

So wurden denn sämtliche Berichte den Agenten übergeben und ihnen streng befohlen, geradezu nach Spanien zu gehen und nicht auf Cuba zu landen. — Dies geschah indes doch. Francisco von Montejo ließ sehr gegen Willen des Puertocarrero in der Havanna, wo er Güter hatte, unter

allerlei Vorwänden Anker werfen und Diego Velazquez erhielt, durch heimliche Botschaft, genaue Kunde von unserer Sendung an den Kaiser.

Er wurde sehr zornig, verwünschte Cortes, und schickte rasch zwei kleine Schiffe aus, ein paar vorzüglich rasche Segler, die das Fahrzeug mit unsern Agenten und dem Golde auffangen sollten. Es hatte jedoch zu weiten Vorsprung und günstigen Wind, und jene mußten unverrichteter Dinge nach Santjago zurück.

Da wurde Diego Velazquez noch viel unmuthiger und trauriger. Auf seiner Freunde Rath schickte er einen Sachwalter nach Spanien, und machte eine Klage gegen Cortes und uns alle bei dem Gerichtshofe der Hieronymiten-Brüder auf der Insel St. Domingo anhängig. Die Antwort der Brüder lautete jedoch: wir hätten nur Rühmliches gethan und verdienten nur Lohn; auch schickten sie einen Lizenziaten nach Cuba, die Sache genauer zu prüfen, und Diego Velazquez war hierüber einige Tage völlig muthlos. Endlich wiederum Herr seiner selbst, befahl er, alle Schiffe der Insel in Stand zu setzen und Soldaten anzuwerben, die er gegen uns schicken wollte, brachte in elf bis zwölf Monaten eine Flotte von achtzehn Fahrzeugen mit dreizehnhundert Kriegsleuten und Matrosen zusammen und übertrug das Commando darüber Panfilo von Narvaéz, der von Person sehr groß und stark war, eine mächtige Stimme und keinen geringen Stolz hatte.

Während dieser Zurüstungen erreichten unsere Agenten nach einer glücklichen Fahrt die Stadt Sevilla und verfügten sich mit Post nach dem kaiserlichen Hoflager in Valladolid zu dem Bischof von Fonseca, der den Rath von Indien

ganz leitete, weil der Kaiser damals noch in sehr jugendlichen Jahren und überdem in Flandern war.

Unsere Agenten baten, die mitgebrachten Berichte und Geschenke an Se. Majestät zu schicken; der Bischof, ein Gönner des Diego Velazquez, behandelte sie jedoch sehr schön, wurde durch Reden Uebelgesinnter immer verstimmt und schilderte uns dem Kaiser förmlich als Aufrührer. Unserer Brieffschaften aber erwähnte er nirgend.

Dies bewog Puertocarrero, Francisco von Montejo und Martin Cortes, unseres Cortes Vater, heimlich einen besondern Boten nach Flandern zu schicken. Sie hatten zum Glück Abschriften von unseren Berichten und ein Verzeichniß der Geschenke. Hiezu fügten sie ein eigenes Schreiben, und der Kaiser erfreute sich so höchlich an Allem, was er hörte, daß viele Tage am Hofe fast nur von Cortes, von unserer Tapferkeit, unsern Reichthümern und Eroberungen geredet wurde. Auf den Bischof dagegen war Se. Majestät sehr ungehalten, weil er fälschliche Berichte geschickt und den größten Theil der Kostbarkeiten für sich behalten hatte. Von alledem aber erhielten wir durch unsere Agenten genaue und ausführliche Kunde.

---

### Capitel 14.

Nicht allein in Europa suchte damals übler Wille unsere Angelegenheiten zu verwirren; auch in Neuspanien schaffte uns Mißgunst allerlei Noth. Der Menschen Sinnen und Trachten geht verschiedene Wege, und fehlte nicht, daß die Abfahrt unserer Agenten in einigen von Velazquez Anhang alte Begehren nach Heimkehr weckte. Verdruß über den ent-

zogenen Goldantheil kam dazu, kurz, Pedro Escudero, Juan Cremenno, der Steuermann Gonzalo von Umbria, der Geistliche Juan Diaz und Einige Andere, sammt mehreren Matrosen von Gibraltar, wurden einig, mit einem der kleinern Schiffe auf und davon zu segeln. Sie wollten dem Statthalter von Cuba melden, daß er sich in der Havanna sehr leicht unserer Sendung an den Kaiser bemächtigen könne (wußten also, daß Montejo, trotz aller Gegenbefehle, dort landen werde), und der Plan war schon so reif, daß Wasser und Lebensmittel eingeschifft waren und die Aufrührer die Anker lichten wollten. Da regte sich in einem von ihnen, Bernardino von Coria, plötzlich das Gewissen, so daß er tief in der Nacht zu Cortes kam, und ihn von dem ganzen Vorhaben unterrichtete. Dieser fragte weiter, bis er die Namen der Theilnehmer und ihren Plan genau kannte; befahl, Segel, Compaß und Steuerruder aus dem Schiff zu nehmen, welches dem bösen Zweck dienen sollte, die Verschwornen in Fesseln zu legen, und ihm vorzuführen. Sie gestanden gleich Alles, ein Kriegsgericht wurde niedergesetzt und es fällte ein strenges Urtheil. Pedro Escudero und Juan Cremenno wurden dem gemäß mit dem Tode, die Uebrigen auf andere Weise bestraft. Der Vater Juan erfuhr aus Rücksicht auf sein heiliges Amt keine Vergeltung, als die peinigende Angst, was mit ihm geschehn werde. — Lebhaft entsinne ich mich noch, wie Cortes beim Unterzeichnen des Urtheils ausrief: „Glücklich, wer nicht schreiben kann, und dadurch außer Stande ist, ein Todesurtheil zu unterzeichnen!“ — Aehnliches hört man wohl manchmal aus dem Munde von Richtern über Leben und Tod, und auch Nero zeigte sich beim Beginn seiner Regierung recht wohlgesinnt.

Gleich nach vollzogenem Urtheil sprengte Cortes ohne Aufenthalt nach Sempolla, welches fünf Stunden entfernt lag; vorher aber bestimmte er, es sollten ihm zweihundert Mann sammt allen Reitern unmittelbar folgen. Pedro von Alvarado, der drei Tage früher mit andern zweihundert Mann einen Abstecher in die Gebirge gemacht hatte, um Lebensmittel herbei zu schaffen, hinterblieb der Befehl, auch nach obiger Stadt zu kommen, wo man das Nähere wegen des Zuges nach Mexiko verabreden wollte.

Während hiezu in Sempolla Anstalten getroffen und alles Nöthige reiflich erwogen wurde, riethen wir, die Cortes besonders anhängen, er solle unsere ganze Flotte auf den Strand laufen lassen, damit in der Zeit, wo wir tief im Lande wären, Niemand Aufstand erregen und von Heimkehr nach Cuba reden könne. Ueberdem konnten uns die Seeleute, deren Zahl auf hundert stieg, bei unserem Zuge mehr nützen, als auf den Schiffen. Der Gedanke, diese zu zerstören, merkte ich wohl, kam von Cortes selbst und er leitete die Sache nur auf dem obigen Wege ein, um der alleinigen Verantwortung zu entgehn, wenn einst von Bezahlung der Fahrzeuge die Rede sein sollte.

Der Vorschlag wurde indeß angenommen und Cortes befahl dem Alguazil-Major, Juan von Escalante, einem sehr entschlossenen Manne, Anker, Taue, Segel, kurz alles Bewegliche, noch Brauchbare, aus den Schiffen an's Land zu bringen, und diese dann auf den Strand laufen zu lassen. Nur die Boote sollten übrig bleiben. Die Steuermänner, die alten Schiffmeister und Seeleute aber, die zum Krieg nicht mehr stark genug waren, sollten sich in der Stadt niederlassen, und mit Zugnetzen Fischfang treiben.

Alles wurde durch Juan von Escalante treulich vollzogen, und er kam mit seiner Compagnie Seeleuten, von denen mehrere später viel Tapferkeit bewiesen, in Sempolla an. Dorthin beschied Cortes alle Kaziken der Gebirgsvölker, welche sich gegen Motecusuma aufgelehnt und mit uns verbündet hatten, und ermunterte sie, uns beim Bau unserer Stadt, der Kirche, des Forts und der Häuser hülfreich zu sein. „Hier,“ fuhr er fort, indem er ihnen Juan von Escalante vorführte, „dieser ist mein Bruder, zeigt Euch ihm immer willig, und vertraut ihm, er wird Euch gegen die Mexikaner schützen, und, wo es Noth thut, immer selbst für Euch zu Felde ziehen.“

Die Kaziken versprachen Gehorsam und umkreisten ihrem Brauch gemäß den Juan von Escalante mit ihren Rauchbecken, was ihm gar nicht angenehm war, wie mir noch sehr erinnerlich ist. Er war ein höchst zuverlässiger Mann, verdiente und besaß Cortes völliges Vertrauen, und erhielt von ihm die Aufsicht über Stadt und Hafen, damit ihre Sicherheit nicht gefährdet sei, wenn sich in der Zeit unseres Fortseins etwas Besonderes zutragen sollte.

---

## B u c h III.

---

### Capitel I.

Nach Zerstörung sämtlicher Schiffe hielt Cortes eines Morgens nach dem Gottesdienst einen langen Vortrag, wobei er uns bat, ihm aufmerksam zuzuhören. Er sagte darin: „Bei dem Feldzug, den wir vorhaben, kann nur unser Herr Jesus Christus uns in den bevorstehenden Schlachten und Gefechten Sieg verleihen. Unsere Zuversicht muß daher auf Gott stehn; dennoch aber dürfen wir nicht unterlassen, den eignen Muth zu stärken, und Thätigkeit zu üben; denn unsere einzige Hülfe in jeder Noth wird, nächst Gott, unsere Tapferkeit sein, da wir keine Schiffe zur Heimkehr mehr haben.“

Er stellte noch viele schöne Vergleiche an und erzählte von den Heldenthaten der alten Römer; hielt eine Rede voll hinreißender Gewalt und Lieblichkeit, die ich nicht wiederzugeben vermöchte. Sie begeisterte uns also, daß wir einmüthig antworteten: wir würden ohne Forschen thun, was er befehle, da das Loos einmal gefallen, ein Rückschritt



unmöglich, und der Dienst Gottes und des Kaisers unser einziges Ziel sei.

Hierauf ließ Cortes den dicken Kaziken rufen, empfahl ihm, Kirche und Kreuz zu wahren und heilig zu halten, und fügte hinzu: er sei im Begriff, nach Mexiko zu gehn, um Motecusuma von Menschenraub und Opfern abzubringen. Bei diesem Zuge brauche er zweihundert Träger zum Fortschaffen des Geschüzes, und wolle fünfzig Mann der besten Kriegerleute von Sempolla mitnehmen.

Eben dachten wir aufzubrechen, als ein Soldat, den Cortes nach Vera Cruz geschickt hatte, einen Brief von Escalante brachte, mit der Meldung: es sei ein Schiff an der Küste erschienen. Umsonst habe er durch Rauch, Tücher und Flaggen Zeichen gemacht, und sei in einem scharlachnen Kleide am Ufer hingeritten. Man habe zwar sicherlich Alles vom Schiff aus bemerkt, dies sei jedoch nicht in den Hafen gekommen, und er wisse nun, daß es drei Stunden abwärts in einem kleinen Fluß liege, bitte Cortes, zu bestimmen, was weiter geschehn solle.

Sobald dieser den Bericht hörte, übergab er dem Pedro von Alvarado und Gonzalo Sandoval, der damals seine kriegerischen Tugenden zu zeigen begann, das Commando über die Truppen, stieg zu Pferde und eilte mit vier Reitern und fünfzig tüchtigen Fußgängern nach Vera Cruz, welches wir noch in derselben Nacht erreichten.

Bei unserer Ankunft meinte Escalante, am Gerathensten wäre, das fremde Schiff gleich aufzusuchen, damit es sich nicht etwa davon mache. „Legt Euch schlafen,“ sagte er zu Cortes, „und erlaubt mir, noch in der Nacht mit zwanzig Mann den Versuch zu wagen.“ „Nein,“ erwiderte dieser, „wo zu handeln ist, habe ich nicht Ruhe, so lange

etwas geschehn kann, will selbst mit meinen Soldaten gehn"; und in der That marschirten wir sogleich, ohne einen Bissen genossen zu haben, längs der Küste hin.

Dort griffen wir vier Spanier auf, die für Francisco von Garay, den Statthalter von Jamaica, das Land in Besitz nehmen sollten, in Auftrag des Officiers Alvarez von Pineda, der einige Tage früher eine Niederlassung am Panuco = Strom gestiftet hatte.

Cortes fragte, mit welchem Recht Francisco von Garay das Land besetze, und erfuhr denn: schon 1518, bei der ersten Kunde von der Entdeckung dieser Länder durch Hernandez von Cordoba und Juan von Grijalva, habe Garay auf Anrathen von Alaminos, unserem damaligen Steuermann, Se. Majestät gebeten, ihm die Auffuchung aller Länder nordwärts vom St. Peter = und Paul's = Strom zu gestatten. Dies sei ihm bewilligt worden und er habe drei Schiffe mit 270 Mann und den nöthigen Vorräthen und Pferden ausgeschildt, unter Commando von Alonso Alvarez Pineda, der jetzt siebenzig Stunden von hier beim Panuco = Strom eine Colonie anlege.

Cortes war lieb, dies zu erfahren; er begegnete den Leuten sehr freundlich und fragte, ob man wohl das Schiff nehmen könne. Dazu wollten sie behülflich sein, ihr Winken war jedoch umsonst, man hatte uns wahrscheinlich vom Schiff aus gesehn, denn der Capitán, der von uns wußte, hatte seinen Leuten große Vorsicht vor Cortes anempfohlen. Da wandten wir uns zur List, versteckten uns und ließen einige unserer Leute in den Kleidern der fremden Matrosen am Ufer. Wirklich lockte dies eine Schaluppe herbei, und es stiegen zwei Mann aus, die wir gefangen nahmen; die List wurde jedoch bemerkt, die Schaluppe suchte das Weite

und Cortes gestattete uns nicht, ihr eine Ladung Büchsen-  
schüsse nachzusenden, wie wir wünschten; er sagte, wir muß-  
ten sie ruhig fahren und ihrem Capitán Rapport erstatten  
lassen.

## Capitel 2.

Endlich zum Abmarsch nach Mexiko bereit, rathschlagten wir über die Straße, welche zu nehmen sei, und wählten die über Tlascalla, welche die Kaziken von Sempolla für die beste hielten, weil die Einwohner ihre Freunde und tödtliche Feinde der Mexikaner waren. Unsere Verbündeten gaben uns vierzig ihrer vorzüglichsten Kriegersleute mit, die uns bei unserem Zuge treffliche Dienste leisteten, und zweihundert Lastträger zu Fortschaffung des Geschüzes; denn unsere Waffen waren damals unser allereinziges Gepäck; wir standen, gingen und schiefen damit, hatten sogar zu unserer Fußbekleidung nichts weiter als Strickschuhe.

Mitte August im Jahr 1519 verließen wir Sempolla; marschirten in strengster Ordnung, die Plänkler und eine Anzahl der besten Leute immer voraus. So kamen wir am ersten Tag nach Kalapa, dann nach Socochina, einem wohlverwahrten, schwer zugänglichen Ort, wo es eine Menge Lauben von den Weinstöcken jenes Landes giebt \*). Donna

\*) Der Weinstock wurde zwar erst von Europa nach West-Indien verpflanzt, doch ist nicht zu zweifeln, daß die Spanier ihn wild wachsend in Amerika schon gefunden haben. Oviedo, dessen Werk für den historischen Theil der Naturgeschichte großen Werth hat, sagt ausdrücklich: Diese wilden Reben tragen gute, schwarze Trauben. Ich sage gute; denn für wildes Wachsthum sind sie das. Man findet sie in ganz West-Indien, und ich glaube, daß alle übrigen Weinstöcke von diesen wilden Reben abstammen.

Marina und Aguilar sagten den Einwohnern Vieles von unserer heiligen Religion und von unserem Auftrag, Menschenraub und Opfer abzuschaffen. Da sie mit den Bewohnern von Sempolla in Frieden lebten und Motecusuma keinen Tribut zahlten, zeigten sie sich gar nicht widerspenstig und bewirtheten uns freundlich. Wir errichteten in jedem Ort ein Kreuz, sagten den Einwohnern, was es bedeute, und empfahlen ihnen, es heilig zu halten.

Der Weg von Socochina nach Texcala führte über ein großes Gebirge, durch einen Engpaß, und die Einwohner waren uns auch hier wohlgesinnt, weil sie Motecusuma nicht mehr Tribut zahlten. Von da an aber gelangten wir in die höchsten, wilden Gebirge, sahen nirgend Menschenwohnungen, fanden nirgend Lebensmittel und hatten gleich in der ersten Nacht starke Kälte und Hagel. Immer schärfer pfiß der Wind von den seitwärts liegenden Schneegebirgen her, machte uns an allen Gliedern beben; das konnte nicht verwundern, denn wir waren an die heiße Luft von Cuba und Vera Cruz gewöhnt, und hatten in jenen rauhen Bergen keinen Schutz als unsere Waffen. — Bei einem andern Bergpaß fanden wir einige Häuser und Tempel, und daneben große Holzstöcke zum Götzendienst; zu essen gab es aber auch da nichts und war bitter kalt.

Auf dem Gebiet der Ortschaft Xocotlan angelangt, schickten wir zwei Indianer voraus, die dortigen Kaziken um gastlichen Empfang zu bitten. Das Land war Motecusuma unterthan und war dies wohl zu merken, daher übten wir Vorsicht und zogen wohlgeschaart einher. Der Ort mit seinen vielen glänzend weißen Söllern, den hohen Kazikenhäusern und Opfertempeln war so schön wie manche spanische Stadt, wurde von uns Castelblanco genannt, weil einer

unserer Leute sagte, solches Ansehen habe die Stadt dieses Namens in Portugal.

Dlincele, der Kazike des Ortes, kam uns entgegen und man gab uns auch zu essen, aber wenig, und ließ uns überall fühlen, unser Besuch sei nicht sehr angenehm.

Auf verschiedene Fragen, die Cortes durch unsere Dolmetscher that, hörten wir, daß Motecusuma große Armeen in den unterjochten Provinzen und an ihren Grenzen stehen habe, und vernahmten Vieles von der gewaltigen, mitten im Wasser erbauten Stadt Mexiko, in der man nur auf Brücken und Rähnen von einem Haus zum andern kommen könnte. „Auf jedem Haus,“ sagte der Kazike, „ist ein Söller und umher sind Wassergräben, wie bei einer wohlverwahrten Feste. Drei Straßen führen nach der Stadt und jede hat vier bis fünf Durchschnitte, durch welche das Wasser des Sees fließt, so daß die Holzbrücken, die darüber führen, nur abgenommen zu werden brauchen, um Mexiko ganz abzuschließen. Was aber sage ich von Motecusuma's Gold und Silber, seinen kostbaren Steinen und seinen andern Reichthümern! Die vermag kein Mund zu schildern!“

Alles dies verwunderte uns sehr, erschreckte uns aber nicht, sondern mehrte nur unsere Lust, auf jene feste Stadt loszugehen und einen Angriff auf sie zu wagen, den Dlincele für etwas Unmögliches erklärte. — Wirklich war Mexiko überaus stark und wohlverwahrt, viel besser, als der Kazike es schilderte; auch hatte er wohl Grund zu behaupten, Motecusuma dulde keine Widerseghlichkeit und werde sehr zürnen, daß sie uns ungefragt in ihrer Dertschaft aufgenommen und uns Lebensmittel gegeben hätten.

Da schaute Cortes den Kaziken ernst an und sprach: „Wir bringen Botschaft aus fernen Gegenden, sollen Cuern  
Mexiko. Bd. I.

mächtigen Herrscher unserem Kaiser unterwerfen und ihm in dessen Namen befehlen, daß er weder Menschenraub noch Opfer länger dulde und kein fremdes Gebiet mehr erobere. Auch Dir, Olintecle, und den übrigen Kaziken hier sage ich, laßt von Euern Menschenopfern, esset kein Menschenfleisch mehr und gebet sonst kein Vergerniß. Das fordert der Gott, zu dem wir beten, der über Leben und Tod entscheidet und uns einst ewige Seligkeit verleiht."

Da die Indianer diese und andere Glaubenslehren stumm anhörten, sagte Cortes: „Es scheint, hier bleibt nichts zu thun, als ein Kreuz zu errichten."

„Wartet damit noch, gnädiger Herr," antwortete der Pater Bartholomäus von Olmedo, „es ist zu frühe. Diese Leute gehorchen Motecusuma, fürchten uns nicht und werden das Kreuz sicherlich schmähen. Was sie von unserer Religion erfahren haben, genügt für jetzt." Dies Wort fand Eingang und es wurde kein Kreuz aufgerichtet.

Damals hatten wir einen Hund bei uns, der die ganze Nacht heulte. Die Kaziken, welche ihn hörten, fragten unsere Freunde von Sempolla: „Ist dies ein Tiger, ist es ein Löwe, der gegen die Indier losgelassen wird?" „Gewiß," antworteten jene, „schicken sie ihn gegen die, welche sie angreifen. Ihre Kanonen tödten Seden, auf den sie zielen, ihre Pferde sind so rasch wie Hirsche; sprengen sie auf ihnen daher, so kann ihnen Niemand Widerstand leisten. Wagten sie es doch, die Beamten des Motecusuma gefangen zu nehmen, unsere Teules aus den Tempeln zu werfen und ihre hinein zu stellen. Die Völker von Tabasco und Tzinpanhincos sind durch sie besiegt und Motecusuma hat ihnen Geschenke gesandt." — „Fürwahr, das sind Teules," riefen

jene und brachten uns Gold und Stoffe, die Cortes freundlich annahm.

Bei dieser Ortschaft war zu Seiten des Opfertempels ein Platz, den ich nimmer vergessen werde, denn man sah dort mehr als hunderttausend Menschenschädel in regelmäßigen Reihen stehen. Es ist eine gewaltige Zahl, die ich ausspreche, doch ist sie nicht zu groß. Die übrigen Menschenknochen aber, die an einem andern Platz aufgethürmt lagen, hätten sich gar nicht zählen lassen und an mehreren abseits errichteten Balken hingen Menschenköpfe. Drei Papa's waren Hüter dieser Schädelstätte. Wir sahen aber solch scheußliche Denkmale tiefer im Lande überall, selbst in Tlascalla, wohin wir von hier aus marschirten.

Olinteclé meinte, wir sollten über Cholhulla gehn, unsere Freunde von Sempolla schilderten jedoch die Bewohner dieser großen Ortschaft als verrätherisch, die Tlascalteken dagegen als ihre Freunde und bittere Feinde der Mexikaner. Daher wandten wir uns nach dieser Seite und Gott segnete unsern Entschluß. Zwanzig auserwählte Kriegerleute, die wir von den Kaziken forderten, begleiteten uns und wir schickten zwei Vornehme von Sempolla nach Tlascalla voraus, da sie uns trefflich zu preisen wußten, und mit jenem Volke gute Freundschaft hielten. Sie bekamen ihrem Wunsche gemäß einen Brief mit, obwohl sie nicht lesen konnten, und einen flandrischen Federhut.

---

### Capitel 3.

Von nun an schärfte sich unsere Aufmerksamkeit noch mehr; Plänkler und Reiter waren dem Zuge stets voraus und zu Seiten, und alle Gewehre zum Schuß bereit.

In dem kleinen Orte Xacatcinco, den wir zunächst erreichten, brachten uns die Einwohner einige Geschenke und wir hörten, ganz Tlascalla sei zum Kampfe gegen uns gerüstet. Man wußte dort von uns und glaubte, wir kämen wie die Mexikaner, um zu rauben und zu plündern.

Unsere Boten mit dem flandrischen Hute und dem Briefe fanden daher gar kein Gehör. Man warf sie in's Gefängniß, und wir warteten ihrer zwei Tage vergebens. Diese Zeit ließ Cortes nicht ungenutzt; er redete Vieles mit den Einwohnern von Xacatcinco, was uns günstig war, so daß sie uns willig zwanzig Kriegsleute gaben, und wir setzten unter göttlichem Beistand am dritten Tag unsern Marsch nach Tlascalla fort.

Bald trafen wir unsere Boten, die mit Hülfe ihrer Freunde in der allgemeinen Kriegs- und Rüstungsunruhe heimlich entschlüpft waren. Höchst niedergeschlagen, wagten sie kaum zu melden, was vor ihren Augen und Ohren geschehn war, und entschlossen sich erst nach langem Zögern mitzutheilen, wie man sie behandelt und bedroht habe. „Seht die Großsprecher!“ war ihnen zugerufen worden; „nun mögen sie, die Ihr Teules nennt, ihre gepriesene Tapferkeit zeigen. Wir kommen, sie zu tödten und sie und Euch aufzuzehren, die der falsche Motecusuma listig hierher sendet!“

Solch stolze Rede und die Nachricht, daß man sich, alle Friedensworte verachtend, zum Krieg rüste, konnte uns wohl bange machen. Dennoch war unser einstimmiger Ruf: „Vorwärts auf gut Glück!“ — Wir empfahlen uns Gottes Schutz und zogen mit fliegenden Fahnen aus.

Auf dem Marsche war von nichts die Rede, als von unserem Angriff auf den Feind. Die Reiterei sollte ihm drei Mann hoch, in kurzem Galopp, mit eingelegten Lanzen



entgegen sprengen, und den Stoß stets nach den Gesichtern der Gegner führen. „Hütet Euch aber,“ sprach Cortes, „daß der Feind die Lanze nicht faßt, und geschieht es, so haltet sie nur um so fester, gebt dem Pferde die Spornen und macht die Lanze mit einem Schwunge frei oder reißt den Indianer mit fort, der sie Euch nehmen will. Ihr seht, wie Wenige unserer sind, daher gilt doppelte Vorsicht. Wir müssen uns vorstellen, der Feind könne jeden Augenblick kommen, oder richtiger, er sei schon zur Stelle, und ich empfehle Euch vornehmlich, Eure Lanzen wohl zu brauchen und zu hüten, weil jeder Soldat sie dem Gegner gerne entreißt. Sonst bedürft Ihr keiner Erinnerung, das weiß ich, und führt jedes Ding besser durch, als ich es anzugeben vermöchte.“

Nach etwa zweistündigem Marsch erreichten wir eine mächtige Verschanzung, aus Stein, Kalk und Bergharz so stark erbaut, daß man sie nur mit Spishauen zerstören und nur schwer hätte nehmen können, wenn sie vertheidigt worden wäre. Sinnend betrachteten wir dies Werk, als Cortes sprach: „Schaut auf zu unserer Fahne! Sie trägt das Zeichen des heiligen Kreuzes und wird uns zum Sieg führen!“

„Vorán mit Glück!“ antworteten wir, „Gott giebt wahre Kraft!“ Noch waren wir nicht weit, so meldeten unsere Vorposten, sie hätten etwa dreißig Indianer gesehn, die auf der Lauer stünden. Cortes befahl, einige Reiter sollten versuchen, Einen oder den Andern zu fangen, doch ohne ihn zu verwunden, schickte zu größerer Vorsicht den ersten Reitern noch fünf nach, und wandte sich mit dem ganzen Heere dem Engpaß zu; sehr behutsam, da unsere Freunde uns vor einem Versteck warnten. Bei Annäherung der Reiter zogen die dreißig Indianer sich ein wenig zurück, standen jedoch wieder, als unsere Leute Einem von ihnen nachsetzten. Sie

hielten tapfer Widerpart, und verwundeten mehrere Pferde. Das brachte die Unfern in Zorn, fünf Indianer fielen durch ihre Streiche, gleichzeitig aber stürzten mehr als 3000 Tlascalteken aus einem Hinterhalt und schickten unsern Reitern Pfeil auf Pfeil zu. Diese zogen sich zusammen, unser Geschütz traf ein und der Feind wurde auch hier zur Flucht genöthigt. Er hatte muthig und geschickt die Waffen geführt, hatte siebzehn Todte und sehr viele Blessirte. Wir hatten vier Verwundete, von denen einer, glaube ich, bald darauf starb.

Nach dem Uebergang über die Gebirge erreichten wir eine Ebene mit vielen Maisfeldern und Magacypflanzungen, woraus der Landeswein bereitet wird. Wir lagerten uns an einem Bach, verbanden unsere Verwundeten und singen junge Hunde ein, die hier als Nahrungsmittel gebraucht und aufgezogen werden und recht wohlschmeckend sind. Die Einwohner hatten sie zwar mitgenommen, sie liefen aber Nachts in ihre gewohnten Ställe zurück.

Dabei vergaßen wir der Vorsicht nicht, stellten Posten aus, ließen die Pferde aufgezümt und schickten Kunden umher.

---

#### Capitel 4.

Tages darauf nach dem Morgengebet zogen wir in geschlossenen Gliedern vorwärts, und trafen bald zwei feindliche Schaaren von etwa 6000 Mann. Sie lärmten, schrieten und pffiffen, warfen Pfeile und Spieße, und schauten sehr verzwegen um sich.

Cortes achtete dessen nicht, sandte einige unserer Gefangenen als Friedensboten zum Feind, und befahl, Diego von

Godoy, unser königlicher Schreiber, solle unser Verfahren genau beachten und uns rechtfertigen, falls man versuchen möchte, uns den Verlust zuzurechnen, der die Indianer treffen könne.

Die Gefangenen bestellten was ihnen gesagt war, der Feind aber antwortete uns nicht friedfertig, sondern durch einen so ungestümen Angriff, daß wir wohl Grund hatten, die Waffen zu brauchen.

„Auf, gegen den Feind! Sanct Jacob steht uns bei!“ riefen wir, und feuerten unsere Schießgewehre gegen die Indianer los, verwundeten und tödteten ihrer Viele, darunter drei Hauptleute. Das erschreckte sie und sie zogen sich gegen ein Versteck zurück, wo Xicotenga, ihr Obergeneral, mit vierzigtausend Mann lag. — Der Boden war uns hier nicht günstig, wir mußten durch Schluchten, in denen die Reiterei sich nicht frei bewegen und nichts ausrichten konnte, und litten dabei sehr durch die Wurfgeschosse der Feinde. In der Ebne angelangt, vergaltten wir ihnen zwar den Schaden reichlich und tödteten ihrer Viele, doch konnten wir unsere Glieder nicht auflösen und nicht einzeln heraus treten, wenn wir uns nicht der größten Gefahr aussetzen wollten; mußten fest geschlossen bleiben, wie sehr es auch unsere Bewegungen hinderte. Allmählig rückten zwanzig Heereshaufen gegen uns heran und drängten und ängsteten uns tüchtig; warfen uns auch Sand in's Gesicht, um uns zu blenden, und brachten uns in solche Noth, daß nur Gott uns erretten konnte. Ihr Streben war, eines unserer Rosse zu fangen. Als daher Peter Moron, seiner Ordre gemäß, mit drei andern Reitern in die feindlichen Reihen sprengte, entrißten sie ihm die Lanze, verwundeten ihn schwer und tödteten seine gut zugerittne Stute durch einen kräftigen Hieb in den Hals. Fast wäre

es auch mit ihm aus gewesen, als seine drei Gefährten ihm noch glücklich beisprangen, und unsere ganze Compagnie Raum gewann nachzurücken; doch mußten wir unsere festen Massen auflösen, um zu ihm hinzugelangen, und wurden unserer zehn verwundet. Einer dicht an den Andern gedrängt, marschirten wir vor und schlugen tüchtig um uns mit unsern Schwerdtern; dennoch gelang es nur, den Reiter zu retten, der fast todt in Feindes Gewalt war; der Stute schnitten wir schnell den Gurt ab, um wenigstens den Sattel zu behalten, mußten sie dann aber den Indianern lassen, die sie später in Stücken theilten und in allen Ortschaften von Tlascalla herum schickten. Nachmals hörten wir, man habe die Hufeisen des Rosses, den flandrischen Hut und den Brief den Götzen geweiht. Besitzer der Stute war Juan Sedemno; er ließ sie dem Moron, als einem tüchtigen Reiter, weil er selbst am Tag vorher drei Wunden bekommen hatte; Moron aber starb kurz darauf; wenigstens sah ich ihn später nicht wieder.

Unsere Schießgewehre schafften dem Feind viel Noth, weil er eng stand und wir unsern Dienst mit Eifer versahen, wie der Augenblick forderte; denn wir waren in größter Gefahr. Eine Menge Indianer blieben todt auf dem Platz, darunter acht ihrer angesehensten Hauptleute, und schon schlugen wir uns über eine Stunde, als der Feind sich endlich zum Rückzug entschloß. Er hielt dabei gut Ordnung und wir störten ihn nicht, waren so müde, daß wir nicht vermocht hätten, ihm zu folgen.

Ueberdem hinderte uns der Boden, auf dem sich viele Häuser und eine Art Gruben befanden, worin viele Eingeborne wohnten. Die Schlacht geschah am 1. und 2. Sep-

tember 1519, und wir priesen Gott für seinen Beistand in so großer Bedrängniß.

Hinter einigen hohen Opfertempeln, die uns genügenden Schutz boten, verbanden wir unsere Blessirten, funfzehn an der Zahl, mit dem Fett eines Indianers, trugen auch für die Wunden der Pferde Sorge und verspeisten mit gutem Appetit Hühner und Hunde, die wir in Menge fanden.

Unter unsern funfzehn Gefangenen waren zwei vornehme Leute. Die Zahl der Todten und Blessirten aber kannten wir nie, da die Tlascalteken jeden aus dem Gefecht forttragen, der verwundet wird \*).

### Capitel 5.

Durch Schlacht und Kampf erschöpft, rasteten wir einen Tag und setzten unsere Waffen neu in Stand. Am Morgen darauf aber sagte Cortes zu den Reitern: „Sprengt einmal durch die Felder, damit die Tlascalteken sehen, daß wir frisch hinter ihnen her sind, und nicht meinen, die letzte Schlacht habe uns kleinlaut gemacht.“

Gleich darauf brachen 200 Mann von uns auf; darunter sieben Reiter, einige Armbrustschützen und Musketiere. Das Land umher war eben und stark bewohnt; wir nahmen zwanzig Indianer, Männer und Frauen, gefangen, fügten

---

\*) Solis, ein spanischer Geschichtschreiber, mißt dieser Sitte der Tlascalteken einen Theil des Erfolges der spanischen Waffen bei; indem durch das Wegschaffen der Verwundeten immer eine große Menge Streiter aus dem Gefecht kamen und bedeutende Lücken in den Gliedern entstanden.

ihnen sonst keinen Schaden zu. Unsere Verbündeten jedoch steckten nach ihrer rohen Weise viele Häuser in Brand, aus denen sie Hühner und junge Hunde geholt hatten.

Die Gefangenen wurden Cortes vorgeführt; er ließ ihnen die Fesseln abnehmen und ihnen Essen reichen; auch schenkte ihnen Donna Marina und Aguilar Glaskorallen und sagten freundlich, sie sollten uns um Frieden bitten, wir würden ihn gerne zugestehn.

Unsere frühern Gefangenen, zwei vornehme Männer, wurden gleichzeitig mit Friedensvorschlägen an die Kaziken geschickt. Sie erreichten das Hauptquartier, fanden dort aber nicht den alten Xicotenga, sondern dessen Sohn, der auf ihre Anrede entgegnete: „Laßt diese Fremdlinge nach der Drtschaft meines Vaters kommen, dort wollen wir mit ihnen Frieden schließen, wenn ihr Blut vor den Altären unserer Götter raucht, und ihr Fleisch unsere Leiber sättigt. Morgen bringe ich selbst ihnen diese Antwort.“

Eine so stolze Rede hörten wir ungerne, denn wir hatten die letzten Schlachten noch nicht vergessen. Gegen die Boten aber war Cortes freundlich, um zu zeigen, daß ihre Wiederkehr uns lieb sei. Er fragte nach Xicotenga, der Zahl seiner Leute, und hörte, daß ihrer noch viel mehr waren, als in der letzten Schlacht, denn er hatte fünf Hauptleute, und jeder von diesen führte zehntausend Mann. Alle hatten Fahnen und Wappen: einen weißen Vogel, einem Strauße ähnlich, der die Flügel zum Fluge ausbreitet, und jeder Hauptmann hatte seine eigenen Feldzeichen und Farben, wie unsere spanischen Fürsten und Herren.

Erst schien uns dies unglaublich, doch war es wirklich so, uns aber wurde bange, denn wir waren Menschen und fürchteten den Tod. Fast unsere ganze Mannschaft beichtete

noch in der Nacht bei dem Pater Olmedo und dem Clericus Diaz, und wir baten Gott recht flehentlich um Sieg.

In solch ernste Betrachtungen vertieft, sahen wir den Morgen des 5. Septembers 1519 anbrechen und eilten, uns zur Schlacht zu bereiten. Zuerst kamen die Reiter, dann die übrige Mannschaft, und sogar die Verwundeten traten in die Reihen, um zu thun, was sie vermochten. Bei den Musketieren und Armbrustschützen sollten die Einen bloß laden, die Andern bloß losschießen; die, welche Schwerdter führten, sollten besonders nach dem Bauch des Gegners hauen, um sich ihn fern zu halten. Niemand sollte, bei strenger Strafe, aus dem Gliede treten, und kein Reiter seine Gefährten aus dem Gesicht verlieren. Dem Fähndrich Corral wurden vier Fahnenwächter beigegeben, unser Feldpanier wurde entrollt und wir setzten uns in Bewegung.

Nach weniger als einer Viertelstunde zogen die Indianerschwärme heran. Ihre großen Federbüsche wehten, sie schwenkten ihre Feldzeichen und erhoben gewaltigen Lärm. Wollt' ich Alles schildern; es würde lange dauern, denn wir mußten eine böse Schlacht kämpfen, deren Ende sehr unsicher war. Die feindlichen Haufen bedeckten eine Ebne von zwei Quadratstunden, wir aber, die von ihnen umzingelt wurden, waren ein kleiner Trupp von 400 Mann, meist Marode und Bleesirte. Auch dachten sie, uns Alle zu tödten und aufzufressen. Spieße mit zweischneidigen Spitzen, die jede Waffe durchschnitten, Pfeile und Schleudersteine flogen in solchen Massen gegen uns, daß sie sogleich den Boden hoch bedeckten, und ihnen nach stürmte der Feind, schreiend und tobend, auf uns ein.

Seinen Angriff wiesen wir durch unsere Schießgewehre mit günstigem Erfolg zurück, und wehrten mit kräftigen Pie-

ben Jeden ab, der es versuchte, uns zu nah auf den Leib zu rücken. Das Beste that jedoch unsere Reiterei, so daß wir ihr nächst Gott vornehmlich unsern Sieg verdankten.

Die Zahl der Indianer um uns her war so groß, daß wir uns nur mit dem Degen in der Faust Raum schaffen konnten, und wirklich war unsere Linie schon halb durchbrochen und Cortes und die übrigen Hauptleute riefen und befohlen umsonst, uns fest zusammen zu halten, als das Glück sich dennoch wandte. Gewinn für uns war gerade die Menge der Feinde, denn jeder unserer Schüsse schlug in ihre dichten Massen ein, und sie konnten sich nirgend frei bewegen. Auch herrschte Zwietracht zwischen Xicotenga und einem seiner Hauptleute, uns aber verlieh Gottes Barmherzigkeit in schwerer Stunde ungewöhnliche Kraft. Während daher der feindliche Befehlshaber durch Widerspruch seiner Untergebenen gehemmt wurde und wir vereint immer muthiger fochten und vorrückten, ergrimmten die Indianer über ihre beiden Hauptleute, die ihnen Hülfe versagten, und leisteten mattern Widerstand. Ueberdem schien einer ihrer vornehmsten Anführer getödtet; denn sie zogen sich zurück, doch in guter Ordnung, und unsere Reiterei, die sehr ermüdet war, jagte ihnen nur eine kleine Strecke nach.

So waren wir diese Schwärme los und lobten Gott aus voller Brust. Wir hatten nur einen Todten, doch sechzig Blessirte und alle Pferde waren verwundet. Ich hatte zwei Wunden, doch brauchte ich das Schlachtfeld nicht zu verlassen, und so war es meist bei uns Allen; drängte nicht höchste Gefahr, so blieb man in den Reihen, weil die Gefunden allein dem Feind nicht Stand zu halten vermochten.



Unser Todter wurde in einer der unterirdischen Behausungen beigesezt und seine Leiche hoch mit Erde überdeckt, um den Indianern zu verbergen, daß wir gleich ihnen sterblich wären.

Für den Verband der Blessuren mußte wiederum das Fett des Indianers genügen. Wahrlich, wir lebten in arger Bedrängniß! entbehrten Del für unsere Wunden, Salz für unsere Speisen und Schutz gegen die kalten Winde, die von der Sierra Nevada herüberwehten. Bei alledem blieben wir getrosteten Sinnes, stellten Posten aus und legten uns ruhiger schlafen, als am Abend vorher.

---

## Capitel 6.

Cortes beschloß, eine neue Gesandtschaft an die Kaziken von Tlascalla zu schicken. Dafür wählte er drei vornehme Männer, die wir in der letzten Schlacht gefangen hatten, und die beiden, welche schon früher unsere Boten gewesen waren. Er forderte noch einmal friedlichen Durchzug nach Mexiko und drohte, falls dies verweigert werde, mit Verheerung und Tod, obwohl er sehr ungerne Strenge übe, und geneigt sei, den Einwohnern nur Gutes zu erweisen.

Die Abgesandten trafen die Kaziken in Berathung mit vielen alten Männern und Papa's und sehr traurig über die ungunstige Wendung des Krieges, den Tod so vieler Führer, Söhne und Anverwandten. Erst wollten sie gar nichts hören, beriefen endlich aber doch ihre Zeichendeuter und geboten ihnen, durch ihre Zauberkünste zu erforschen, ob die Leute von Sempolla ein Recht hätten zu sagen, wir wären Teules, und welche Speise wir genössen.

Die Wahrsager und Papa's gehorchten; sie murmelten ihre Gebete, machten ihre Zeichen und Kreise und versicherten, daraus zu erkennen, wir wären Menschen, gleich ihnen, und äßen Hühner, Hunde, Brod und Früchte, wo wir sie fänden. Den meisten Nachtheil brachte uns, daß sie sagten, man könne uns nur Nachts besiegen; unsere Stärke komme von der Sonne und schwinde mit ihrem Untergang.

Dies bewog die Kaziken, Xicotenga, ihrem Obergeneral, einen nächtlichen Angriff zu befehlen, und er überzog unser Lager von drei Seiten her mit zehntausend Mann, sehr zuversichtlich, da die Indianer meinten, ohne Mühe einige von uns einzufangen und ihren Götzen opfern zu können. Gott meinte es jedoch besser mit uns; leise und vorsichtig schlich der Feind heran, achtsam und stets munter bemerkten ihn unsere Vorposten. Sie machten Lärm und wir, die immer in Kleidern und mit den Waffen in der Hand schliefen, unsere Pferde immer aufgezümt und unser Geschütz immer schussfertig hatten, begrüßten die unwillkommenen Gäste mit so kräftigen Hieben und Schüssen, daß sie nicht säumten umzuwenden. Der Boden war eben und der Mond stand klar am Himmel, daher jagten unsere Reiter den Flüchtlingen eine ziemliche Strecke nach. Sie hatten sehr viele Todte und Verwundete, und sollen über ihre Wahrsager so zornig gewesen sein, daß sie zwei davon opferten.

Herzlich dankbar für den glücklichen Ausgang dieser Sache lobpriesen wir Gott, begruben unsern Freund von Sempolla, der in jener Nacht gefallen war, verbanden unsere Verwundeten, stellten sorgfältig Posten aus und legten uns schlafen.

Der Morgen weckte uns zu ernster Betrachtung. Jeder von uns hatte mehrere Wunden; Alle waren von Anstren-

gung erschöpft; Xicotenga blieb uns ganz nahe; fünfundsünfzig Mann waren auf dem Schlachtfeld und durch Krankheit und Kälte umgekommen; zwölf waren marode und Cortes und der Pater Bartholomäus hatten das Fieber. Das konnte nicht anders sein, bei den ewigen Kämpfen und Beschwerden, der Kälte und den Speisen ohne Salz, welches wir durchaus nicht zu erlangen vermochten. Da mußte wohl die Ueberlegung, was aus uns werden und wo wir hingehn sollten, uns ernst beschäftigen. Mexiko, das große, gewaltige Reich, aufzusuchen, achteten wir für Thorheit; denn gewannen wir auch die Einwohner von Tlascalla für uns, wie die von Tempolla, was sollten wir Motecusuma's großen Armeen gegenüber ausrichten? Von unserer Besatzung in Vera Cruz wußten wir so wenig etwas, als sie von uns. Kurz, obwohl Viele unter uns waren, denen es in der Schlacht nicht an hohem Muth und an Ausdauer und im Kriegsrath nicht an Einsicht fehlte, obwohl Cortes einen kräftigen Körper hatte und ein trefflicher Feldherr war, befanden wir uns doch in einer Lage, daß wir ihn auf's Dringendste baten, seiner zu schonen, und neue Boten mit Friedensvorschlägen an die Kaxiken zu schicken.

Hier muß ich des seltenen, unerschütterlichen Muthes erwähnen, den Donna Marina bei jedem Anlaß kund gab. Von früh bis spät hörte sie nur von den Gefahren, die uns umgaben, sah die Ueberzahl der Feinde, den Dpfertod, der uns drohte, die Wunden, welche wir davon trugen, die Krankheiten, an denen wir litten, und gab doch nie die leiseste Berzagtheit, sondern überall hohe, männliche Entschlossenheit kund. Sie und Aguilar sagten unsern Gefangenen, die wir als Friedensboten brauchen wollten, Alles, was sie

bestellen und wie sie drohen sollten, daß wir ein strenges Gericht halten würden, falls die Tlascalteken uns nicht in zwei Tagen um Frieden bäten.

## Capitel 7.

Unsere Abgesandten trafen in der Hauptstadt von Tlascalla die beiden vornehmsten Kaziken: Mase Escasi und den alten Xicotenga, den Vater des Generalcapitans Xicotenga, den man nur den Jüngern nannte. Sie hielten gerade mit andern Vornehmen Rath, hörten die Boten an und schwiegen einige Zeit, weil sie nicht wußten, was thun, als der gütige Gott es fügte, daß ihr Sinn sich zum Frieden wandte. Sie beschieden alle Kaziken und Hauptleute aus ihren Dtschaften und aus der Provinz Huerozincó, die ihnen verbündet war, nach Tlascalla und redeten, wie wir später erfuhren, zu diesen Männern ungefähr also:

„Freunde und Verbündete! Euch ist wohl bekannt, daß diese Teules, die stets zum Kampf gerüstet sind, uns schon vielmal Frieden und Beistand angetragen haben; daß viele der Unfern von ihnen gefangen und dann ungekränkt wieder heimgeschickt worden sind; daß wir sie zu dreien malen bei Tag und Nacht mit all unsern Kriegsleuten angegriffen, doch nicht besiegt, wohl aber viele unserer Söhne und Verwandten auf dem Schlachtfelde verloren haben. Nun lassen sie uns wiederum Frieden bieten; die Leute von Sempolla versichern, sie wären Feinde des Motecusuma und hätten geboten, ihm keinen Tribut mehr zu zahlen. Die Mexikaner aber haben uns seit mehr als hundert Jahren stets auf's Neue mit Krieg überzogen, wehren uns, unsere Grenzen zu überschreiten und

uns Salz und Baumwolle für unsere Nahrung und Kleidung zu verschaffen; tödten Jeden, der dies wagt, oder machen ihn zum Sklaven. Was unsere Wahrsager von diesen Teules halten, wissen wir; ihre Kriegskunst haben wir selbst kennen lernen; daher deucht uns, es sei gut, wenn wir Frieden schließen, mögen sie nun Menschen oder Teules sein. Ohne Zögern wollen wir ihnen durch vier angesehene Leute Lebensmittel schicken und ihnen sagen, daß wir uns ihrer Obhut anvertrauen, wollen sie zu uns rufen und ihnen Frauen unseres Landes geben, auf daß wir ein Volk werden."

Diesem Vorschlag stimmten alle Kaziken bei; man entschied sich für den Frieden und untersagte Xicotenga und den übrigen Hauptleuten jede Feindseligkeit. Die Boten mit diesem Befehl gingen in's Hauptquartier. Xicotenga aber wollte sie nicht hören, wurde sehr zornig und sprach mit rauhem Tone: „Zum Friedensschließen ist nicht Zeit, viele Teules sind gestorben und eines ihrer Pferde ist todt in unsere Hände gekommen; in nächster Nacht werde ich sie überfallen und vernichten." Diese stolze Rede verdroß den alten Xicotenga und den Rath der übrigen Kaziken so sehr, daß sie der Armee bekannt machen ließen, sie solle dem Xicotenga nicht Folge leisten, wenn er einen Angriff gegen uns anordne, und keine Waffen gegen uns gebrauchen. Doch auch diesem Befehl stellte Xicotenga nur Trotz entgegen, daher beschloß man, vier vornehme Männer, die uns Lebensmittel und Friedensvorschläge bringen sollten, mit geschärften Vollmachten in das indische Lager zu schicken. Sie fürchteten jedoch die Hestigkeit des jungen Heerführers also, daß sie gar nicht versuchten, ihn zum Gehorsam zu zwingen.

## Capitel 8.

Unterdeß waren wir zwei Tage müßig geblieben und baten Cortes, einen nächtlichen Zug nach der benachbarten Ortschaft Zumpancingo zu unternehmen, die wir vergebens zum Frieden ermahnt hatten. Unsere Absicht war nicht, Gefangene einzutreiben, oder Jemanden ein Leids zuzufügen, sondern nur, uns in Respect zu setzen, Lebensmittel herbeizuschaffen und neue Friedensvorschläge zu thun.

Dies Vorhaben gefiel Cortes, er übernahm selbst das Commando, obwohl er das dreitägige Fieber hatte, und wir machten uns kurz vor Tagesanbruch auf, legten zwei Stunden Weges zurück, ehe es hell wurde. Ein scharfer Wind, der von den Schneebergen her wehte, machte uns vor Kälte zittern. Selbst die Pferde litten vom Froste sehr; zwei bekamen die Darmgicht und bebten am ganzen Leib. Das sorgte uns nicht wenig, wir dachten sie einzubüßen, und Cortes schickte sie zu besserer Pflege mit ihren Reitern in's Lager zurück \*).

\*) Torquemada und Cortes selbst erzählen in ihrem Bericht: fünf Pferde hätten zurückgesandt werden müssen. Die Mannschaft fand in diesem Unfall eine schlimme Vorbedeutung und verlangte umzukehren. Cortes sprach ihr jedoch Muth ein und versicherte: er habe eine Ahnung, ihr Zug würde einen glänzenden Erfolg haben. Kaum hatte er ausgerebet, so stürzte sein eigenes Pferd. Nun riefen Alle, es heiße Gott versuchen, wenn man noch weiter vorwärts wolle. Cortes bestand jedoch darauf. Alle großen Unternehmungen, sagte er, hätten ihre Schwierigkeit; die Reiter sollten absteigen und die Pferde am Zügel führen. Es geschah, und die Unfälle hatten ein Ende. Die Spanier glaubten, die indischen Zauberer hätten ihnen einen Streich gespielt, und der Zauber sei durch das Absteigen von den Pferden gelöst

Kurz vor Sonnenaufgang sahen wir die Häuser von Zumpancingo vor uns. Die Einwohner aber waren geflohen, in der Meinung, wir würden sie alle tödten. Da sammelten wir uns in einem Hofraume, um die Angst der Leute nicht zu mehren und ihnen im Halbdunkel kein Leides zu thun. Das ermuthigte einige Papa's und angesehenen Männer, die sich in einem hochgelegenen Opfertempel befanden; sie kamen herab, versicherten, an aller Widerseßlichkeit sei der Feldherr Xicotenga Schuld, der mit seinem Lager ganz nahe stehe, und gaben, auf Cortes friedliche Ermahnung, willig Indianerinnen zum Brodbacken und Lebensmittel. Diese trugen zwanzig Indianer furchtlos in unser Lager, blieben den ganzen Tag, und kehrten, mit allerlei Kleinigkeiten beschenkt, vergnügt in ihre Ortschaft zurück. Weil nun den Einwohnern nicht das mindeste Uebels geschehn war, rühmten sie uns und meldeten Alles, was sie gethan hatten, dem Feldherrn Xicotenga und den alten Kaziken in der Hauptstadt von Tlascalla. Der erstere war sehr verdrüßlich, jene aber freuten sich und befahlen den Bewohnern von Zumpancingo, uns täglich zu bringen, was wir nöthig hätten.

### Capitel 9.

Sehr froh über den günstigen Erfolg unseres Zuges kamen wir in unser Lager zurück, dort aber herrschte Unlust.

worden. Cortes selbst aber sagt in seinem Bericht an den Kaiser: „Wir mochten eine Stunde vom Lager entfernt sein, als fünf Rosse stürzten. Die ganze Mannschaft nahm dies für ein böses Zeichen und wollte umkehren; allein ich dachte: Gott ist über die Natur, und setzte meinen Marsch fort.

Man murrte über die tollen Wagnisse, zu denen wir genöthigt wären, und unsere Ankunft war kein Heilmittel. Ja die heimlichen Beschwerden wurden laut. Sieben, deren Namen ich aus Schonung verschweigen will, traten vor Cortes und einer von ihnen sagte mit Bedacht, gleich als kämen sie, guten Rath zu ertheilen: „Bedenkt, daß wir sämmtlich Wunden haben, daß wir durch große Anstrengung bei Tag und Nacht, durch Späherdienst, Wachen und Postenstehen, Kampf und Kriegsarbeit völlig abgemattet sind, und daß uns alle Kunde von Vera Cruz fehlt. Ließ uns Gottes Gnade bis jetzt Sieg erringen, so wäre doch Vermessenheit, ihn fort und fort versuchen, und soll er uns behüten, daß wir nicht den Götzen geopfert werden, so müssen wir nach unserer Stadt Vera Cruz zurück gehn, und dort zwischen den befreundeten Völkern der Totonaken ruhig wohnen, bis wir ein Schiff ausgerüstet und von Diego Velazquez und den andern Inseln Beistand erbeten und erhalten haben. Läge jetzt unsere Flotte, oder mindestens eines unserer Schiffe noch im Hafen, welche Beruhigung wäre es; man hat aber den Rath solcher befolgt, die leichtsinnig vergaßen, daß das Glück Launen hat. Möge ihnen und Euch nicht bittere Reue kommen. Unsere Drangsale haben einen solchen Grad erreicht, daß sie fast unerträglich sind, und unsere Arbeit ist schwerer als die der Lastthiere; ihnen nimmt man nach vollbrachtem Tagemarsch ihre Bürde ab, und gönnt ihnen Futter und Rast, wir aber dürfen bei Tag und Nacht unsere Kleider und Waffen nicht fortlegen. Weder Alexander, noch einer der großen Helden des Alterthums würden in einem fremden, von vielen tapfern Völkern bewohnten Lande, mit einem so kleinen Häuflein als wir sind, ihre Flotte zerstört haben. Hieraus kann nur Elend und Tod folgen. Achtet Eurer und Unserer und laßt



uns nach Vera Cruz gehn, so lange das Land in Frieden ist. Der Feind kommt sicherlich wieder, denn Xicotenga hat nur einige Tage gerastet, um Zuwachs an Mannschaft abzuwarten, und wir dürfen uns einem neuen Angriff nicht aussetzen."

Diese und ähnliche Dinge trugen jene Herren ziemlich anmaßend vor; indeß geschah es doch in Form eines guten Rathes und Cortes antwortete höchst geduldig: „Viele Eurer Betrachtungen haben sich auch mir aufgedrängt, doch lebendiger als sie lebt in mir der Gedanke, daß an keinem Ort Spanier sind, die gleich uns Muth in der Schlacht und Ausdauer in Fährlichkeiten zeigen. Dazu thut freilich Noth, daß wir weder Tag noch Nacht die Waffen aus der Hand legen, den Feind nie aus dem Auge verlieren, das Land nirgend undurchforscht lassen und jede Mühe und Witterung ertragen. Wahrlich, ich kenne keine größeren Heldenthaten, als die Kämpfe, in denen unser kleines Häuflein fest stand und Sieg errang, während Schaaren von Feindeshaufen mit ihren Doppelschwertern auf uns losstürmten; besonders in der Schlacht, wo Morons Pferd getödtet wurde. Damals leuchtete Euere Tapferkeit heller, als irgend wo. War aber Gott bisher unser Schutz, so wird er es auch weiter bleiben. Auf ihn steht meine Zuversicht, und Ihr werdet mir Zeugniß geben, daß in keinem unserer Mühsale mein Muth schwach und mein Vertrauen auf Euch wankend worden ist."

Dies aber zu sagen, stand ihm wohl an, denn er war stets der Vorderste in der Schlacht.

„Es ist nicht Vermessenheit," fuhr Cortes fort, „wenn wir auf weitem Beistand Gottes bauen, da wir überall in diesem Lande seinen heiligen Namen laut verkündet und die

falschen Götzen aus den Tempeln geworfen haben. Bleibt Gott mit uns, so können wir überdem diese Provinz für beruhigt achten, da Xicotenga sich nicht mehr sehen läßt, die Leute von Zumpancingo uns ohne Scheu Lebensmittel bringen und ruhig in ihren Wohnungen bleiben."

„Ihr klagt, daß unsere Flotte nicht mehr im Hafen liegt, und doch war gut, sie zu vernichten; nach dem aber, was auf den Dünen geschehn war, konntet Ihr nicht darum gefragt werden. Jetzt wie damals habt Ihr nur ein Begehren, doch ist nicht die ganze Mannschaft Euerer Ansicht und Viele verlangen, auf der betretenen Bahn fest und zuversichtlich fortzuschreiten. — Wenn Ihr sagt, die größten Feldherrn des Alterthums hätten sich unserer Thaten nicht unterfangen, so stimme ich dem bei. Wir wollen aber auch einstens rühmlicher genannt werden, als sie, und hoffen auf Gottes Hülfe, weil unser ganzes Trachten nur dahin geht, ihn zu verherrlichen, unsern Kaiser zu ehren, gerecht zu sein und christlich zu handeln. Umkehr, die Ihr verlangt, kann uns nicht retten, sondern nur verderben. Bei unserem ersten Rückschritt würden die Völker gegen uns aufstehn, die uns jetzt die Hand reichen, und Ihr seid im Irrthum, daß Ihr meint, wir fänden Ruhe bei den Totonaken. Auch sie erheben sich gegen uns, wenn wir nicht nach Mexiko vordringen. Und was können sie sonst thun? Fehlt ihnen unser Schutz, so kommt Motecusuma und unterwirft sie nicht nur, sondern zwingt sie, gegen uns zu Felde zu ziehen. Sie müssen ihm folgen, müssen unsere Feinde werden, wie sie jetzt unsere Freunde sind, sonst trifft sie selbst Vernichtung; Motecusuma aber wird all unsere Worte für Thorheit achten, wenn wir nun feige vor ihm zurückweichen. Ist hier Gefahr, so ist dort noch größere, und wir

können nichts Besseres thun, als uns in diesem ebenen Lande festsetzen, wo es uns an Nahrung nicht fehlt und die einzige, wirklich große Unannehmlichkeit der Mangel an Salz und warmer Kleidung ist. — Unserer Wunden und unserer Todten müssen wir uns getrösten. Das ist einmal im Krieg nicht anders. Wir erkämpften dafür, unter Gottes Beistand, herrliche Siege; auch haben wir dies Land nicht aufgesucht, um da zu rasten, sondern um es zu erobern."

„Wohlan, meine Herren, Zagen steht Euch nicht an; vergeßt die Insel Cuba und was Euch dort lockt, seid brav und tapfer, wie bisher; nächst Gott entscheidet hier unseres Schwerdtes Kraft."

Diese Antwort theilten die sieben Abgesandten ihrem Anhang mit. Sie meinten, all das sei zwar richtig, und wir hätten Mexiko unterwerfen wollen, man kenne indeß die Festigkeit dieser Stadt nun besser, und es sei tollkühne Berwegenheit, gegen sie zu Felde zu ziehn.

Da runzelte Cortes die Stirne und sprach: „Wohlan! bleibt uns keine Wahl, so ziemt uns besser Tod auf dem Schlachtfeld, als ein ehrloses Leben!"

Wir, die Cortes zum Generalcapitän erwählt und gerathen hatten, die Flotte auf den Strand laufen zu lassen, stimmten ihm freudig bei. „Achtet keiner Klagen," riefen wir, „rüstet Euch mit Gott, und baut auf unsere Treue in jeder Noth!"

Von da an hatten wir Ruhe. Jene murrten zwar noch und redeten manches Ungebührliche, ließen jedoch keinen Widerspruch laut werden und leisteten Cortes Wort raschen Gehorsam.

## Capitel 10.

Während sich dies in unserem Lager zutrug, schickten die Vornehmsten von Tlascalla zum vierten male Boten an Xicotenga, ihren Generalcapitán. Sie wußten, daß er nicht nur ihre Befehle unbeachtet ließ, sondern uns auch einen nächtlichen Ueberfall mit zwanzigtausend Mann zugebracht habe. Daher geboten sie ihm auf's Neue, sich ruhig zu halten, und ließen den übrigen Hauptleuten einschärfen, ihn nur zu begleiten, wenn er um Friedens willen zu uns gehe. Er stand uns ganz nahe und grollte sehr über diese Anordnung. Dennoch schickte er vierzig Indianer mit Lebensmitteln, mit einer Menge Kopal und Papageienfedern und vier alte, häßliche Indianerinnen an uns ab.

„Sehet hier,“ sagten die Boten zu Cortes, „durch diese Geschenke ehrt Euch der Feldherr Xicotenga als Teules. Bedürft Ihr Dpfer, so schlachtet diese vier Weiber und verzehret ihr Fleisch; seid Ihr Menschen, so esset die Hühner und Früchte hier, und seid Ihr friedliche Teules, so nehmet die Papageienfedern und den Kopal zum Dpfer.“

Cortes antwortete durch unsere Dolmetscher: „Wir sind nicht Teules, sondern Menschen, wie Ihr, und tödten nur die, welche uns angreifen; dann aber rastet unser Schwerdt nicht Tag, nicht Nacht; darum folget unserer Aufforderung und schließet endlich Frieden.“

Wir hielten anfangs die Leute für wohlgesinnt, merkten indeß aus ihrem Thun, ihrem Kommen und Gehen und Wiederkommen bald, daß sie Spione des Xicotenga waren. Einige, die man ergriff, gestanden dies auch; man ließ sie frei und fing andere, welche dieselbe Aussage machten und

hinzufügten, ihr Feldherr wolle uns in nächster Nacht überfallen.

Da befahl Cortes, uns sämmtlich zum Kampfe zu rüsten, ließ siebzehn Spione ergreifen, ihnen den Daumen oder die Hände abhauen und schickte sie so dem Xicotenga, mit dem Bescheid: also strafe er hinterlistige Botschafter. Er möge kommen bei Tag oder Nacht, wir würden zweimal vierundzwanzig Stunden seiner harren; dächten wir nicht friedlich, so hätten wir ihn angegriffen und vernichtet.

Bei dieser Wendung der Dinge schwand des Xicotenga Zuversicht, auch demüthigte ihn sehr, daß einer seiner Hauptleute mit allen seinen Kriegersleuten das Lager verließ.

## Capitel II.

Unser Verlangen war Frieden, doch bereiteten wir uns zum Krieg, weil wir nicht wußten, was uns bevorstand, als plötzlich einer unserer Leute meldete, es kämen eine Menge lasttragender Indianer und Indianerinnen von Tlascalla hernach unserem Lager. Ein zweiter Bote bestätigte bald, was der erste gesagt hatte, erzählte, der Zug sei schon ganz nahe und ruhe nur bisweilen ein wenig.

Das war Cortes wie uns Allen keine kleine Freude; denn wir erwarteten Gutes und täuschten uns darin nicht. Er befahl indeß, uns still zu verhalten und zu thun, als wären wir nichts gewahr worden.

Die Indianer trafen endlich im Lager ein. Vier vornehme Männer, die Boten der alten Kaziken, gingen den Lastträgern voraus, neigten den Kopf, zum Zeichen des Friedens, und traten vor Cortes Zelt. Dort legten sie die Hand

auf den Boden und küßten ihn, verbeugten sich dreimal, räucherten mit Kopal und sprachen: „Alle Kaziken von Tlascalla, ihre Unterthanen, Verbündeten und Freunde suchen die Freundschaft von Cortes und seinen Brüdern, den Teules. Vergebt, daß wir das Schwert gegen Euch geführt haben; wir thaten es, weil wir glaubten, Ihr wäret Freunde der Mexikaner, die von je an unsere ärgsten Feinde sind, glaubten dies um so mehr, als viele ihrer Untergebenen Euch begleiten, welche listig in unser Land zu dringen und uns Kinder und Weiber zu rauben pflegen. Dies hinderte uns, Euren Friedensanträgen zu trauen. Der Krieg mit Euch ist indeß weder von uns, noch auf unsern Befehl, sondern ganz allein von den Chontal-Atomies, wilden Bergbewohnern, begonnen worden. Sie hofften, Euere geringe Zahl bald zu besiegen und Euch gefangen ihrem Herrn einzuliefern. All dies vergebt; wir wollen Euch reichlich Lebensmittel bringen; nehmt sie so freundlich, als wir sie geben. In zwei Tagen kommt Xicotenga, unser Feldherr, mit andern Kaziken und sagt Euch selbst, wie ganz Tlascalla ein Bündniß mit Euch sucht.“

Dies gesagt, verneigten sie sich wiederum und küßten den Boden, Cortes aber antwortete durch unsere Dolmetscher ernst und feierlich: „Ich sollte Euer Wort nicht anhören und Euere Freundschaft zurückweisen. Umsonst erbot ich mich zum Frieden und zu Beistand gegen die Mexikaner, seit ich dies Land betrat. Ihr glaubtet mir nicht, wolltet meine Abgesandten tödten, überfiel uns dreimal mit starker Kriegsmacht, und schicktet endlich sogar Späher in unser Lager. Es stand bei uns, Eurer Viele noch im Kampf niederzumachen, doch scheuten wir unnöthiges Blutvergießen. Jetzt dachte ich, die Dtschaft der alten Kaziken zu bestürmen. Euere Friedensanträge ändern meinen Plan; ich will sie nicht

zurückweisen, und Eure Lebensmittel annehmen. Sagt in-  
deß Euern Gebietern, sie müßten selbst kommen, oder Boten  
senden, die uns sichere Bürgschaft ihrer Gesinnung sein kön-  
nen. Geschieht dies nicht, so rücke ich gegen ihre Stadt vor.  
Sie dürfen jedoch unserem Lager nur bei Tag nahen; kom-  
men sie bei Nacht, so wird ihnen kein Pardon gegeben."

Die Gesandten erhielten blaue Korallen für ihre Kaziken  
als Friedenszeichen und ließen in einigen nahegelegenen Häusern  
Indianerinnen zum Brodbacken und zwanzig Sklaven zurück,  
welche Holz und Wasser zutragen mußten. Diese Leute aber  
kochten wirklich recht gut.

Von nun an war der Friede entschieden und wir pries-  
sen Gott dafür aus voller Seele, denn wir waren sehr ab-  
gemattet und der endlosen Kämpfe recht müde; das glaubt  
man mir ohne Worte.

---

## Capitel 12.

Durch den Sieg über die Tlascalteken, den Gott uns  
verlieh, wurde unser Name aller Orten, und auch in Mexiko,  
vor dem mächtigen Motecusuma immer rühmender genannt.  
Galten wir vorher schon für eine Art Götter, so war dies  
noch viel mehr der Fall, und Sorge erfüllte die Herzen aller  
Bewohner jener Gegenden vor uns, deren geringe Zahl Tlas-  
calla besiegte und zum Frieden zwang.

Berwundert über diese That, schickte der gewaltige Ge-  
bieter von Mexiko, entweder aus Wohlwollen, oder aus Furcht,  
fünf sehr angesehene Männer, um uns zum Eintritt in dies  
Land und zur Unterwerfung seiner vielen Kriegsvölker Glück  
zu wünschen.

Zugleich schickte er uns allerlei reichen Schmuck, ungefähr tausend Piaster werth, und zwanzig Lasten baumwollner Stoffe, und ließ uns kund thun, er wolle Vasall unseres Kaisers werden; wir möchten sagen, wie viel Gold, Silber und Juwelen er ihm als Tribut geben müsse. Cortes und uns, dessen Brüder, achte er hoch, und sei ihm lieb, uns Mexiko nahe zu wissen; dorthin zu gehn, brauchten wir indeß nicht; er würde uns zwar gerne sehen, wir könnten aber nur durch ein ödes, felsiges Land zu ihm gelangen, und er vermöge nicht, die Wege zu ebnen, die wir gehen, und die Noth zu erleichtern, die wir dulden müßten.

Cortes zeigte sich sehr dankbar für so freundliche Gesinnungen, bat übrigens die Gesandten, ihn bis nach der Hauptstadt von Tlascalla zu begleiten, wo er ihnen den letzten Bescheid geben werde.

Er wollte dies nicht früher thun, weil er unwohl war und Tags vorher eine Purganz von Manzanilla eingenommen hatte. Während er sich indeß noch mit den Gesandten unterhielt, und sie eben beurlaubte, weil das Fieber ihn zu schütteln begann, wurde ihm gesagt, der Feldherr Xicotenga komme mit 50 Kaziken und Hauptleuten, sämmtlich in Mänteln halb weiß, halb bunt, was ihre National- und Friedensfarbe war.

Diese neuen Gäste erwiesen Cortes viel Ehrfurchtsbezeugungen; sie wurden mit Liebe von ihm empfangen und Xicotenga, der neben ihm Platz nehmen mußte, hub an und sprach: „Ich rede zu Dir im Namen meines Vaters, des Mase Escasi und aller Kaziken der Republik Tlascalla, und bitte um Eure Freundschaft. In ihrem Auftrag verspreche ich Eurem Herrn und Kaiser Gehorsam und bitte Euch: vergibt, daß ich Krieg mit Euch angefangen habe.“ Er brachte



dieselben Gründe vor, wie die frühern Gesandten, und entschuldigte, daß sie um ihrer Armuth willen keine reichen Geschenke zu bringen vermöchten. Alle Besizthümer ihrer Vorfahren wären ihnen durch die habfüchtigen Mexikaner geraubt. Dem folgten noch viele Klagen über Motecusuma und seine Verbündeten; alle suchten ihnen zu schaden, man lasse sie nicht über die Gränze, um sich Salz zu holen, und nöthige sie zu stetem Kampf."

„Wir glaubten,“ fuhr Xicotenga fort, „Ihr kämet in gleich treulosen Absichten, und suchten deshalb Euch zu bekämpfen, doch umsonst, da Ihr unbefiegbar seid. Nun wo wir Euch kennen, wünschen wir Eure Freundschaft, hoffen auf Euern Schutz gegen die arglistigen Mexikaner und erbieuten uns zu jedem Dienst.“

Xicotenga war groß und gut gebaut, hatte breite Schultern, ein langes und dabei volles Gesicht und eine narbige Haut, wie von Pocken; er war ungefähr 35 Jahre alt und betrug sich, uns gegenüber, mit feierlichem Ernst.

Cortes antwortete auf das Höflichste; er versprach, die Tlascalteken als Unterthanen unseres Kaisers zu behandeln und nach der Hauptstadt des Landes zu kommen, sobald er die Gesandten des Motecusuma abgefertigt habe. Zugleich aber ermahnte er die Gesandten mit strengem Ernst, nunmehr Treue zu üben; geschehe es nicht, so werde er einen Krieg ohne Schonung und Erbarmen gegen sie führen. Xicotenga und seine Begleiter versicherten ihn der größten Ergebenheit und er entließ sie mit einem Geschenk von Glas- korallen und freundlichen Versprechungen.

Diesem Gespräch wohnten die mexikanischen Botschafter bei. Der Friedensschluß gefiel ihnen gar nicht, sie merkten, daß er ihnen nicht Gewinn bringe, daher sagten sie spöttelnd, so-

bald Xicotenga sich entfernt hatte: „Traut diesen Worten und Anerbietungen nicht; Alles ist Lug und Trug; sie laden Euch ein, in ihre Stadt zu kommen, um Euch dort meuchlings zu tödten. Bedenkt, wie oft sie Euch angegriffen haben; nun, da so viele ihrer Leute durch Euch umgekommen sind, heucheln sie Unterwürfigkeit und sinnen auf Verrath.“

„Solche Aeußerungen (antwortete Cortes mit ernster Entschlossenheit) erschrecken mich nicht; ist dem wie Ihr sagt, so werde ich nicht säumen, die Tlascalteken auf das Nachdrücklichste zu strafen, und gilt mir gleich, ob sie bei Tag oder Nacht, im Felde oder in der Stadt einen Angriff versuchen. Um Euch indeß eines Bessern über sie zu belehren, denke ich in ihre Stadt einzuziehn.“

Auf diesen entschiedenen Bescheid entgegneten die Botschafter: sie bäten ihn, sich wenigstens sechs Tage nicht aus der Stelle zu bewegen; bis dahin könnten einige der Ihren zurück sein, welche sie an Motecusuma schicken wollten.

Dies versprach Cortes, sowohl weil er fieberkrank war, als weil er erwog, der Merikaner Rath, Vorsicht zu üben, möchte doch nicht so überflüssig sein, wie er vorgab, und sei gut, die wahre Gefinnung der Tlascalteken zu prüfen.

Rings um uns herrschte indeß Friede, und alle Völkerschaften auf der Straße nach unserer Stadt Villa rica de la Vera Cruz waren uns befreundet; daher sandte Cortes einen Brief an Juan de Escalante, unsern dortigen Commandanten, erzählte ihm von unsern bedeutenden Siegen und deren günstigem Erfolg, forderte ihn auf, ein Dankfest zu feiern und unsern Verbündeten, den Totonaken, überall Schutz und Beistand zu sein; verlangte auch, er solle zwei Flaschen Wein und Hostien, die an einem besondern Ort vergraben lagen, alsbald senden, weil wir die unsern alle verbraucht hatten.

So viele gute Nachrichten brachten große Freude nach Vera Cruz; Escalante schickte schnell was Cortes forderte; wir errichteten in unserem Lager ein mächtiges Kreuz und ein Opfertempel unserer Nachbarschaft wurde gereinigt und übertüncht.

Unterdeß brachten uns die Kaziken von Tlascalla jeden Tag gutwillig Lebensmittel, vornehmlich Hühner und Feigen, nahmen nichts dafür und forderten Cortes stets auf, ihre Stadt durch seinen Besuch zu ehren. Es dauerte ihnen lange, bis er kam, er wollte indeß sein Wort erfüllen, und die Rückkehr der merikanischen Boten abwarten. Diese stellten sich pünktlich ein, brachten nach Verlauf von sechs Tagen reiche Geschenke des Motecusuma: Kleinodien und Stoffe, mehr als dreitausend Piaster werth, und sagten, ihr Gebieter freue sich unseres Glückes, warne uns jedoch vor den Tlascalteken, die in ihrer Dürftigkeit kein gutes Kleid besäßen, und nur darauf dächten, uns Gold und Gut zu nehmen. Er gestatte keinem von ihnen, weder als Feind noch als Freund, Eintritt in sein Land; das sollten wir wohl merken.

Cortes nahm die Geschenke sehr freundlich und versprach, sich erkenntlich dafür zu zeigen. „Sollten die Tlascalteken,“ fügte er hinzu, „wirklich Verrath sinnen, so werden sie schwer dafür büßen. Ich glaube es indeß nicht und will jetzt hingehn, und in ihrem eignen Hause prüfen, welch Geistes sie sind.“

Während er also redete, wurde ihm die Ankunft aller Kaziken von Tlascalla gemeldet; er bat die merikanischen Gesandten, drei Tage zu warten, während er mit jenen über Krieg und Frieden verhandle, und blieb ihnen nichts übrig als dies zu thun.

### Capitel 13.

Die Kaziken von Tlascalla, welche unser Ausbleiben bekümmerte, hatten sich sämmtlich aufgemacht, theils zu Fuß, theils in Sänften und auf Tragbahren, oder auf dem Rücken von Menschen. Sie bezeigten Cortes große Ehrfurcht, und der alte, blinde Xicotenga sprach zu ihm:

„Malinche, Malinche! Wir senden Dir Boten über Boten, damit Du unser feindliches Betragen vergeben mögest, haben gesagt, daß wir uns gegen die große Macht des Motecusuma zu vertheidigen und Euch mit ihm verbunden glaubten. Wahrlich, hätten wir Euch gekannt wie jetzt, wir hätten Euch nicht nur Lebensmittel gebracht, sondern Euch selbst zu uns gerufen. Nun aber, da Ihr versprochen habt, das Geschehene zu vergessen, brecht auf nach unserer Stadt, wo wir Euch auf's Beste verpflegen werden. Die Mexikaner, fürchten wir, haben Dir allerlei Schlimmes von uns gesagt, um unser Bündniß zu stören; leihe ihnen kein Ohr; denn sie sind falsch und verläumberisch; höre auf uns, Malinche, laß Alles ruhen, was Du sonst vorhast, und ziehe mit uns!“

Den Namen Malinche gaben die Indianer dem Cortes, weil unsere Dolmetscherin, Donna Marina, bei den Vorträgen der Gesandten stets gegenwärtig war; sie hießen ihn deshalb den Capitän der Marina und drückten dies kurz weg durch das Wort Malinche aus \*).

Cortes antwortete fröhlich: „Mir ist seit lange kund, daß ich Euer Land schauen werde. Auch weiß ich, daß Ihr brav seid, und war nur über Euere Widerseßlichkeit verwundert. Die mexikanischen Gesandten werden zu Motecusuma

\*) Marina hieß bei den Einwohnern Malingin.

zurück gehn, sobald sie meine Antwort haben, ich aber werde nach Eurer Stadt kommen und Euch gerne Dienst leisten, sobald ich Leute zum Transport unserer Tepuzges habe, an denen es mir bis jetzt gebricht."

„Sonst wartest Du auf nichts?“ antworteten die Gesandten mit sichtlicher Freude, „warum hast Du uns das nicht früher gesagt?“ Wirklich waren in einer halben Stunde fünfhundert Lastträger zur Stelle und wir brachen am andern Morgen ganz frühe auf. Unsere Mannschaft marschirte in der gewöhnlichen Ordnung, und die Botschafter des Motecusuma, die auf Cortes Wunsch mit uns gingen, erhielten von ihm das Versprechen, in seinem Quartier zu wohnen, damit Niemand sie kränke.

Sobald wir die Richtung nach Tlascalla einschlugen, eilten die Kaziken dorthin voraus, um uns gastlich zu empfangen und unsere Wohnungen mit grünem Laub zu schmücken. Eine Viertelstunde vor der Stadt trafen wir sie, ihre Töchter, Nichten und viele Vornehme; vier Stämme, von denen sich jeder gesondert hielt, und mit ihnen eilten die Einwohner der umliegenden Ortschaften schaarenweise herbei, durch ihre Nationalfarben in der Kleidung unterschieden, die aus Nequen (der Leinwand des Landes) recht hübsch gearbeitet und sauber gefärbt war.

Die Papa's folgten in großer Zahl mit Kohlbecken und Rauchwerk. Einige hatten lange, weiße Mäntel mit Krägen, wie unsere Domherren. Ihr Haar war struppig und blutig, sie hatten sehr lange Nägel und senkten die Köpfe demüthig, als sie uns nahten. Diese Leute, erzählte man uns, würden wie Heilige verehrt.

Die Vornehmen gaben Cortes das Ehrengeläute, und Straßen und Söller waren überfüllt von Männern und

Frauen, die sich zudrängten, um uns zu sehen. Alle waren fröhlich und Einige aus ihrer Schaar kamen und brachten Cortes und seinen Officieren, vornehmlich den Reitern, in einundzwanzig Körben viel herrlich duftende, verschiedenfarbige Rosen.

Unsere Quartiere lagen in geräumigen Höfen, und der alte Xicotenga und Mase Escasi faßten Cortes Hand und geleiteten ihn in seine Zimmer. Alle Betten zu unsrem Gebrauch waren mit Spartgras gefüllt, und dabei lagen Mäntel von Nequen. Auch unsere Freunde von Sempolla und Cocotlan erhielten in unserer Nähe Wohnung. Die merikanischen Gesandten aber behielt Cortes bei sich.

An der Willfährigkeit der Einwohner konnten wir nicht mehr zweifeln, und der Officier, der für die Wache zu sorgen hatte, äußerte gegen Cortes: „Ich denke, gnädiger Herr, hier herrscht solche Ruhe, daß Posten und Patrouillen nicht nöthig sind?“ — „Gewiß,“ antwortete der Feldherr, „doch wollen wir bei dem bleiben, was uns bis jetzt dienlich war. Die Gutartigkeit der Landeseinwohner darf uns nicht zur Sicherheit verleiten. Diese ist schon manchem Führer zur Klippe geworden, an der er scheiterte. Ueberdem sind wir eine kleine Zahl, und meinte es Motecusuma auch nicht redlich, als er uns warnen ließ, so dürfen wir doch keine Vorsicht hintansetzen.“

Diese Anordnung überraschte die Kaziken, und der alte Xicotenga sprach: „Malinche, noch immer hältst Du uns für Feinde, oder doch Deines Vertrauens nicht würdig; denn Du übst Wachsamkeit, wie in den Tagen, da wir uns schlagfertig gegenüber standen. Das rath Dir nicht Dein Herz, Malinche. Die Mexikaner haben es verschuldet, die Dich gegen uns aufhezen. Glaube ihnen nicht, glaube uns, unter denen Du nun lebst und die all ihr Besizthum und

sich selbst und ihre Kinder Dir zur Verfügung geben, daß Du frei darüber schaltest. Fordre Geißeln, so viele Du willst."

Diese Worte und die Milde und das Wohlwollen des alten Xicotenga rührte uns sehr. „Wir bedürfen keiner Geißeln," antwortete Cortes; „ich sehe wohl, daß uns hier nicht Gefahr droht. Kriegerische Vorsicht aber ist bei uns Gesetz und muß Euch kein Aergerniß geben. Ich danke Euch für Eure Freundschaft und will Euch gewiß guten Gegendienst leisten."

Xicotenga, der durch Alter blind war, befühlte Cortes Haare, Gesicht und ganzen Körper, um sich eine Idee von ihm zu machen, und wurde immer zutraulicher. Bald kamen mehr und mehr vornehme Leute und man brachte uns reichlich Essen, viel reichlicher als nöthig, während der zwanzig Tage, die wir in jener Stadt rasteten, woselbst wir am 23. September 1519, vierundzwanzig Tage nach unserer Ankunft auf der Gränze des Landes, unsern Einzug gehalten hatten.

### Capitel 14.

Am Morgen darauf ließ Cortes Messe lesen und das Abendmahl vertheilen, weil wir wieder Wein und Hostien hatten. Später empfing er ein Geschenk von den Kaziken. Es war armselig und nicht zwanzig Piaster werth, wurde aber mit so viel Freundlichkeit und so vielen Entschuldigungen von dem alten Xicotenga dargeboten, daß Cortes es billig hienach schätzte, und mit Dankbarkeit empfing. Die Kaziken hatten beschlossen, uns zu größerem Beweis ihrer Freundschaft die schönsten ihrer Töchter und Nichten zu

Frauen zu geben. — Dies Erbieten nahm Cortes freundlich auf und sprach zu dem Priester Olmedo: „Was dünket Euch? wäre jetzt nicht der rechte Augenblick, die Kaziken zu ermahnen, daß sie von ihren Götzen und Menschenopfern lassen? Sie werden aus Furcht vor den Mexikanern jedes unserer Begehren erfüllen.“

„Wartet noch, gnädiger Herr,“ antwortete der Pater; „bringen sie ihre Töchter, so erklärt, Ihr könntet sie nur nehmen, wenn sie ihren unmenschlichen Bräuchen entsagen; thun sie es nicht, so bleibt uns zu erfüllen, was Gewissen und Religion von uns fordern.“

Am nächsten Tag brachten die Kaziken fünf Indianerinnen, alle recht hübsch und sehr schmuck gekleidet; auch hatte jede eine Dienerin.

Der alte Xicotenga trat vor Cortes und sprach: „Siehe hier meine Tochter; sie ist noch unvermählt, behalte sie für Dich, und vertheile die andern an vier Deiner Hauptleute.“

Cortes dankte sehr freundlich, fügte aber hinzu: „Wir können jene Frauen für jetzt noch nicht annehmen. Wollt Ihr Euch wirklich in Liebe mit uns verbinden, so müßt Ihr Euren scheußlichen Götzen entsagen und an unsern Herrn und Gott glauben;“ erzählte noch Vieles von unserer Religion und legte ihnen viele heilsame Lehren an's Herz.

Sie hörten aufmerksam zu, antworteten aber einmüthig: „Wir erinnern uns alles dessen aus Deinen frühern Gesprächen, Malinche, und zweifeln nicht an der Güte Eures Gottes und der heiligen Jungfrau. Noch aber kennen wir sie nicht und Euch nicht, die Ihr eben zu uns gekommen seid. Wissen wir erst, was wir an ihnen und an Euch haben, so entscheiden wir uns sicherlich für das, was uns besser scheint. Jetzt kannst Du nicht fordern, daß wir auf Euer Wort von unsern Göttern lassen, die wir seit unserer



Kindheit anbeten. Wahrlich, es wäre unmöglich, selbst wenn wir es wollten; unsere Jünglinge und Knaben würden uns verspotten. Auch haben unsere Papa's mit unsern Teules geredet, und diese befehlen uns, ihnen Menschen zu opfern, sonst würden sie uns durch Hunger und Elend, Krieg und Pest strafen."

Diese Antwort zeigte, daß nichts fruchten würde, wollten wir auf unserer Forderung bestehen. Auch sagte der Vater Olmedo zu Cortes: „Gnädiger Herr, drängt diese Männer nicht weiter. Nimmer ist heilsam, sie zum Christenthum zu zwingen, und ich wollte, wir hätten den Einwohnern von Sempolla ihre Götzen nicht zertrümmert. Derlei sollte unterbleiben, bis die Leute nur Einiges von unserer Religion begreifen. Nimmt man ihnen die Götzen aus einem Tempel, so strömen sie bloß nach einem andern. Nicht rasten aber dürfen wir, ihnen vorzuhalten, was recht ist und fromm und heilig, dann kommt gewiß der Tag, an dem sie nicht mehr zweifeln, daß wir ihr Bestes wollen."

Dieser Ansicht stimmten auch andere Cavaliere bei und Cortes verlangte nur, die Einwohner sollten einen nahen Tempel für uns reinigen und tünchen. Das thaten sie ohne Widerrede; man errichtete darin ein Kreuz und das Bild der Madonna, las Messe und ertheilte den Kazikentöchtern die Taufe.

Xicotenga's Tochter wurde Donna Luisa genannt und Cortes gab sie, mit Zustimmung des alten Xicotenga, dem Pedro von Alvarado. Ganz Tlascalla bezeigte ihr die größte Theilnahme und ehrte sie als Gebieterin. Die Tochter oder Nichte des Mase Escasi erhielt den Namen Donna Elvira. Sie war schön und wurde Juan Velazquez von Leon gegeben. Die Uebrigen bekamen andere Officiere.

### Capitel 13.

Eines Tages richtete Cortes verschiedene Fragen an die Kaziken, um den Zustand von Mexiko kennen zu lernen, und Xicotenga, der der Klügere und Vornehmere war, antwortete ihm, während Mase Escasi nur bisweilen ein Wort einfließen ließ.

„Motecusuma's Heerschaaren,“ sagten sie, „sind so gewaltig, daß er zu jedem Zuge hunderttausend Mann rüstet. Das haben wir oft schwer empfunden, in den Kriegen, die unser Volk seit länger als hundert Jahren mit den Mexikanern führt. Wir sind häufig von ihnen besiegt; viele der Unsern sind in der Schlacht gefallen und den Götzen geopfert worden. Doch auch sie haben durch uns viele Leute verloren, und da wir niemals ganz unerwartet von ihnen überrascht werden, können wir uns rüsten. Das Volk von Huexotzinco ist immer bereit, uns zu helfen; wir greifen an oder vertheidigen uns, je nachdem uns gut scheint, und bringt uns dabei viel Gewinn, daß die Mexikaner in allen unterjochten Provinzen sehr verhaßt sind. Die Kriegsleute folgen ihnen nur gezwungen, kämpfen nicht mit Muth, sondern mit Widerstreben, und ersparen uns Kundschafter. So wehren wir uns nach Kräften, am Verderblichsten ist uns indeß die Stadt Cholulla, eine Tagereise von hier, denn sie wird von einem sehr schlauen Volk bewohnt, und dient Motecusuma zum Sammelplatz seiner Truppen.“

„Außer den Kriegsleuten, die er in's Feld schickt, hat er starke Besatzungen in allen Provinzen; jede muß ihm Gold, Silber, Federn, edele Steine, baumwollne Stoffe und Indianer und Indianerinnen zu Opfern und Sklavendienst liefern. Er ist so gewaltig und vielvermögend, daß er durchführt, was er will. Wo seine Hand hinreicht, greift er nach

dem, was ihm behagt, wenn es ihm nicht gutmeinend geboten wird; häuft ungeheure Schätze auf und nutzt sie für seine Zwecke. Sein Hof ist so glänzend, daß ich nie enden könnte, wollte ich ihn schildern, auch hat er eine große Zahl Frauen. Seine mächtige, feste Hauptstadt liegt mitten in einem sehr tiefen See; man gelangt zu ihr auf Dammstraßen, über deren viele Durchschnitte hölzerne Brücken gelegt sind, hoch genug, damit die Schiffe darunter durchfahren können, werden aber die Brücken fortgenommen, so ist das dahinter liegende Dammstück wie eine Insel von Wasser umschlossen und die Stadt unzugänglich. Alle Häuser haben Söller mit Brustwehren, um feindlichen Angriffen Trotz zu bieten. Die ganze Stadt aber wird durch die Chapultepek-Quelle, die eine halbe Stunde von ihr entfernt liegt, zur Genüge mit süßem Wasser versorgt. Zum Theil ist es in Röhren nach den Häusern geleitet, zum Theil wird es in Kähnen auf den Kanälen feil geboten."

„Die Waffen dieses Volkes sind zweischneidige Wurfspeieße, die sie mit einem Riemen fassen, um sie gegen den Feind loszuprellen. Sie sind gute Bogenschützen, haben Speieße mit Klingen von Feuersteinen, so scharf wie Scheermesser, und Schilde und baumwollne Harnische. Ihre Schleuderer aber werfen mit runden Steinen und gebrauchen Speieße und Schwerdter, die sie mit zwei Händen schwingen."

Um uns all dies anschaulich zu machen, brachten sie große Stücke Nequen, auf denen ihre Schlachten und ihre Art der Kriegführung abgemalt war. Wir folgten ihren Berichten mit Aufmerksamkeit, und sie erzählten uns noch viele andere Dinge von höherer Bedeutung; sagten, wie sie in dies Land gekommen wären und sich ohnerachtet der nahen Nachbarschaft nicht nur von den Mexikanern verschieden erhalten hätten, sondern in steter Feindschaft mit ihnen lebten.

„Unsere Vorfahren,“ fügten sie hinzu, „berichten von einem Volke von ungeheurer Leibesgestalt und sehr bösen Sitten, welches einst unter ihnen gelebt habe, Männer und Frauen, die sie meist im Kampf erlegt hätten. Die wenigen Uebrigen wären von selbst ausgestorben.“

Zum Beweis für diese Nachricht brachten sie ein Röhreibein, ganz unverfehrt vom Knie bis zum Hüftwirbel, welches so lang wie ein Mann und ungeheuer stark war. Ich stellte mich daneben, und es hatte gleiche Höhe mit mir, der ich doch ansehnlich groß bin. Derlei Knochen gab es noch mehrere, alle indeß schon verwittert. Uns schauderte bei ihrem Anblick, im Gedanken an das mächtige Riesengeschlecht, welches einst in diesem Lande gewohnt hatte, und Cortes sagte, wir müßten mit ehester Gelegenheit unserem Kaiser einen solchen Knochen schicken.

Die Kaziken erzählten noch eine andere Kunde, die von ihren Vorfahren stammte: ein sehr heilig gehaltener Göze hatte ihnen gesagt, sie würden einst durch ein Volk unterjocht werden, welches nach Sonnenaufgang hin, in fernen Landen wohne. „Seid Ihr dies Volk,“ sprachen sie, „so freut es uns, denn Ihr seid tapfer und gut. Auch ist jene Prophezeiung bei den Friedensunterhandlungen von großem Gewicht gewesen, und wir bringen Euch unsere Töchter, damit wir uns eng verbinden und gemeinsam den Mexikanern die Spitze bieten.“

Erstaunt über so viel Wunderbares, sahen wir einander an und fragten uns: Haben wir recht gehört? Cortes aber sprach: „Wirklich wohnen wir gegen Sonnenaufgang, und der Kaiser, unser Herr, weiß von Euch, und schickt uns, damit wir Bündniß mit Euch schließen. Stehe nur Gott uns bei,“ fügte er hinzu, „daß uns gelingt, Euch vom Gözendienste zu erlösen.“ „Amen!“ sagten wir.

Eine Merkwürdigkeit dieses Landes war der feuerspeiende Berg Huerojincó. Er warf bei unserem ersten Aufenthalt in Tlascalla ungewöhnlich viel Feuer aus, zu großem Verwundern von Cortes und uns, die wir noch keinen Vulkan gesehn hatten. Diego von Ordas, einer unserer Hauptleute, wünschte dies Naturereigniß nahe zu beobachten, und Cortes kam seinem kühnen Verlangen entgegen, indem er ihm gestattete, den Berg zu besteigen, und die nöthigen Anordnungen dazu traf.

Diego nahm zwei von unserer Mannschaft und bat einige Bewohner von Huerojincó, ihn zu begleiten. Sie weigerten sich dessen nicht, sagten aber, auf der Mitte des Popocatepetl — so nennen sie den Vulkan — würden Erdbeben, Asche, Flammen und Steinregen ihn zur Umkehr nöthigen. Weiter als zu den Tempeln der Teules des Popocatepetl an jenem Berge habe sich nie einer von ihnen gewagt. Dort verließen sie ihn denn auch, dies schreckte ihn jedoch nicht, und er stieg mit seinen beiden spanischen Gefährten kühn aufwärts bis zur Spitze.

Noch waren sie nicht so weit, als der Berg plötzlich Flammen, Asche und durchlöchernte Steine spie, und drohend erbebte und zitterte. Da rasteten sie eine Stunde, bis der Feuerregen und das Toben und Donnern nachließ, und gingen erst dann zur Mündung empor, die ganz rund war und etwa eine Viertelstunde Durchmesser hatte. Dort oben sahen sie die gewaltige Stadt Mexiko, den See, worin sie erbaut ist, und alle Orte in und um denselben ganz deutlich, da die Entfernung nur zwölf Stunden beträgt.

Diego von Ordas überschaute lange und staunend Stadt und Land und wanderte hierauf mit den beiden Spaniern und den Männern von Huerojincó nach Tlascalla zurück. Die

Indianer schalten ihn tollkühn, doch auch wir, denen all dies neu war, lauschten mit gespanntem Ohr auf die Erzählung von seinem gewagten Unternehmen. So konnte man es damals mit Recht nennen. Später haben freilich viele Spanier die Mündung erreicht, er war aber doch der Erste, der es sich unterfang, und rechnete es sich auch zur Ehre, denn als er später nach Spanien kam, erbat er sich vom Kaiser Erlaubniß, einen Vulkan in sein Wappen zu setzen, und diesen führt sein Neffe, der seinen Namen trägt, anjest noch. Der Berg hat indeß später nie mehr so arg getobt, wie bei unserer Ankunft, ja eine Reihe Jahre war er ganz still und fing erst 1530 wieder an, Feuer zu speien.

Später sahen wir die Vulkane von Nicaragua und Guatimala, im Vergleich zu welchen der von Huexotzinco nichts bedeutet.

Als eine ganz andere Art von Merkwürdigkeit fanden wir in Tlascalla Käfsichte von Holz, worin man Indianer und Indianerinnen zu Opfermahlzeiten mästete. Wir erbrachen sie schleunig, und die befreiten Gefangenen begaben sich unter unsern Schutz, weil sie sonst ihres Lebens nicht sicher waren. Cortes befahl, von nun an diese Käfsichte, welche wir fast in allen größern Orten trafen, zu öffnen und die Eingesperrten heraus zu lassen. Dabei sprachen wir unsern Ekel vor diesen Scheußlichkeiten laut aus und Cortes ermahnte die Kaziken auf's Ernsteste. Sie antworteten: Wir wollen keine Menschen mehr schlachten und essen, dachten aber nicht Wort zu halten, und kaum waren sie uns aus den Augen, so verübten sie nach wie vor dieselben Greuel.

## B u c h IV.

---

### Capitel I.

Siebzehn Tage hatten wir in Tlascalla gerastet und immer Neues von der Macht des Motecusuma gehört, als Cortes mit seinen Officieren und Soldaten über den Marsch nach Meriko Rath hielt und unsern Aufbruch beschloß. Zwar fehlte es nicht an verschiedenen Meinungen und Bedenklichkeiten; Cortes ließ aber keine gelten und der Wille der Muthigen scheiterte an seiner Festigkeit und an unserer Kampflust, die wir die Mehrzahl waren und riefen: „Vorwärts! mit gutem Muth!“ Wir unserer Seits waren gern bereit, Leib und Leben für Gott und den Kaiser zu wagen, und aller Widerspruch kam auch jetzt nur von den reichen Leuten, die auf Cuba Besitzungen hatten.

Verwundert sahen Xicotenga und Mase Escasi unsere ernstlichen Anstalten zu dem Zuge nach Meriko, schüttelten ihr Haupt und sprachen: „Thut nicht also. Traut Motecusuma nicht, traut keinem Merikaner, und kommt es zum Krieg, so schonet nicht Einen. Tödtet den Jüngling, damit

— er nicht das Schwerdt gegen Euch führe, und den Greis, damit seine Klugheit Euch nicht Verderben bereite.“

Cortes dankte für so gut gemeinte Rathschläge, war sehr freundlich gegen die Leute und schenkte ihnen viel, vorzüglich eine Menge der feinen Stoffe, die uns Motecusuma geschickt hatte, und sagte dabei, es würde gut sein, wenn zwischen ihnen und den Mexikanern Eintracht herrschte; dann brauchten sie nicht länger Salz und Baumwolle zu entbehren.

„Du kennst die Mexikaner nicht,“ entgegnete Xicotenga, „Versöhnung mit ihnen ist unmöglich; sie wollen nur Arges, heucheln Frieden und sinnen Verrath; haben nie Treue geübt; das vergeßt nicht, wir müssen es Euch immer und immer wieder an's Herz legen.“

Bei der Berathung, welchen Weg wir nehmen sollten, meinten die Botschafter des Motecusuma, wir müßten über die Stadt Cholulla gehn, welche ihrem Gebieter unterthan und dienstbar sei.

Wir stimmten dem bei; die Kaziken von Tlascalla aber warnten uns und verlangten dringend, wir sollten über Hue-roginco, das ihnen befreundet war, und nicht über das treulose Cholulla.

Dies machte Cortes nicht irre; er beharrte bei seinem Plan, da jene Stadt volkreich war und in einer fruchtbaren Ebne zwischen vielen Ortschaften lag. Das befreundete Tlascalla hatten wir überdem nahe, konnten daher nirgend besser prüfen, wie wir unter Gottes kräftigem Schutz das gewaltige Mexiko erreichen möchten, ohne den ungleichen Kampf mit Motecusuma's Heeresmassen bestehen zu müssen.

Cortes sandte eine Botschaft nach Cholulla, um unsere Ankunft zu melden und die dortigen Kaziken und Papa's,



die sich noch gar nicht gezeigt hatten, zur Unterwerfung unter unsern Kaiser mit Ernst zu ermahnen.

Sein Befehl sollte eben vollzogen werden, als neue Abgesandte von Motecusuma mit Geschenken kamen; denn dieser Monarch hielt für unwürdig, Boten ohne Geschenke zu schicken.

Vor Cortes tretend sagten sie: „Unserem Monarchen scheint es seltsam, daß Ihr so lange bei dem geringen, unwissenden Volke der Tlascalteken bleibt, welches nur auf Verrath und Dieberei sinnt. Viel besser thätet Ihr, nach seiner Stadt zu kommen, wo er Euch mit Lebensmitteln versehen wird, obgleich man sie nur auf dem Rücken von Lastthieren dorthin bringen kann.“

Hiedurch wollte er uns mit Tlascalla verfeinden und für sich gewinnen; denn unser Bündniß mit jenem Volke war ihm nicht lieb. Die Tlascalteken kannten seine Boten und sagten uns, alle hätten Land und Leute und würden nur bei dringenden Anlässen in Geschäften ausgesandt. Sie fanden bei Cortes gute Aufnahme; er dankte ihnen höflich, indem er versicherte, er hoffe ihrem Monarchen bald selbst aufzuwarten, und forderte sie zum Bleiben auf.

Damals erhielten zwei Officiere, Pedro von Alvarado und Bernardino Vazquez, Erlaubniß, nach Mexiko zu gehn. Sie waren schon aufgebrochen, vier Botschafter blieben als Geißeln bei uns, die übrigen begleiteten sie, als man sie durch einen schriftlichen Befehl wieder zurück berief. Ich war damals krank und schwer verwundet, erinnere mich daher der Sache nicht recht genau, weiß nur, daß man die Reise der beiden Officiere, die keinen Zweck hatte, als Mexiko zu sehn, im Lager sehr tabelte und eine Gegenordre verlangte. Sie wurde gegeben und jene beiden leisteten ihr unverzüglich Folge,

da Bazquez unterwegs krank geworden war. Motecusuma, der von dem Unternehmen hörte, wollte wenigstens Gesichtszüge und Gestalten der beiden Teules kennen, die sich nach Mexiko aufgemacht hatten, und fragte nach ihrem Stande. Man erwiderte ihm, Alvarado sei Hauptmann, habe angenehme Gesichtszüge, eine schöne Haltung und ein Gemüth so heiter wie die Sonne, nannte ihn Tonacio \*), Sohn der Sonne, welchen Namen er bei den Indianern behielt. Zugleich brachten sie ein sehr gutes Bildniß von ihm nach Mexiko. Den Hauptmann Bernardino von Bazquez schilderte man ihm als einen kräftigen, stattlichen Mann. Beides war richtig, denn Alvarado war schön gewachsen, trug und bewegte sich mit feinem Anstand, schaute immer freundlich aus den Augen und war gefällig in der Unterhaltung; auch hatte Bernardino Bazquez bei großer Körperkraft eine würdige Haltung.

Motecusuma war es ärgerlich, daß sie ausblieben, wir aber freuten uns herzlich ihrer Heimkehr und verhehlten keineswegs, daß Cortes nicht sehr weise gehandelt hatte, als er ihre Reise anordnete.

---

## Capitel 2.

Die Kaziken von Cholulla, welche Cortes durch eine Gesandtschaft aufgefordert hatte, sich zu uns nach Tlascalla zu verfügen, schickten vier geringe Indianer, die weder Gold noch Speisen brachten und ganz kurz sagten: die Vorsteher ihrer Stadt wären unwohl und könnten nicht kommen.

\*) Tonatiuh, Sonne, war der Name, den die Mexikaner dem Alvarado gaben.

Das hörten die Kaziken von Tlascalla, wandten sich zu uns und sprachen: „Solche Botschaft ist Spott, sie senden Euch Macegales\*)."

„Daran thun sie übel," entgegnete Cortes und ließ die Einwohner von Cholulla ermahnen, in drei Tagen zu ihrem eigenen Gewinn und Besten würdigere Abgesandte zu schicken, doch hinzufügen, wenn unsere Freundschaft ihnen nichts gelte, so würden wir sie nicht beunruhigen.

Ihre Antwort lautete, sie könnten nicht kommen, weil Tlascalla ihnen feind wäre. Sobald wir Stadt und Gebiet jenes Volkes verlassen hätten, würden sie thun, was wir forderten.

Dies genügte unserem Feldherrn, und er entschied sich, nach Cholulla aufzubrechen.

„Du glaubst also den Mexikanern mehr wie uns, Deinen Freunden?" sprachen die Kaziken von Tlascalla. Gewarnt haben wir Dich oft genug vor ihrer Tücke und Macht, nun wollen wir Dir durch Thaten Hülfe leisten, wenn Du in Gefahr geräthst, und Dir dazu zehntausend unserer Krieger mitgeben."

Diese brave Gesinnung forderte großen Dank. Doch erwog Cortes mit uns, daß es nicht gut sei, ein Land, welches wir in Frieden gewinnen wollten, mit solch ansehnlicher Kriegsmacht zu betreten, und nahm nur zweitausend Mann an.

---

\* Macehuales, nicht Macegales, Landleute, welche die große Masse der Bevölkerung bildeten, den Grund und Boden bearbeiteten und dem Grundherrn den dritten Theil der Bodenerzeugnisse und Viehzucht abliefern.

### Capitel 3.

Bald darauf setzten wir uns in Bewegung, zogen wohlgeordnet, mit viel Bedacht vorwärts, bis zu einem Fluß, etwa eine Stunde von Cholulla, und übernachteten dort in Zelten, die für uns bereit standen.

Mehrere vornehme Männer der Stadt kamen sogleich, uns zu begrüßen, brachten Lebensmittel und zeigten freundliche Gesinnungen. Diese schienen ernstlich gemeint, denn am andern Tage früh, als wir Cholulla näher rückten, kamen uns die Kaziken und Papa's feierlich entgegen und erwiesen uns große Ehrfurcht. Nur der Anblick der Tlascalteken schien ihnen störend und sie bemerkten gegen Donna Marina, sie könnten ihre Feinde nicht gewaffnet in ihre Stadt einlassen.

Da berief Cortes sie auf einen Platz, wo er zu Pferde still hielt, und sie sprachen freimüthig: „Malinche, zürne nicht, daß wir verweigerten, Dich in Tlascalla aufzusuchen, denn diese Stadt und ihre Regierer sind uns feind, haben uns und unsern mächtigen Gebieter verleumdert, und unterfangen sich nun, mit Euch in Kriegsrüstung zu uns zu kommen. Schicke sie heim, oder laß sie mindestens außerhalb unserer Mauern Zelte aufschlagen. Ihr aber folgt uns, Ihr seid gerne gesehn.“

Diese Forderung war billig, daher ließ unser Feldherr die Tlascalteken durch Pedro von Alvarado und Christobal von Oli ersuchen, auf dem Felde zu bleiben, man fürchte sie als Feinde; nur die, welche unser Geschütz trügen, und die Freunde von Sempolla sollten mit nach der Stadt. Sobald unser Weitermarsch beginne, würden wir sie zu uns bescheiden, sie möchten uns diese Anordnung nicht verübeln.

Hiedurch beruhigten sich die Leute von Cholulla in etwas und Cortes eröffnete ihnen, daß wir durch ihre Stadt müßten, weil die Straße nach Mexiko hindurch gehe. Er sagte ihnen, weshalb wir nach diesen Ländern geschickt wären, forderte sie auf, von ihren Götzen zu lassen und gleich vielen andern Kaziken unserem Kaiser zu huldigen.

„Noch habt Ihr den Fuß nicht in unser Land gesetzt,“ entgegneten jene, „und schon verlangt Ihr, wir sollen unsern Götzen entsagen? Das ist unmöglich. Eurem Kaiser aber wollen wir huldigen.“

Dies thaten sie, ob auch nicht gerichtlich in Gegenwart eines Notars, und wir zogen in die Stadt unter gewaltigem Zuströmen des Volkes. Darüber konnten wir uns nicht wundern; denn weiße Leute und Pferde waren ihnen etwas ganz Neues. Durch dichte Massen hindurch erreichten wir unsere Wohnungen, mehrere große Säle, geräumig genug für uns und unsere Freunde, und man brachte uns reichlich Essen.

---

#### Capitel 4.

Der Willkomm in Cholulla mochte wohl ehrlich gemeint sein, doch dauerte die Freundschaft nicht lange; denn Motecusuma befahl den Einwohnern, sich ganz still zu rüsten, zwanzigtausend seiner Kriegerleute auf geheimen Wegen in die Stadt zu lassen und uns mit diesen anzugreifen, uns Tag und Nacht zuzusetzen, und recht viele Gefangene nach Mexiko zu bringen. Eine Menge Kostbarkeiten, zu denen sogar eine Trommel von Gold gehörte, sollten diesem Auftrag Gewicht verleihen, auch sollten die Papa's zwanzig von uns opfern.

Mit großer Behutsamkeit versteckte man Motecusuma's Soldaten in Waldschluchten, eine halbe Stunde vor der Stadt, und in den Häusern von Cholulla. Sie hatten Waffen in Menge; auf den Söllern waren Brustwehren, in den Straßen Gräben und Wälle zur Abwehr der Reiterei; ja Stangen, Halsriemen und Stricke für die Gefangenen lagen schon bereit.

Unterdeß verzehrten wir in guten Quartieren reichliches Essen; wir mußten glauben, es herrsche der tiefste Friede. Dennoch blieben wir wachsam, und siehe, noch waren nicht drei Tage um, so hörten die Lieferungen von Lebensmitteln auf; kein Papa, kein Kazike kam mehr, und schlich sich zuweilen ein neugieriger Indianer heran, so hielt er sich doch ferne und lachte höhnisch, gleich als stünde uns Absonderliches bevor.

Da verlangte Cortes, die Abgeordneten des Motecusuma sollten den Kaziken anhalten, uns besser zu versorgen. Es kamen einige alte Leute, brachten Holz und Wasser, und sagten, Mais fehle ihnen.

Gleichzeitig erschienen neue Gesandte von Motecusuma, meldeten stolz und ohne alle Form, wir sollten nicht nach der Hauptstadt des Monarchen, und verlangten hierauf augenblicklichen Bescheid.

All dies war Cortes sehr unlieb, doch ließ er es sich nicht merken und antwortete mit großer Höflichkeit: „Es muß mir seltsam scheinen, daß ein so mächtiger Herrscher bald dies, bald jenes will. Ich bitte Euch indeß, hier zu verweilen, damit ich prüfe, ob ich einen Beschluß fassen kann, der Euch genehm ist.“

Ich glaube, er schenkte den Boten Glasperlen. Wirklich blieben sie bis zum andern Tag.

Nun wurden wir sämmtlich zur Berathung beschieden und Cortes sprach: „Hier steht es schlimm; gewiß hat man uns Uebles zugebracht!“

Er verlangte, der oberste Kazike solle vor ihm erscheinen. Dieser entschuldigte sich jedoch mit Unwohlsein, und schickte auch keinen andern. — Das war ein böses Zeichen, und Cortes befahl deshalb, aus einem großen Cu <sup>o</sup>), neben unserer Wohnung, zwei Papa's zu holen, ohne sie jedoch zu kränken. Dies geschah; er schenkte jedem einen Chalchihui und sprach sehr milde: „Was fürchten die Kaziken und Vornehmen, daß sie sich weigern zu kommen?“

„Sie fürchten sich nicht,“ entgegnete der eine der Priester, der der oberste zu sein schien, eine Art Bischof, der über alle Cues der Stadt gebot; „Ich werde sie auffordern, mir zu folgen, und gewiß nicht vergebens.“

Er ging, während der andere Papa bei Cortes blieb, und kam bald mit den Vornehmen des Ortes zurück.

„Saget an,“ fragte sie Cortes, „warum seid Ihr plötzlich andern Sinnes, seid zaghaft und bringet uns weder Speise noch Trank? Mißfällt Euch unser Besuch, so brechen wir morgen nach Mexiko auf. Gebt uns nur Lastträger für unser Gepäck und unsere Tepuzges (das heißt die Bombarden) und Herbeischaffung von Lebensmitteln.“

Sehr betroffen über diese Rede, schien der Kazike ganz verstummen zu wollen, sagte endlich aber doch, er werde gegen Befehl seines Kaisers für Essen sorgen.

Noch war dies Gespräch nicht beendet, als drei unserer Freunde von Sempolla leise meldeten, man habe die Straßen um unser Quartier mit Gräben durchschnitten, und Bal-

\*) Dpfertempel.

fen und Erde geschickt und leicht darüber gelegt; sie hätten es aber doch bemerkt, die Erde an einer Stelle weggenommen und eine Menge spitzer Pfähle gefunden, welche sicherlich den Pferden zum Verderben reichen sollten. Auf den Söllern bemerke man Brustwehren von Backsteinen und eine Straße sei durch starke Balken gesperrt.

Unsere Freunde hatten noch nicht geendet, als acht Tlascalteken herzuwielten und sprachen: „Nun ist kein Zweifel mehr, Malinche, und Du wirst es erfahren, daß Euch hier Verrath droht. Man hat in vergangener Nacht dem Kriegsgott sieben Menschen geopfert, darunter fünf Kinder, und hat Hab und Gut und Weiber und Kinder in Sicherheit gebracht.“

Cortes hörte die braven Leute ruhig an und sandte sie in's Lager zurück, mit dem Auftrag, die Hauptleute sollten gerüstet sein, auf unsern ersten Wink in die Stadt zu dringen.

Gleichzeitig ermahnte er die Kaziken und Papa's von Cholulla, sich ruhig und treu zu verhalten, damit er nicht gezwungen sei, Gericht über sie ergehen zu lassen. Am nächsten Tag werde er aufbrechen, bedürfe aber noch zweitausend Kriegsleute, die sie ihm stellen müßten, wie die Tlascalteken es gethan.

Hiezu erklärten die Vorsteher der Stadt sich bereit; sie freuten sich, nicht schwerere Einbuße zu erleiden, denn es kam ihnen kein Zweifel, daß sie bald mit uns fertig werden würden, nachdem sie gesorgt hatten, unsere Pferde unschädlich zu machen. Sie befahlen Motecusuma's Kriegern, keinen Ausweg aus der Stadt offen zu lassen und uns gleich bei unserem Aufbruch in enge Straßen zu treiben, während sie ihrerseits mit zweitausend Mann herbei eilen würden; es



könne nicht schwer sein, uns, die keinen Ueberfall ahneten, gefangen zu nehmen. Ihr Kriegsgott habe ihre Opfer gnädig angesehen und ihnen Sieg verheißten.

So glaubten sie, des Erfolges gewiß zu sein, während Cortes sich mühte, mehr und mehr hinter ihre Pläne zu kommen. Donna Marina mußte den beiden Papa's, die Cortes vorher Rede gestanden hatten, noch mehr Chalchihuis geben und ihnen sagen, Malinche wünsche ein zweites Gespräch mit ihnen. Diesen Auftrag verstand sie sehr klug durchzuführen, die Papa's kamen, und Cortes ermahnte sie bei ihrem Priesteramte zur Wahrhaftigkeit, versicherte, ihr Vertrauen nicht zu mißbrauchen, und verhiess ihnen reichen Lohn. Das löste ihre Zunge und sie sagten aus, Motecuzuma sei wegen unserer in Schwanken und Zweifel, wolle am Morgen, wir sollten nach seiner Stadt kommen, und am Abend, wir sollten nimmer dorthin, befehle in einer Stunde, uns von Cholulla ehrenvoll nach Mexiko zu geleiten, und in der andern das Gegentheil. Nun aber hätten seine Götter Tezcatlipuca und Huizilopuchtli, die er sehr heilig halte, ihm versprochen, uns in Cholulla zu verderben. Zwanzigtausend seiner Kriegerleute lägen in der Stadt und den nahen Bergschluchten, und wußten, was man Alles angeordnet habe, um uns Untergang zu bereiten.

Nach diesem Bericht erhielten die beiden Papa's köstliche Mäntel. Cortes befahl ihnen bei Lebensstrafe Verschwiegenheit und hielt noch in derselben Nacht Kriegsrath mit den erfahrensten Männern unseres kleinen Heeres. Dabei zeigten sich, wie in derlei Fällen meist geschieht, sehr verschiedene Ansichten über das, was wir zu thun hätten. Die Einen wollten den Weg über Huerojinco einschlagen, Andere durchaus Frieden schließen und nach Tlascalla zurück. Wir

Uebrigen begehrt, den Verrath zu strafen; unterbleibe dies, so werde es uns anderswo noch übler ergehn. Einmal in dieser großen und reichen Stadt, könnten wir nichts Besseres thun, als es hier zum Treffen kommen lassen, wo dies unsern Gegnern weit mehr Schaden bringe, als auf freiem Felde. Die Tlascalteken müßten uns indeß beistehn.

Damit waren endlich Alle zufrieden und es blieb bei der Bestimmung, am folgenden Tag aufzubrechen.

Dazu sollten wir uns bereit machen, was eben nicht viel Zeit forderte, denn unser Gepäck war gering, und sollten aus den großen, mit hohen Mauern umgebenen Höfen unserer Wohnung auf die Indianer Feuer geben. — Vor den Botschaftern des Motecusuma hielten wir die Sache geheim, sagten ihnen nur, einige Bewohner von Cholulla dächten uns zu verderben und behaupteten, es geschehe in Auftrag von Motecusuma. Dies glaubten wir zwar nicht, doch dürften sie nicht mehr von uns fort und keinen Einwohner sprechen; gaben ihnen eine Wache, wie ungerne sie es auch sahen, und hinderten sie dadurch, ihrem Gebieter Nachricht zukommen zu lassen.

Die Nacht über verdoppelten wir unsere Vorsicht. Die Posten standen dicht, Patrouille auf Patrouille ging umher, wir waren gewaffnet, die Pferde gesattelt und gezäumt, denn wir mußten sämtliche Kriegerleute von Mexiko und Cholulla erwarten. Dies erfuhren wir mit völliger Sicherheit durch eine alte Indianerin, die Frau eines Kaziken. Sie hatte sich aus Theilnahme für die Jugend, das hübsche Außere und die Reichthümer der Donna Marina veranlaßt gefühlt, diese aufzusuchen und ihr zu sagen: „Komme mit in mein Haus; thue es, um Dein Leben zu retten; denn in nächster Nacht werden diese Teules sicher getödtet. Mich

treibt Mitleid zu Dir. Suche eilig zusammen, was Du besitzt; mein Sohn, der Bruder des jungen Mannes, der vor Dir steht, soll Dein Gatte werden."

„Ich danke Dir für Dein Anerbieten, gute Mutter," antwortete Marina mit vieler Klugheit, „und würde Dir gleich folgen, wüßte ich, wer mein schweres Gepäck, meine vielen Mäntel und mein Geschmeide tragen soll. Warte mit Deinem Sohne, bis es dunkelt, ich bitte Dich. Augen und Ohren dieser Teules erforschen Alles; ist es erst finster, so kommen wir leichter fort."

Die Alte, die kein Arg hatte, folgte dieser Aufforderung. Sie blieb und Marina that allerhand Fragen, wodurch sie den ganzen Plan der Feinde erforschte. Alle Aussagen der Indianerin stimmten genau mit denen der Papa's; daher fragte Marina: „Von wem weißt Du, was so geheim gehalten wird?" — „Von meinem Manne," antwortete jene; „er ist Hauptmann und jezt bei seinen Leuten, um sich mit den Mexikanern zu vereinen und die Teules umzubringen. Vor drei Tagen erfuhr ich dies; sie haben meinem Manne eine vergoldete Trommel, den andern Hauptleuten reiche Mäntel und Geschmeide geschickt."

Marina ließ sich nicht merken, welche Betrachtungen sie bei dieser Nachricht anstellte, sagte, sie wolle gehen, ihre Sachen zusammen zu tragen, begab sich aber zu Cortes und meldete ihm Alles, was sie gehört. Er ließ die Alte holen, vernahm von ihr dieselben Dinge und gab sie in Verwahrung, um ihr die Rückkehr zu den Ihrigen unmöglich zu machen.

Als es hell wurde, erkannte man den Spott und die Zuversicht in den Gesichtern der Indianer recht deutlich.

Sie meinten unserer schon Meister zu sein, brachten viel mehr Kriegersleute, als wir beehrten und in unsern weiten Höfen Raum fanden. Sie hatten sich frühe aufgemacht, wir aber doch uns noch früher gerüstet. Unsere Mannschaft mit Schwerdt und Schild stand bei dem Thor des großen Hofes, um keine bewaffneten Indianer hinaus zu lassen, und Cortes hielt dort zu Pferd im Kreise seiner Getreuen.

Er überschaute die Masse der feindlichen Kriegersleute, Kaziken und Papa's, die vor uns standen, und rief: „Was drängt und treibt es diese Nichtswürdigen, uns in ihre Hinterhalte zu locken, und unser Fleisch zu braten und zu verschlingen? Gottes Hand aber ist stärker und wird ihr Vorhaben nicht gelingen lassen!“ — „Wo sind die beiden Papa's,“ fragte er nach einer Pause, „durch die wir den Verrath kennen?“

„Sie stehen mit den andern Kaziken außen vor dem Thor,“ war die Antwort.

„Schickt sie heim,“ sprach Cortes; „ich bedarf ihrer nicht, und sie sollen nicht für ihre ehrliche Wahrhaftigkeit Wunden oder Tod davon tragen.“

Hierauf erhob Cortes die Stimme, um die versammelten Kaziken vom Pferd herab anzureden, und Donna Marina, die ihm zur Seite stand, verdolmetschte seine Worte, als er sprach: „Saget an, weshalb trachtet Ihr, uns zu verderben, uns, durch die Euch kein Leid geschehn ist? Was haben wir gethan, solchen Lohn zu erndten? Nicht Uebeles, sondern Gutes habt Ihr von uns erfahren. Wir haben Euch ermahnt gleich allen Völkern dieser Lande, daß Ihr Euch vom Bösen abwenden, keine Menschen mehr opfern, kein Menschenfleisch mehr essen, keine Unsittlichkeit begehen und Euch eines gottseligen Lebens befließigen sollt; haben Euch

unsere heilige Religion gepredigt und auch dies ohne Zwang zu üben. — Was wollt Ihr mit den Stangen, den Halsriemen und Stricken in dem Hause zu Seiten des großen Cu? Was verschließt Ihr Euere Straßen, legt Fallgruben in den Gassen und errichtet Brustwehren auf Euern Söllern? Was verbergt Ihr Euere Weiber, Kinder und Besitzthümer? — So viele Zeichen trügen nicht; es ist klar, Ihr wollt uns umbringen, habt uns sogar Lebensmittel verweigert und uns verhöhnt, indem Ihr Holz und Wasser brachtet und sagtet: Mais ist nicht mehr da. Ich weiß es, daß in den nahen Schluchten viele Kriegsleute liegen, um uns den Weg nach Mexiko zu versperren, und daß Euere Schaaren ihnen dabei helfen wollten; weiß, daß Ihr zum Dank für die Liebe, die wir Euch gezeigt und mit der wir Euch verkündet haben, was Gott und unser Kaiser von Euch fordern, nur Mordgedanken hegt, daß Ihr Töpfe mit Salz, Pfeffer und Goldäpfeln zugerichtet habt, um unser Fleisch zu kochen und zu essen. Wolltet Ihr also thun, so hättet Ihr uns gleich den Tlascalteken muthig in offner Feldschlacht gegenüber treten und nicht auf Verrath hinter Mauern sinnen sollen. Ihr habt Euerm Kriegsgott gelobt, ihm zwanzig von uns zu opfern, und ihm sieben Indianer geschlachtet, damit er Euch zum Sieg verhelfe. Was er aber verheißt, geschieht nicht; Euere Götzen sind ohnmächtig und lügenhaft, und Euere Hinterlist wird Euch selbst zum Verderben gereichen."

Die Kaziken und Hauptleute erschraken über diese Anklage und gestanden, was Cortes sage, sei wahr, sie aber wären dessen nicht schuldig, sondern einzig Motecusuma's Gesandte.

„Nach spanischem Gesetz," entgegnete Cortes, „muß Euer Vergehen mit dem Tode gestraft werden!" ließ ein Ge-

schuß losfeuern, um den Seinen das Zeichen zu geben, welches man verabredet hatte, und der mörderische Kampf hub an.

Eine große Zahl dieser Leute wurden von uns getödtet, Andere verbrannten lebendig, trotz aller Verheißungen ihrer falschen Götter. Nach kaum zwei Stunden stürmten unsere Freunde von Tlascalla in die Stadt, fochten brav in Straßen und auf Plätzen mit den Kriegsteuten von Cholulla und zerstreuten sich dann, ohne daß wir es verhüten konnten, um Gefangene und Raub zu gewinnen. Tags darauf kamen neue Schaaren aus Tlascalla, die noch toller wirthschafteten; sie haßten Cholulla gar zu bitter. Das weckte Erbarmen in Cortes und in uns Allen, so daß wir verlangten, die Tlascalteken sollten keinen Schaden weiter anrichten; ihre sämtlichen Hauptmannschaften wurden vor Cortes beschieden und sie folgten seiner Aufforderung, in ihr Lager zurück zu gehn. Nur die Männer von Sempolla blieben bei uns \*).

\*) Cortes giebt in seinem Amtsbericht an den Kaiser die Zahl der Einwohner von Cholulla, welche den Verrath an den Spaniern büßen mußten, auf 3000 an. Der Schriftsteller Gomara erzählt, die Indianer hätten ein Wunder von ihrem Gotte Quezalcohuatl zu ihrer Hülfe erwartet. Sie meinten, wo ein Stück vom Kalkbewurf seines Tempels sich ablöse, breche Wasser heraus, besserten deshalb die geringste Beschädigung daran mit Kalk aus, der mit dem Blute zwei- und dreijähriger Kinder angemacht wurde, die man dazu schlachtete. Als der Sieg sich schnell für die Spanier entschied, lösten die Cholullaner den Kalkbewurf ihres Tempels ab; meinten, es werde sich alsbald eine Wasserfluth ergießen und die Fremden tödten. Als es nicht geschah, klagten sie ihren Gott laut an, daß er sie ohne Hülfe lasse, ergaben sich jedoch nicht, sondern stürzten sich lieber von der Höhe des Gebäudes herab, um den Tod zu finden.

Noch war nicht Ruhe hergestellt, als Kaziken und Papa's aus andern Theilen der Stadt erschienen und betheuereten, sie seien an keinem Uebel schuld. Dies war in der That möglich, weil jedes Viertel dieser großen Stadt einzeln regiert wurde. Sie baten, das schwer gebüßte Vergehen zu verzeihn, und dasselbe baten die beiden Papa's und die alte Indianerin, durch welche wir den bösen Plan erfahren hatten.

Cortes wollte erst nicht recht nachgeben, ließ dann aber doch die Botschafter des Motecusuma vor sich bescheiden und sprach: „Ich hätte ein Recht, die Stadt zu Grunde zu richten und ihre Bewohner zu tödten, unterlasse es nur aus Achtung vor Motecusuma, fordere aber, daß Ihr andern Sinnes werdet und mich nicht zwingt, ein neues Gericht über Euch zu halten.“ Er ließ auch die Kaziken von Tlascalla rufen und befahl ihnen, die gefangenen Männer und Frauen heraus zu geben. Das thaten sie ungerne, folgten jedoch dem Gebot des Feldherrn und hatten auch genug Mäntel, Gold, Baumwolle, Salz und Sklaven erbeutet. Cortes versöhnte sie überdem mit den Einwohnern von Cholulla, und der Friede hatte dauernden Bestand, so viel ich weiß.

Vor Allem forderte nun Cortes die Rückkehr der Einwohner und Versorgung der Märkte, und versprach, es solle Niemand mehr ein Leid geschehn. Jung und Alt war nach den Wäldern entwichen, und man fürchtete, Cortes werde einen Kaziken ernennen, anstatt des frühern, der im Gefecht gefallen war. Der Feldherr fragte jedoch nur, wem die Stelle dem Gesetz gemäß gebühre, und gab sie dem, welchen sie nannten, dem Bruder des Gefallnen.

Da kehrten denn die Einwohner in Schaaren zurück; die Märkte füllten sich mit Waaren, und Cortes hielt nach

gewohnter Sitte eine Anrede an die vornehmsten Einwohner, unterrichtete sie von unserer Religion, ermahnte sie auf das Ernsteste, von ihren Götzen und ihren Grausamkeiten zu lassen, und verlangte, daß ein Tempel zu unserem Gottesdienst gereinigt werde.

Dies geschah sogleich, auch wiesen sie seinen Rath wegen ihrer Götzen nicht zurück, thaten aber nicht danach, obgleich wir sie oft daran erinnerten, und der Pater Olmedo beruhigte Cortes, indem er sprach: „Was frommt es, die Indianer ihren Götzen abwendig zu machen, ehe sie unsern Glauben besser verstehen? Die Zukunft muß zeigen, was hier zu thun ist.“

Die Stadt Cholulla liegt in einer Ebne zwischen einer großen Menge Ortschaften. Man baut dort Mais, Gemüse und Piment, besonders aber Maguei, woraus die Einwohner ihren Wein \*) bereiten. In der Stadt sind Brennereien von schönen schwarzen und weißen Töpferwaaren, die man nach Mexiko und aller Orten hin verschickt; daher ist Cholulla hier so berühmt, wie Talavera und Palencia in Spanien. Damals gab es dort mehr als hundert hohe Thürme, sämmtlich Cues oder Opfertempel mit Götzenbildern. Der große Cu war noch höher, als der von Mexiko, und soll hundert Höfe und ein großes Götzenbild umschlossen haben, zu dem von weit her gewallfahrtet wurde. Die Stadt mit ihren hohen, weißen Thürmen erschien uns ganz wie Valladolid und wir verwunderten uns dessen sehr.

Während der Vorgänge in Cholulla lagen Motecusuma's Kriegerleute in ihrem Waldversteck hinter Pallisaden und Gräben. Sie erfuhren nicht so bald, was geschehn war, als sie

\*) Der sogenannte Pulque.



nach Hause eilten, um es ihrem Gebieter zu melden. Dies hörten wir sogleich durch die Vornehmen, die uns umgaben, und vernahmen auch, daß Motecusuma über die böse Kunde sehr bekümmert war. Eine Anzahl Indianer wurden dem Kriegsgott geopfert und er verbrachte mit seinen Papa's zwei Tage in Gebet um einen Drakelspruch, der ihm sage, ob er uns nach Mexiko lassen oder von dort zurück treiben solle. Der Göze antwortete endlich, er solle uns wegen der Ereignisse in Cholulla gute Worte geben, uns in seiner Hauptstadt freundlich empfangen, dann aber uns weder Lebensmittel noch Wasser reichen, die Brücken abbrechen, uns einschließen und tödten. Nicht Einer von uns könne bei solchem Angriff entschlüpfen. Da müsse man denn große Opfer für den Kriegsgott und den Gott der Hölle anstellen, unsere Schenkel, Arme und Beine braten und essen und die Ueberreste der Körper den Schlangen und Tigern vorwerfen, die zu solchem Zweck gehalten wurden.

Die Kunde von der strengen Strafe, welche Cholulla erfahren hatte, verbreitete sich im Fluge durch ganz Neuspanien, und galten wir schon durch unsere frühern Siege für sehr mächtige Teules, so war dies nun noch viel mehr der Fall. Man glaubte, uns sei nichts verborgen, und widerstrebte uns nicht länger.

Ich habe wohl genug von Cholulla geredet, doch muß ich noch bemerken, daß wir dort große Holzkäfige fanden, in denen man Männer und Knaben zu Opfern mästete. Voll Zornes zerstörten wir diese Menschenställe und sandten die Gefangenen den Ihrigen zurück. Die Papa's mußten auch versprechen, von diesem schändlichen Brauch zu lassen. Was frommt indeß ein Wort, welches man nicht zu erfüllen denkt!

Es ist uns von dem Bischof Fra Bartolomeo de las Casas der Vorwurf gemacht worden, wir hätten ohne allen Grund das Blutbad in Cholulla angerichtet, dem aber ist nicht so; es war ein Akt der Selbsthülfe, denn wir waren ohnedies verloren und die Eroberung des Landes mußte von Neuem begonnen werden. Alles hat sich genau so verhalten, wie es von mir erzählt ist; dafür kann ich das Zeugniß der frommen Franziskaner-Mönche anführen, die der Kaiser dorthin schickte, damit sie von den Papa's selbst Auskunft erhielten. Ich weiß noch sehr wohl, wie einer jener frommen Brüder, Fray Toribio Motolinia, sagte, es wäre besser, wenn diese That nicht hätte geschehn müssen; einmal vollbracht aber, habe sie das Gute gewirkt, alle Bewohner von Neuspanien von der Ohnmacht und Trüglichkeit ihrer Götzen zu überzeugen, so daß sie ihnen keine Opfer mehr brachten und keine Wallfahrten mehr zu ihnen anstellten. Die Einwohner von Cholulla achteten ihren Götzen in der That nicht mehr, entfernten ihn aus dem großen Tempel, versteckten oder vernichteten ihn und stellten ein anderes Bild an seinen Platz.

### Capitel 3.

Vierzehn Tage hatten wir in Cholulla gerastet, Ruhe und Ordnung dort hergestellt und ein Kreuz aufgerichtet, da erschien ein längeres Bleiben unnöthig. Ueberdem hörten wir, Motecusuma schicke Spione nach unserem Lager. Das bestimmte unsern Feldherrn, mit einigen von uns Rath zu halten, denen er jedes Ding vorzulegen pflegte, weil er ihre

Treue kannte und ihrer Einsicht so sehr vertraute, als ihrem Muth.

Der Erfolg hievon war, daß eine Gesandtschaft an Motecusuma geschickt wurde, die ihm sagen sollte: wir kämen über ferne Meere und Länder, um ihm die Aufträge unseres Kaisers zu bestellen, hätten dazu auf Rath seiner Botschafter den Weg über Cholulla gewählt, dort aber sei nach wenigen Tagen Verrath gegen uns angesponnen worden. Der böse Vorsatz habe scheitern müssen, da uns das Vermögen gegeben sei, Alles zu erforschen, was man gegen uns beginne, wie geheim es auch gehalten werde, und ein Theil der Verräther sei von uns gestraft, die Uebrigen nur aus Achtung vor ihm verschont, dessen Unterthanen sie wären. Zwar behaupteten die Papa's und Kaziken, Alles sei auf seinen Befehl geschehn, wir könnten jedoch einen so mächtigen Monarchen derlei Hinterlist nicht fähig achten, vertrauten seiner Freundschaft und würden nach seiner Hauptstadt aufbrechen.

Diese Kunde brachte Motecusuma in neues Schwanken; denn während sie ihn glauben ließ, wir hielten ihn der Verrätherei in Cholulla nicht schuldig, machte ihn irre und sorgenvoll, daß wir versicherten, alles Verborgene sei uns offenbar. Er berief daher seine Papa's zu neuen Gebeten und Opfern und neuen Berathungen. Ihr Ausspruch war derselbe, Motecusuma aber wechselte seinen Entschluß vielmals, bis er endlich eine Botschaft mit reichen Geschenken an uns abschickte. Diese bezeigten Cortes große Ehrfurcht, beklagten das Ereigniß zu Cholulla, versicherten, ihr Gebieter sei höchlich ergrimmt, daß die Verräther, welche viel härtere Strafe verdient hätten, die Schuld davon ihm beimäßen,

und forderten uns in seinem Namen auf, nach Mexiko zu kommen.

Das freute uns sehr; denn unser Verlangen, dorthin zu gelangen, stieg von Tag zu Tag, vornehmlich in uns, die auf Cuba nichts besaßen und mit Cordoba und Grijalva dies Land entdeckt hatten.

Cortes behielt drei der Botschafter, damit sie uns als Führer dienen möchten, die andern schickte er zurück, um ihrem Herrn unsern Aufbruch nach Mexiko zu verkünden. Dieser Entschluß bekümmerte die beiden alten Kaziken von Tlascalla sehr: „Wie oft wir Dich auch gewarnt haben,“ sprachen sie, „ist es doch nicht oft genug geschehn. Bedenke, was Du unternimmst, indem Du in solch mächtige, zu dem hartnäckigsten Kampfe gerüstete Stadt ziehst. Sicherlich kommen die Mexikaner über Euch, und wie wollt Ihr dann Euer Leben retten? Damit wir Euch indeß nach Kräften beistehn, werden wir Euch zehntausend Kriegsleute, unsere besten Officiere und Vorrath an Lebensmitteln mitgeben.“

„Euere rechtliche Gesinnung,“ antwortete Cortes, „verdient großen Dank; doch würde es nicht ziemen, Mexiko, mit dem Ihr in Feindschaft lebt, eine so gewaltige Kriegsmacht aus Euerem Lande zuzuführen. Gebt mir nur tausend Mann, um unser Geschütz und Gepäck fortzuschaffen und die Wege auszubessern.“

Dazu stellten sie tausend ihrer kräftigsten Leute und wir dachten eben aufzubrechen, als unsere Freunde von Sempolla vor Cortes traten und nach ihrer Heimath zurück verlangten: „Wir mögen nicht über Cholulla hinaus,“ sprachen sie, „wo Euch wie uns Tod treffen wird, da wir zu den Vornehmsten von Sempolla gehören, zuerst den Tribut verweigert und die mexikanischen Beamten festgenommen haben.“

Cortes ermunterte sie, Muth zu fassen; niemand würde sich getrauen, ihnen in unserer Nähe Uebles zu thun, und versprach ihnen große Reichthümer. Doch umsonst. Da rief er: „Wohlan, so zieht in Frieden! Gott schütze mich, Zwang gegen Freunde zu üben, die uns so treu gedient, wie Ihr!“

Er vertheilte viele der kostbarsten baumwollenen Zeuge unter die Leute von Sempolla, schickte davon auch dem dicken Kaziken und seinem Neffen und gab jenen Männern einen Brief an Juan von Escalante in Vera Cruz mit, worin er ihm unsern Zug nach Mexiko meldete, ihm auch den Bau der Festung und Sorgfalt für die Landeseinwohner dringend anempfahl.

## Capitel 6.

Wir marschirten, Cholulla im Rücken, mit gewohnter Ordnung und Vorsicht einher, und gelangten vier Stunden von da, auf einer Art Gebirgshöhe, zu mehreren einzelnen Bauernhöfen. Sie gehörten zu Huerosinco, welches mit Tlascalla befreundet war, und es hatten sich dort alle Kaziken und Papa's der umliegenden Dtschaften versammelt, um uns Lebensmittel und einiges unbedeutende Goldgeschmeide zu überreichen. Vor dem Zuge nach Mexiko warnten sie uns ernstlich. Weil uns dies indeß nicht schreckte, bezeichneten sie uns, welchen Weg wir gehn mußten. „Habt Ihr den Gebirgspafß hinter Euch,“ sprachen sie, „so liegen zwei breite Straßen vor Euch. Die eine führt nach Chalco, die andere nach Tlalmanaleo, zwei Dtschaften, welche Motecusuma unterthan sind. Auf der einen dieser Straßen findet sich kein Hinderniß, die andere ist durch eine Menge

dicker, gefällter Bäume gesperrt, damit Euerer Pferde dort nicht fortkommen können. Dennoch wählt diesen Weg, denn auf der gangbaren Straße ist weiter herab ein Stück Gebirge durchschnitten, mit Pallisaden versehen und mit mexikanischen Kriegersleuten besetzt, die Euch Tod zugebracht haben. Viel leichter als diese Feinde können die Bäume fortgeschafft werden; wir wollen Euch Leute dazu stellen, auch werden die Tlascalteken, die Euch begleiten, gerne Hülfe leisten."

„Ich danke Euch für Euer Geschenk," sagte Cortes, „und für Eueren wohlmeinenden Rath; ich werde, unter Gottes Schutz, den Weg gehen, den Ihr uns vorschlagt."

Am andern Morgen brachen wir frühe auf, erstiegen gegen Mittag den Kamm des Gebirges und sahen die beiden obigen Straßen vor uns. Welche sollten wir wählen? das prüften wir nach kurzer Rast noch einmal, und Cortes befragte auch die Botschafter des Motecusuma darum. „Gehe die, welche frei ist," antworteten sie, „Du kommst von da nach Chalco. Auf der andern hindern Dich die gefällten Bäume, auch hat sie böse Stellen, führt um und bringt Euch nach einer kleinern Ortschaft als die obige."

„Ich werde dennoch die letztere wählen," sprach Cortes, und wir marschirten behutsam durch das Gebirge. Die Baumstämme, die dort lagen, waren so ungeheuer, daß unsere indianischen Gefährten sie nur mit größter Mühe fortzuschaffen vermochten, und noch jetzt liegen viele zu Seiten der Straße. Auf der Höhe schneite es so dicht, daß der Boden unter unsern Füßen bald weiß wurde; wir gingen indeß bald bergab und übernachteten in mehreren Gehöften, Gasthäusern indianischer Kaufleute, wie es schien, stärkten uns an gutem Essen, welches wir fanden, und ließen uns durch die Kälte nicht abhalten, Wachen und Patrouillen umher zu schicken.

Tags darauf erreichten wir Tlalmanalco und fanden gute Aufnahme und Kost. Eine Menge Bewohner der nahen Dtschaften überreichten uns ein gemeinschaftliches Geschenk und baten, ihnen Vertrauen zu schenken, klagten auch bitter über Motecusuma und seine Steuerbeamten, die sich die größten Gewaltthaten gegen sie erlaubten.

Cortes sprach ihnen freundlich Trost zu; jetzt könne er ihnen nicht helfen, werde es aber später sicherlich thun, und bat sie, den Verhau des Passes in Augenschein zu nehmen, von dem wir in Huerozincos gehört hatten.

„Das thut nicht Noth, Malinche,“ antworteten die Azteken. „Vor sechs Tagen lag dort viel Volk verschanzt; seitdem aber hat der Kriegsgott den Mexikanern geboten, Euch nicht aufzuhalten, sondern erst in der Hauptstadt umzubringen. Besser ist es, Ihr bleibt hier bei uns, wo es Euch an nichts fehlen soll. Geht nicht nach Mexiko; die Stadt ist zu groß und wohlverwahrt; Ihr kommt dort sicherlich um.“

„Weder Mexiko's Kriegsmacht,“ entgegnete Cortes mit fröhlicher Zuversicht, „noch irgend ein Volk der Welt gebietet über unser Leben und Sterben, sondern der allmächtige Gott, an den wir glauben. Was wir Motecusuma zu sagen haben, muß vor sein Ohr gelangen. Gebt uns zwanzig angesehene Männer zur Begleitung. In Mexiko werden wir suchen, Euere Sache zu vertreten, damit Ihr nicht länger Mißhandlung erfahrt.“

Bei diesen Worten wurden die Indianer ganz fröhlich. Zwanzig der Ihrigen schlossen sich an uns an, doch waren wir noch nicht aufgebrochen, als neue Boten von Motecusuma kamen.

## Capitel 7.

Die Gesandten des Gebieters von Mexiko brachten nach herkömmlicher Weise reiche Geschenke und sprachen: „Nimm, Malinche, was unser Herr Dir schickt. Es betrübt ihn, daß Ihr so viele Mühen erduldet, um die weite Bahn bis zu ihm hin zu durchmessen. Du sollst Gold in Menge, Silber und Juwelen als Tribut für Deinen Kaiser, sollst vier Lasten Goldes für Dich und eine für jeden Deiner Gefährten erhalten. Man wird sie Dir nach dem Seehafen senden; doch rücke nicht vor, kehre zurück, von wannen Du gekommen bist; wir bitten Dich. Unser Gebieter kann Dir den Einzug in Mexiko nicht gestatten, sein ganzes Volk ist gerüstet, Euch feindlich zu empfangen; nur ein einziger schmaler Weg führt nach der Stadt und es gebricht dort gänzlich an Lebensmitteln für Euch.“

Diese Rede klang Cortes gar nicht lieblich. Er nahm zwar das Geschenk und umarmte die Gesandten, äußerte aber sein Verwundern, daß Motecusuma so schwanken Sinnes sei, und sprach: „Nimmer wäre wohlgethan, wollten wir so nahe vor der Hauptstadt umkehren, ohne unsere Aufträge bestellt zu haben. Was würde Euer Monarch sagen, wollten Boten, die er an einen Herrscher seines Standes sendet, an den Pforten des Palastes stehen und heimkehren, ohne dessen Antlitz geschaut zu haben? Gewiß würde er sie für elende Feiglinge achten. Unser Kaiser wenigstens würde also thun. Ein Rückschritt ist für uns unmöglich, wir müssen nach Mexiko, müssen Eueren Gebieter sehen. Hat er uns angehört und unsere Nähe ist ihm nicht angenehm, so ziehen wir alsbald von dannen. Euerer Klage über Mangel an Lebensmitteln erschreckt uns nicht, wir bedürfen wenig. So mag uns Motecusuma gestatten, ihn aufzusuchen.“



Dies war sein letztes Wort, und wir brachen nach Mexiko auf. Die Gefahr, welche uns drohte, war uns indes nicht mehr verborgen, und menschliche Empfindungen mußten sich in uns regen. Todesgedanken stiegen uns auf, und die größte Umsicht schien uns Noth zu thun.

So wurde denn Alles, was unsern Einzug betraf, streng geordnet. Wir baten Gott, uns mit seiner Kraft nahe zu sein, und legten jeden Tag nur eine kleine Strecke Weges zurück. Da kehrten Muth und Vertrauen uns mit neuer Frische zurück, und wir bauten fest auf den Beistand des Herrn.

Iztapalapan, welches halb im Wasser, halb auf dem Lande an einem kleinen Gebirge lag, sollte unser letztes Nachtquartier vor Mexiko sein, und wir wollten des Morgens frühe eben dorthin aufbrechen, als unsere Vorposten meldeten, es kämen eine große Menge Mexikaner in friedlicher Absicht, wie es scheine, und in Festkleidern. — Cortes schickte uns in unsere Lagerstätten zurück, und bald darauf erschienen vier sehr vornehme Männer und sagten ehrerbietig: Cacamagin, der Fürst von Tezeuco und Neffe Motecusuma's, komme, uns zu begrüßen, wir möchten seiner harren. Nur wenige Augenblicke und der Prinz zeigte sich in einer Pracht, die Alles übertraf, was wir hier im Lande schon geschaut. — Er saß auf einem reichen Tragsessel, dem grüne Federn, Laubwerk von Gold und Silber und viele Edelsteine ein so zierliches als glänzendes Ansehn gaben, und wurde von acht Großen getragen, sämmtlich Gebietern eigener Ortschaften, wie man uns versicherte. Sie hoben den Prinzen aus seinem Sessel, als der Zug bei uns eintraf, kehrten jede Stelle, die er betreten mußte, ganz sauber und führten ihn vor Cortes, woselbst Cacamagin sprach:

„Malinche, ich komme mit meinen Begleitern, Dich zu begrüßen und Alles herbeizuschaffen, was Du mit den Deinen bedarfst; komme, Euch in Auftrag unseres Herrn, des mächtigen Motecusuma, nach unserer Stadt zu geleiten.“

Wir staunten nicht wenig über die Herrlichkeit des Prinzen und riefen: „Zeigt sich dieser also, was werden wir erst an dem großen Motecusuma zu schauen und bewundern haben!“

Cortes umarmte den Sacamagin, erwiderte seine Begrüßung durch Höflichkeiten und Geschenke, und wir setzten uns in Bewegung; mußten auf der Straße durch ein Gedränge, daß man fast nicht aus der Stelle rückte, denn die Gesandten hatten großes Gefolge, und die Bewohner vieler Ortschaften strömten zu.

Den folgenden Morgen erreichten wir die breite Heerstraße von Iztapalapan und vor unsern mehr und mehr staunenden Blicken lagen die vielen Städte und Dörfer mitten im See, die zahllosen Ortschaften am Ufer und die schöne, ganz gerade Straße, die nach Mexiko führte. „Wahrlich!“ riefen wir, „hier glaubt man die Zauberpaläste in Amadis Ritterbuch zu schauen! Wie stolz erheben sich diese mächtigen Thürme, diese Tempel und Häuser mitten aus dem Wasserspiegel!“ — „Das ist nicht Wahrheit,“ riefen Andere, „das ist ein Traumbild!“ wollten durchaus den eigenen Augen nicht trauen; da mag denn Niemand meine Rede schelten; es ist schwer, mit Ruhe von etwas zu erzählen, davon man nie gehört, ja nie eine Ahnung gehabt hat.

Unsere Meinung von der Macht jenes Landes stieg, je mehr wir uns Iztapalapan näherten. Es kamen uns noch zwei andere Fürsten, nahe Verwandte Motecusuma's, ent-

gegen, und als wir in die Stadt einzogen, beherbergte man uns in wahren Palästen. Von gewaltigen Höfen umgeben, waren sie aus schönbehauenen Quadersteinen mit Cedern und anderem wohlriechenden Holze groß und stark erbaut und sämtliche Zimmer hatten Tapeten von Baumwollenzug.

Alles wurde genau betrachtet, dann gingen wir nach den wunderbar schönen Gärten dieser Gebäude, und es war eine Lust, dort zwischen den vielen, herrlich duftenden Bäumen, den Rosenhecken, Blumenbeeten und Obstbäumen umher zu wandeln. Man sah einen Teich mit süßem Wasser, der durch einen Kanal mit dem See verbunden, ganz ausgemauert, mit bunten Steinen geschmückt und so breit war, daß die größten Kanots darauf fahren konnten. Allerlei Vögel schwammen auf diesem Wasser; kurz, es war überall so ergötzlich, daß kein Wort es genügend preist. Solch herrliche Länder sind vordem, glaube ich, nicht gefunden worden, denn Peru war damals noch unbekannt. Schon jetzt aber ist all das anders worden; es steht von der schönen Stadt Iztapalapan kein Haus, keine Mauer mehr. Der See, auf dem sie zur Hälfte erbaut war, ist verschwunden, die ganze Gegend ist trockner Boden, und wo sonst Schiffe fuhren, grünen jetzt Saaten. Wer das nicht mit Augen geschaut hat, kann sich kaum vorstellen, daß, wo nun fruchtbare Maispflanzungen sich hinstrecken, vor Zeiten der See schwankte und wogte.

---

## Capitel 8.

Frühe am Morgen zogen wir in Begleitung all der Vornehmen, die ich genannt habe, von Iztapalapan nach Mexiko, auf einer Straße, die, wenn ich nicht irre, in ganz gerader Linie fortlief. Sie war acht Schritte breit, dennoch aber viel zu schmal für die Menschenmasse, welche damals der Stadt zuströmte und aus ihr heraus wollte, um uns zu sehen. Es war ein Drängen und Treiben, daß wir uns kaum regen konnten. Auf allen Thürmen und Opfertempeln sah man Zuschauer, Kopf bei Kopf, auf dem See Kahn bei Kahn mit gepußten, neugierigen Leuten. Wir aber, vor denen all dies sich begab, verstummten und zweifelten, ob es Wirklichkeit sei oder ein Trugbild. Bald zeigten sich dem Blick große Städte auf dem Lande, bald noch größere im See. Von Fahrzeugen umschwärmt, mußten wir von Strecke zu Strecke unter einer Brücke durch, und vor uns lag das gewaltige Mexiko in all seiner Pracht.

So zogen wir denn zwischen Tausenden hin, ein kleiner Trupp von vierhundert und funfzig Mann, wußten aber gar wohl noch, wie die Bewohner von Huerozinco, Tlascalla und Tlalmanalco uns von diesem Zuge abgemahnt hatten. Da darf ich wohl sagen: Wer hat sich je solcher Kühnheit unterfangen?

Bei einer kleinen Dammstraße, die nach Cojohuacan führt, dessen thurmähnliche Opfertempel hoch empor ragen, kamen eine Menge reich gekleideter, vornehmer Herren, um uns in Motecusuma's Namen willkommen zu heißen. Wir rasteten ein wenig, die vier fürstlichen Bettern jenes Monarchen aber, die uns bis dahin begleitet hatten, eilten ihrem Gebieter entgegen, um sich seinem Zuge anzuschließen, als

er, umgeben von den Großen seines Reiches, in einem überaus prächtigen Tragsessel nahte.

Zwischen einigen kleinen Thürmen trafen wir mit Motecusuma zusammen. Er erhob sich, die vornehmsten Kaziiken traten herzu, stützten ihn unter den Armen und geleiteten ihn unter einen köstlich schimmernden Thronhimmel. Große grüne Federn, Gold- und Silberzierathen und die schönsten Steine bedeckten ihn und hingen von einer Art Einfassung herab, so bunt und lustig, daß man nicht genug Augen hatte, Alles zu betrachten.

Die Kleidung des Monarchen war überaus reich. Er trug eine Art Halbstiefeln, dicht mit Juwelen besetzt und mit goldnen Sohlen. Auch seine fürstlichen Bettern, die uns schon bekannten Großen, die ihn stützten, hatten sich zu seinem Dienst mit stattlichen Gewändern angethan; das mußte erst unterwegs geschehn sein, denn wir sahen sie nicht darin, während sie mit uns waren. Andere Cavaliere und Vornehme trugen den Thronhimmel über Motecusuma oder standen am Weg gereiht und breiteten Tücher am Boden aus, damit sein Fuß weich auftrete. Keiner seiner Diener aber blickte zu ihm auf, alle senkten demüthig die Augen, und nur seine vier Bettern und Neffen erkühnten sich, in sein Angesicht zu schauen.

Sobald Cortes hörte, der Monarch sei nahe, stieg er vom Pferd und ging ihm entgegen. Beide verbeugten sich mehrmals tief; Motecusuma sagte zu Cortes: „Sei mir willkommen,“ und dieser antwortete: „Ich wünsche, daß es dem großen Monarchen von Mexiko wohl gehe.“ Marina war Cortes zur Seite, und er wollte, wenn ich mich recht entsinne, den Herrscher zu seiner Rechten gehn lassen, dieser gestattete es aber nicht, sondern trat ihm zur Linken. Ganz

deutlich dagegen ist mir noch im Gedächtniß, wie unser Feldherr ein Halsband von schönfarbigen, mit Bisam parfümirten Glassteinen, die Malachitspath \*) heißen und an goldenen Schnüren aufgereiht waren, Motecusuma um den Hals hing. Dabei wollte er den Monarchen umarmen, die Kaskiten verhinderten es jedoch, als eine zu große Vertraulichkeit, und er konnte seine Freude über Motecusuma's Erscheinen nur in Worten ausdrücken. Dieser blieb einen feierlichen, wohlgesetzten Gegengruß nicht schuldig, befahl seinen Neffen, den Fürsten von Tezcuco und Cojohuacan, uns in unsere Wohnungen zu geleiten, und wandte sich mit den Fürsten von Cuitlahuac und Tlacupa und seinem Gefolge der Stadt zu. Alle zogen an uns vorüber, und wir konnten recht beobachten, wie kein Auge sich zu Motecusuma erhob, Jeder nur trachtete, tiefste Demuth zu zeigen.

Das Gewühle auf der Straße verminderte sich nun etwas, und doch, welche Schaaren von Männern, Frauen und Kindern sah man dort und auf den Söllern und in den Rähnen auf den Kanälen kommen und gehen und uns anstaunen! Wie viel Zeit ist seitdem verflossen, wie viel hat sich zugetragen, und doch steht unser Einzug noch vor mir wie ein Ereigniß von gestern, und ich erkenne immer mehr, wie gnädig Gott uns war, daß er unsere Herzen muthig und stark machte, den Eintritt in solch gewaltige Stadt zu wagen, wie ich ihm besondern Dank schulde für seinen Schutz in tausend Gefahren und für seine Barmherzigkeit, die mich lange genug leben ließ, um diesen Bericht noch geben zu können, wie mangelhaft er auch sein mag.

---

\*) Vielleicht auch von buntem Venezianer Glas, welches damals sehr geschätzt war und neuerdings wieder gefertigt wird.

Das Gebäude, in welches man uns brachte, war so groß, daß wir alle Raum fanden; es war einst die Wohnung von Arayacatl, dem Vater des großen Motecusuma, gewesen, und dieser hatte dort große Tempel und eine geheime Schatzkammer mit dem Goldgeschmeide seines Vaters, welches Niemand berührte. Es wurde uns angewiesen, weil wir als Teules, für die wir galten, unter Götzen wohnen sollten. Zimmer und Säle waren groß; die des Feldherrn hatten Fußteppiche; wir hatten zum Nachtlager Matten mit Kissen, Decken und schönen Vorhängen, so stattlich, wie sie nur in vornehmen Häusern gefunden werden, und jeder Raum war rein gekehrt und frisch getüncht und verziert \*).

In dem Hofe dieses Gebäudes fanden wir den mächtigen Motecusuma, der unserer wartete. Er selbst führte Cortes in die ihm bestimmten, reichen Gemächer, und hing ihm ein kunstvoll gearbeitetes, goldnes Halsband um, welches lauter Krebse vorstellte; Alles Gunsterweisungen, über welche die merikanischen Großen sich nicht genug verwundern konnten.

„Malinche,“ sprach der Monarch, „ruhe hier mit Deinen Brüdern von der Reise aus und machet es Euch so bequem, als ob Ihr zu Hause wäret.“

Cortes dankte ehrfurchtsvoll, und Motecusuma verließ uns. Wir wurden compagnieweise in Säle gelegt, Geschütz und Reiterei und die ganze Mannschaft so geordnet und vertheilt, daß Alles gleich zur Stelle war, und ließen es uns hierauf an einer reich besetzten Tafel wohl sein.

---

\*) Torquemada sagt von diesem Gebäude: Es scheint unglaublich, aber es waren Säle darin, welche 150 Spanier mit ihren Betten faßten. Sie waren bis in den kleinsten Winkel rein, mit Matten belegt und mit buntfarbigen Baumwoll-Tapeten und Federn geziert.

Unser glücklicher Einzug in die große Stadt Tenochtitlan-Mexiko \*) geschah am 8. Nov. 1519. Gott sei gepriesen für die Barmherzigkeit, die er an uns geübt hat!

### Capitel 9.

Motecusuma kam nach seinem Mittagsmahle, während dessen auch wir gespeist hatten, in feierlichem Zuge mit vielen seiner Vornehmen zu uns. Cortes empfing ihn in der Mitte des Saales; es wurde eine Art Stuhl oder Sopha mit reicher Goldarbeit gebracht und Motecusuma, der unsern Feldherrn bei der Hand nahm, ließ ihn neben sich setzen.

In wohlgeordneter Rede sprach der Monarch seine Freude aus, so tapfere Cavaliere bei sich zu sehen; erzählte, er habe schon vor zwei Jahren von einem kühnen Hauptmanne gehört, der nach der Provinz Champoton gekommen sei, und ein Jahr später von einem zweiten, der an der Küste gelandet. „Ich wünschte lebhaft, Dich zu sehen,“ sagte er zu Cortes; „nun da mir dies zu Theil geworden, erbiete ich mich zu jedem Dienst und will Euch geben, was Ihr bedürft. Denn seit ich von Euern Schlachten bei Potonchan, bei Tabasco und gegen die Tlascalteken gehört und sie in Gemälden dargestellt gesehn habe, glaube ich fest, Ihr seid es, deren Kommen schon unsere Vorfahren weissagten.“ —

\*) Dies oder Tenochtitlan, wie Torquemada schreibt, der die mexikanischen Namen richtiger giebt, war damals der eigentliche Name der Stadt. Mexiko ist zwar auch eine alte Benennung, verdrängte jedoch erst nach der Eroberung die obige ältere und wurde erst von der neuen indianischen Generation angenommen.



„Unsere alten Geschichtsbücher,“ fuhr er fort, „erzählen uns, Keiner von Allen, welche dies Land bewohnen, stamme von hier, sondern aus fernen Gegenden, aus denen unsere Ahnen auswanderten. Wir wissen auch, daß ein Fürst sie hierher führte, der über sie gebot; daß dieser Fürst in seine Heimath zurück ging und erst später die Auswanderer wieder auffuchte, welche sich unterdeß angesiedelt, sich mit Frauen des Landes vermählt und Kinder bekommen hatten. Er wollte sie in ihr früheres Vaterland zurück holen; sie weigerten sich jedoch, ihn zu begleiten, ja erkannten ihn gar nicht mehr als ihren Herrn an; deshalb waren wir immer überzeugt, seine Nachkommen würden einst wiederkehren und dies Land und seine Bewohner unterjochen. Nun sagt Ihr, Ihr kämet von Sonnenaufgang, und Alles, was Ihr erzählt, läßt uns glauben, Euer großer Kaiser sei unser angestammter Monarch. Darin bestärkt uns vornehmlich, daß Ihr versichert, er wisse seit lange von uns; wir werden Euch demnach gehorchen und als Stellvertreter jenes mächtigen Gebieters ehren.“

„Es liegt außer unserer Macht,“ antwortete Cortes, „die großen Dienste zu lohnen, welche uns täglich erwiesen werden. Wirklich stammen wir aus einem Lande, welches gegen Sonnenaufgang liegt, sind Unterthanen eines großen Kaisers, der Don Carlos heißt und ein Herr vieler Fürsten ist. Er weiß von Mexiko und von Motecusuma, dessen Herrscher, und hat uns hierher gesandt, damit Ihr Euch zu seinem und unserem Glauben, zu dem Glauben an Jesus Christus bekehrt, der allein Eure Seelen erretten kann.“

Motecusuma schenkte bei diesem Besuch unserem Feldherrn allerlei köstlichen Schmuck, jedem Officier Gold und drei Päckchen baumwollner Stoffe von schönster Arbeit und jedem von uns Kriegsleuten zwei Paqueten Zeug, recht wie ein reicher, mächtiger Fürst, und sah dabei sehr heiter aus.

„Seid Ihr alle Brüder und Unterthanen Eures großen Kaisers?“ fragte er. „Wir sind Brüder in Liebe und Eintracht,“ antwortete Cortes, „und gehorsam unserem Kaiser und Herrn.“

So wechselten Rede und Gegenrede sehr gefällig, ob auch nicht lange, da Motecusuma es passend fand, sich bei seinem ersten Besuch bald zurück zu ziehn. Er gebot seinen Haushofmeistern, uns Lebensmittel für uns, und Gras für unsere Pferde zu liefern, und sagte uns höflich Lebewohl. Cortes geleitete ihn mit uns Allen bis auf die Straße und befahl bei der Rückkehr in unsere Wohnung, wir sollten uns nicht weit von dort entfernen, bis wir erst unsere Lage mit mehr Sicherheit überschauten.

## Capitel 10.

Cortes dachte Tags darauf dem Monarchen seine Aufwartung zu machen; ließ fragen, wie Motecusuma sich befinde, und bitten, daß er ihm gestatte, sich nach dessen Palaß zu verfügen. Vier Hauptleute, Pedro von Alvarado, Juan Velazquez von Leon, Diego von Ordas und Gonzalo von Sandoval, und fünf Soldaten, zu denen ich auch gehörte, begleiteten ihn.

Dort angelangt, begrüßte uns Motecusuma in der Mitte eines Saales, einzig von seinen Neffen umgeben, da andere Große nur bei den wichtigsten Anlässen seine Zimmer betraten. Cortes und Motecusuma reichten einander ehrfurchtsvoll die Hände, und der Monarch, der unsern Feldherrn zu einem erhöhten Platz führte, ließ ihn zu seiner Rechten niedersitzen.

Auch uns wurden Stühle gebracht, - und Cortes sagte durch unsere Dolmetscher:

„Unser kühnstes Verlangen ist gestillt, der Endpunkt unserer Wanderschaft ist gewonnen, wir haben die Aufträge unseres Kaisers vor das eigne Ohr des mächtigen Monarchen von Mexiko gebracht. Nun ziemt mir nur noch, Euch das Gebot unseres Gottes zu verkünden, von dem Ihr schon durch Euere Abgesandten gehört habt. — Wir nennen uns Christen, glauben an einen einigen wahren Gott und an seinen eingebornen Sohn, Jesus Christus, der durch seinen Leidenstod am Kreuz das ganze menschliche Geschlecht vom Verderben erlöst hat, am dritten Tag auferstanden und gen Himmel gefahren ist. Dieser einige Gott hat Himmel, Erd' und Meer und alle Kreaturen erschaffen. Sein heiliger Wille lenkt und ordnet jedes Ding; zu ihm allein beten wir, die Geschöpfe aber, die Ihr als Götter ehrt, sind böse Geister, noch böser als ihre scheußlichen Gestalten. — Zeugniß davon giebt, daß sie sich nicht mehr zeigen, wo unser Kreuz steht; das haben Deine Botschafter gesehn, und wirst auch Du erfahren. Der hohe Sinn unseres Kaisers wollte es nicht länger geschehn lassen, daß die vielen Völker dieser Länder in ewiges Verderben gelockt werden, hat uns ausgesandt, sie zu ermahnen, ihre falschen Götzen nicht mehr anzubeten und keine Menschen mehr zu opfern. Bald wird unser Kaiser tugendsamere und heiligere Männer zu Euch senden, deren viele in unserer Heimath leben; sie werden Euch dies Alles besser sagen, werden Euch erzählen, wie Gott die Welt erschuf, daß alle Menschen von Adam und Eva stammen und alle Brüder sind; werden Euch mehr lehren als wir, die nur die erste Botschaft bringen und nur bitten können, Gott wolle schützen und vollenden, was wir begonnen haben.“

Motecusuma schien antworten zu wollen, daher erging sich Cortes nicht weiter, sondern endete mit den Worten: „Wahrlich, diese Saat wird aufgehn, dazu der erste Saame hier ausgestreut ist!“

„Malinche,“ entgegnete Motecusuma, „wohl haben meine Botschafter mir die Lehre von Deinem Gotte und von dem Kreuze hinterbracht, die Du in allen Ortschaften verkündest. Wir haben es still vernommen, weil wir unsere Götter, die schon unsere ältesten Vorfahren anbeteten, für stark und gut halten. Die Eurigen mögen es auch sein, darum wollen wir nicht streiten. Auch wir glauben, daß die Welt vor Urzeiten erschaffen ist, glauben überdem, wie ich Dir schon einmal sagte, daß Ihr die seid, deren Erscheinen unsere Ahnen weissagten. — Eurem Kaiser bin ich zinspflichtig, werde ihm meine werthvollsten Kleinodien senden. Ihr aber rastet und genießt mit Behagen, es soll Euch an nichts mangeln. Meine Ermahnungen, daß Ihr umkehren möget, kamen nicht aus meinem Herzen. Nur die Furcht meiner Unterthanen drängte mich dazu, welche glaubten, Ihr werfet Feuer und Blitze um Euch und zermalmet mit Eueren Roffen viele Menschen, wäret sehr mächtige, grausame Teules, und noch andere Ungereimtheiten. Nun, da Ihr vor mir steht, und ich sehe, Ihr seid Männer von Fleisch und Bein, überaus tapfer und verständig, wächst meine Ehrfurcht vor Euch und ich will Euch mit genießen lassen, was ich besitze.“

Cortes dankte für so viel Freundlichkeit, und Motecusuma, der ein heiteres Wesen hatte, ohne deshalb seiner Monarchenwürde je zu vergessen, sagte kurz darauf mit lächelnder Miene:

„Deine Verbündeten, Malinche, die Tlascalteken, ha-

ben mich Dir als eine Art Teule geschildert und erzählt, meine Paläste strotzten von Gold, Silber und Juwelen. Klug, wie Ihr seid, werdet Ihr wissen, was von derlei Possen zu halten sei. Auch siehst Du ja nun selbst, ich bin Fleisch und Bein, wie Ihr, und meine Paläste sind aus Stein, Holz und Kalk erbaut. Wohl besitze ich viel Macht und habe viele Reichthümer von meinen Vorgängern ererbt; alles Andere aber, was man Euch erzählt hat, ist Thorheit und dürft Ihr nicht höher achten, als ich die Feuerflammen, die Ihr werfen sollt."

Cortes antwortete mit gleicher Freundlichkeit: „Nimmer hat der Feind vom Feinde wahr und gut geredet. Ich habe längst erkannt, daß der ruhmwürdigste, mächtigste Monarch dieser Lande vor mir steht, und daß der Herrscher von Mexiko mit gültigem Recht bei unserem Kaiser ein hohes Ansehen genießt."

Motecusuma befahl, sein Haushofmeister solle Goldgeschmeide und zehn Päckle feiner Stoffe bringen, und schenkte diese Cortes und den Hauptleuten. Jeder von uns Soldaten erhielt zwei goldne Ketten, zehn Piaster werth, und zwei Päckle Zeug. Alles Gold aber, welches er damals gab, betrug wohl mehr als tausend Piaster, und er ließ ihm doppelten Werth durch das freundliche Lächeln und den edeln, fürstlichen Anstand, mit dem er es darbot.

Unterdeß war die Mittagsstunde vorüber gegangen, daher empfahl sich Cortes und man schied mit großen Höflichkeitsbezeugungen. Wir aber erzählten, in unsere Wohnung zurück gekehrt, unsern Kameraden viel von den merkwürdigen Dingen, die wir gehört und geschaut hatten.

## Capitel II.

Der Kaiser von Mexiko mag um die Zeit, als wir nach seinem Lande kamen, etwa vierzig Jahre alt gewesen sein. Er war groß und schlank gewachsen, hatte magere, aber richtig und gut gebaute Glieder, und nicht die gewöhnliche dunkle Hautfarbe der Indianer, sondern eine viel weniger braune. Seine Haare, welche er nur über den Ohren dick trug, hingen in vollen Locken darüber hin. Sein Bart war schwarz und hübsch, ob auch dünn, sein Gesicht oval und angenehm durch Ausdruck von Heiterkeit. Die Augen waren gut geformt, ernst und liebevoll, je nachdem es paßte. Er war sehr reinlich und badete jeden Abend. Seine Frauen, deren er sehr viele hatte, waren Töchter vornehmer Männer, auch hatte er neben ihnen zwei rechtmäßige Gemahlinnen von fürstlicher Abkunft, die er indeß so heimlich besuchte, daß nur seine vertrautesten Diener es erfuhren.

Ein Kleid, welches er einen Tag getragen hatte, durfte ihm nicht früher als nach vier Tagen wieder gebracht werden. Nahe den Zimmern, die er bewohnte, befanden sich Säle, worin unausgesetzt eine Wache von 200 angesehenen Leuten zu seinem besondern Dienst bereit stand. Die Befehle, welche er gab, und die Meldungen, welche kamen, waren die einzigen Worte, die zwischen dem Monarchen und jenen Männern gewechselt wurden. Ehe sie hiezu in sein Gemach traten, mußten sie ihren reichen Anzug gegen einen schlichten, doch saubern vertauschen, durften nur barfuß, mit gesenktem Blick vor Motecusuma treten und sprachen, indem sie sich dreimal verbeugten: „gnädiger Herr! gnädiger Herr! erhabner, gnädiger Herr!“ Was sie zu sagen hatten, mußten sie, ohne aufzublicken, mit ein paar kurzen Worten ausrichten, sich

zurück ziehen und erst beim Austritt aus dem Saal sich umwenden. Auch die Fürsten und Großen, welche in Geschäften nach Mexiko kamen, durften nur ohne Fußbekleidung und in schlechtem Anzug nach dem Palast, und dies nicht sogleich, sondern erst nachdem sie einige Zeit an den Thoren gestanden hatten; ein Zeichen demüthiger Ehrfurcht, welches Niemand versäumte.

Motecusuma's Tafel war reich besetzt mit einer Menge Gerichten. Man brachte sie ihm in Schüsseln von buntem und schwarzem Porzellan von Cholulla, auf Kohlbecken von Porzellan mit einem kleinen Fuß, um sie warm zu erhalten; man kochte wohl hundert für ihn und über tausend für die Leute, welche ihn bedienten. Bisweilen, doch höchst selten ging er mit seinen ersten Haushofmeistern und ließ sich vor dem Anrichten die zubereiteten Speisen zeigen und die besten nennen. Als feinstes Gericht soll ihm mitunter Kinderfleisch gereicht worden sein. Ob dies wirklich geschah, weiß ich nicht; es gab der Speisen von Geflügel aller Art, Kaninchen, Hasen und andern Thieren und Producten zu viele, als daß man dessen inne geworden wäre. Gewiß ist nur, daß, sobald unser Feldherr diese Greuel rügte, Motecusuma verbot, ihm je wieder ein solches Gericht zu bereiten.

Bei kalter Luft schürte man ein großes Feuer von Kohlen an, die aus Baumrinde gebrannt wurden, nicht rauchten, sondern sehr angenehm rochen. Zum Schutz gegen die zu jähe Gluth schob man zwischen den Monarchen und das Feuer einen Schirm von Gold, den allerlei Götzenbilder zierten. Gleich schön gearbeitet war der weich gepolsterte, niedrige Stuhl, von dem Motecusuma speiste, und nicht viel höher der Tisch, welcher vor ihm stand. Ueber diesen Tisch breitete man Weißzeug und mehrere lange Tücher. Dann ka-

men vier nett gekleidete Frauen von angenehmen Aeußeren, brachten ihrem Gebieter in einer runden Gießkanne *Acales*, wie man hier sagt, Wasser zum Händewaschen, fingen dies in andern Gefäßen auf und boten ihm Tücher zum Abtrocknen. Sie stellten eine hölzerne, dick vergoldete Wand vor den Monarchen, damit man ihn nicht essen sehe; jede trat an ihren Platz, und zwei andere Frauen trugen Maisbrod herbei, das mit Eiern gebacken war. Nun erschienen vier alte vornehme Männer, die nächsten Verwandten, vertrautesten Rätbe und obersten Richter des Monarchen, stellten sich neben ihn und vernahmen bisweilen ein Wort oder eine Frage von ihm. Mitunter reichte er ihnen auch wohl aus besonderer Gnade eine Schüssel von seinem Tische, die denn der, welcher sie erhielt, stehend, ohne den Monarchen anzublicken, in großer Demuth verzehrte. In der Zeit, wo er tafelte, durften Hofleute und Wachen in den nächsten Sälen nicht das geringste Geräusch verursachen, mußten ganz ruhig und still sein.

Den warmen Speisen folgten als Nachtmahl Früchte jeder Art, obschon Motecusuma nur wenig davon genoß. Zwischen dem Essen bot man ihm in einem goldnen Becher ein Getränk, welches aus Kakao bereitet wird. Der Schaum stand darauf und ich sah ein fünfzig Krüge davon hinein tragen. Auch diese reichten ihm die Frauen und immer sehr ehrfurchtsvoll. Zwei von absonderlicher Schönheit brachten ihm in Schüsseln, mit reinen Tüchern zugedeckt, schneeweiße, mit Eiern und andern Dingen gefüllte Kuchen, auch gefüllte längliche Brode und *Pachol*, eine Art Oblatenbrod.

Während des Essens vergnügte sich Motecusuma mitunter an Taschenspielerkünsten einiger kleiner, bucklichter, mißgestalteter Indianer, oder an Scherzreden von Poffenrei-



fern, oder an der Geschicklichkeit von Tänzern und Sängern und ließ diesen Leuten die Ueberreste der Tafel und die Krüge mit Kakao = Trank geben.

Sobald er die Nachkost an Früchten genossen, nahmen die Frauen die Tücher vom Tisch und brachten ihm Waschwasser. Er unterhielt sich noch ein wenig mit den Greisen, bis er sie entließ, um Mittagsruhe zu halten. Drei schöne bemalte, vergoldete Röhren, mit Liquid = Ambra und einem Kraut gefüllt, das man Taback nennt \*), wurden ihm gebracht, wurden angezündet, und erst nachdem er einige Züge daraus gethan, schief er ein.

So wie die Tafel des Monarchen aufgehoben war, speisten seine Wachen und Hausbeamten. Oft sah ich, wie dieselben über tausend Schüsseln, wohl zweitausend Krüge mit Kakao = Trank und Massen von Früchten zugetragen wurden.

Nach ihnen aßen die Frauen, Aufwärterinnen, Bäckerinnen und Kakao = Bereiterinnen, und schon all dies muß tag =

---

\*) Die Spanier lernten den Taback zuerst auf den Antillen kennen. Die Mexikaner nannten ihn *Yatl*, und sahen ihn nicht nur als ein Mittel gegen Zahnschmerzen, Gehirnschnupfen und Koliken an, sondern sie genossen ihn auch zum Vergnügen rauchend und schnupfend. An Motecusuma's Hofe brauchten ihn die Großen als Narcoticum, um Mittags nach dem Essen, ja auch um Morgens nach dem Frühstück zu schlafen, wie noch jetzt in manchen Gegenden des äquinoctialen Amerika üblich ist. Die trocknen Blätter wurden zu Cigarren zusammengerollt und in Röhren von Silber, Holz oder Schilf gesteckt. Oft mischte man andere aromatische Stoffe darunter, hielt mit einer Hand das Rohr und stopfte mit der andern die Nasenlöcher zu, um den Rauch leichter zu verschlingen. Im alten Mexiko scheinen übrigens nur die wohlhabenden Leute geraucht zu haben. (Notizen, welche der Freih. Alex. v. Humboldt giebt.)

lich großen Aufwand erfordert haben. Auch die Zahl der Verwalter, Küchen-, Keller- und Schatzmeister war ungeheuer, und es erregte unser Staunen, daß bei solcher Menge von Leuten nirgend Unruhe oder Verwirrung herrschte. Ein vornehmer Kazike, den wir Tapia nannten, war damals der oberste Haushofmeister und führte Rechnung über Motecusuma's sämtliche Einkünfte in großen Büchern von Papier, welches die Merikaner Amatl nennen. Mit diesen war ein ganzes Haus angefüllt.

Motecusuma hatte Zeughäuser mit Waffen aller Art, zum Theil reich mit Gold verziert und mit Edelsteinen besetzt: Säbel, Schwerdter, Lanzen, sehr lange Spieße mit Spitzen von Feuerstein, die so scharf sind, daß die Indianer sich mit solchen die Haare rasiren, Bogen und Pfeile, Wurfspieße, Riemen, Schleudern und große und kleine Schilde, darunter eine Art, die man zusammen legen konnte, und nur in der Schlacht entrollte, wo sie den ganzen Körper deckten. Dazu kamen abgesteppte Schugwaffen, wie Uniformen mit verschiedenfarbigen Federn geziert; all diese Vorräthe aber wurden unablässig vermehrt und erneut und die Zeughäuser von eigenen Beamten beaufsichtigt.

Motecusuma's Palast hatte zwanzig Thore, die nach dem Platz und andern Hauptstraßen führten. Innerhalb waren große Höfe und in einem derselben befand sich ein Brunnen, den die Wasserleitung von Chapultepek mit Wasser versah. Der Palast umschloß viele Säle und hundert Zimmer von fünfundzwanzig Fuß Länge und eben so viel Breite, in deren jedem ein Bad war. Der ganze Bau bestand aus Stein und Kalk, und die Wände waren mit Marmor, Jaspis und Porphyr belegt, in dessen glatt polirter Fläche man sich spiegeln konnte. Das Holzwerk war aus

Eedern und Palmen gezimmert, deren Stamm so hart ist wie Knochen, und mit schönem Schnitzwerk von Cypressen, Pinien und andern Holzarten verziert. Ein Saal von 150 Fuß Länge und 50 Fuß Breite diente Motecusuma als Bet-  
saal und war da Alles mit dicken Gold- und Silberplatten überzogen und mit Edelsteinen besetzt.

Zu den Palaftgebäuden gehörten einige Vogelhäuser, worin alle Arten Vögel, von den größten Adlern bis zu den kleinsten, bunt und glänzend schimmernden Colibris, Wohnung hatten. Man sah darin die Vögel, aus deren grünen Federn die Indianer ihre schönen Arbeiten machen (sie sind unsern spanischen Eistern sehr ähnlich und werden von den Einwohnern Duezales genannt); sah die höchst merkwürdigen Sperlinge, deren Gefieder in fünf Farben: Grün, Roth, Weiß, Gelb und Blau, spielt, und eine unglaubliche Zahl Papageien. Von den reichgefiederten Gänsen und andern großen Vögeln erwähne ich nur, daß ihnen die Federn zuweilen ausgerupft wurden, damit die neuen nachwachsen konnten.

Jede dieser Vogelgattungen hatte ihre eigenen Nester und eine Anzahl Indianer und Indianerinnen mußten diese rein halten, die Vögel versorgen und füttern und ihnen die Eier unterlegen. In dem Hof dieses Hauses war überdem ein Weiher mit süßem Wasser, auf dem man unter vielen Wasservögeln einen ganz besonders schönen mit langen Beinen und buntem Gefieder sah, der auch auf Cuba angetroffen und dort Spiritus genannt wird.

Ein anderes großes Gebäude umschloß eine Menge Gógen, die grausamsten, wie man sagt, und daneben wurden Tiger, Löwen, Wölfe, Schakals, Füchse und kleine Raubthiere gehegt. Sie waren meist dort geworfen, wurden mit

Wildpret, Truthähnen, Hunden und, wie man versicherte, bisweilen auch mit Abfall von Menschenopfern genährt.

Bei diesen schmachvollen Opfern schnitt man den Beflagenswerthen, welche sterben sollten, mit einem Messer von Feuerstein die Brust auf, riß ihnen das Herz heraus und weihte es den Göttern. Dann löste man den unglücklichen Menschen Arme und Beine ab und verspeiste sie bei Gastmahlen; der Kopf wurde an einem Balken aufgehangen, der Ueberrest des Körpers den Bestien in jenem grausenhaften Hause vorgeworfen, unter denen sich eine besonders gefährliche, mit einer Art Klapper versehene Schlange befand, die ihr eigenes, mit vielen Federn ausgelegtes Behältniß hatte.

Doch genug von diesen Scheußlichkeiten, wir wollen lieber von den anmuthigen Gärten reden, die Motecusuma's Palast umgaben. Sie waren mit den schönsten Blumen und duftenden Bäumen geschmückt, die man dort in allen Arten zog, und reich an Bädern, Brunnen und Teichen voll süßen Wassers, welche Zu- und Abfluß hatten. Vöglein aller Art flogen darin umher. Es fehlte nicht an Heil- und Küchenpflanzungen und an einer Menge Gärtnern, welche dieser Anlagen pfl egten. Sämmtliche Bäder, Brunnen, Teiche und Zimmer aber und auch die Schauplätze, wo Sänger und Tänzer ihre Spiele aufführten, waren von festem Mauerwerk.

Motecusuma hielt sich allerlei Gaukelkünstler. Die einen tanzten mit Balken an den Füßen, andere schwebten auf Stricken von hohen Bäumen herab, oder ergöhten durch sonstige Geschicklichkeiten, und es waren ihrer so viele, daß sie ein ganzes Quartier einnahmen. Groß auch war die Zahl der Steinmeger, Maurer und Zimmerleute, die einzig in Motecusuma's Palästen Dienst thaten und mit sehr preis-

würdiger Gewandtheit, wie denn überhaupt die Mexikaner die größte Kunstfertigkeit besaßen. Ich nenne dabei vor Allem die Gold- und Silberschmiede, deren Gusarbeiten die Bewunderung unserer vorzüglichsten spanischen Meister erwecken würden. Es gab ihrer sehr viele, und die erfahrensten wohnten in Tzacapuzalco. Man fand dort geübte Meister im Schneiden und im Schleifen der Edelsteine und nicht minder geschickte Bildhauer und Maler, die mit Federn und mit dem Pinsel malten. Auch sind jetzt in Mexiko drei Künstler: Marcos von Aquino, Juan von la Cruz und Crespillo, die einem Apelles und Michel Agnolo Beruguete verglichen werden können.

Im Weben und Sticken zeigten die Frauen besondere Gewandtheit, verfertigten die mannichfaltigsten, feinsten, mit Federn durchwirkten Stoffe. Die Zeuge zu gewöhnlichem Gebrauch lieferten die nördlichen Küstenprovinzen, wo Cortes zuerst landete. Auch die Frauen in Motecusuma's Palast beschäftigten sich mit den zierlichsten Webereien, und dasselbe thaten eine Art Nonnen, die in Abgeschlossenheit zusammen lebten. Es waren ihrer viele, und wohnten in einem Gebäude, nahe dem Tempel des Huitzilopochtli, wohin ihre Väter sie aus Frömmigkeit oder einer weiblichen Gottheit zu Ehren brachten, welche die Ehen beschützte; dort blieben sie bis zu ihrer Verheirathung.

Ich habe nun wohl genug erzählt von Motecusuma's Reichthümern; wollte ich alle schildern, ich könnte nicht enden. In seinen Gärten und Gebäuden war so viel Sehenswürdiges, daß wir stets auf's Neue staunten und wieder staunten.

## Capitel 12.

Nachdem wir vier Tage in Mexiko verweilt und noch nichts als die Nebengebäude und Gärten des Palaſtes geſehn hatten, ſprach Cortes, wir müſten nun endlich den Marktplatz und den großen Tempel des Huiſilopochtli betrachten. Aguilar, Donna Marina und Orteguilla, ſein Page, der ſchon ein wenig Mexikanisch konnte, mußten deshalb in ſeinem Auftrag zu Motecusuma und ihn bitten, uns dieſen Weg zu geſtatten.

Der Monarch antwortete, wir wären überall gerne geſehn. Weil er aber dennoch ſorgte, wir möchten ſeine Götzen beleidigen, verfügte er ſelbſt ſich mit vielen Großen in reichem Schmuck von ſeinem Palaſt nach dem Tempel. Mitte Weges, nahe einem andern Cu, trat er aus ſeiner Sänfte, um ſeinen Götzen voll Ehrfurcht zu Fuße zu nahen. Dabei ſtützten ihn ſeine vornehmſten Begleiter unter den Armen, andere gingen ihm voraus, zwei Stöcke emporhaltend, die das Anſehn von Sceptern hatten und die Nähe des Monarchen verkündeten. Wurde er in der Sänfte getragen, ſo hatte er ſelbſt einen kleinen Stab in der Hand, halb von Holz, halb von Gold, einem Richterſtab ähnlich. Beim Tempel angelangt, ſtieg Motecusuma mit einer Menge Pappa's zu ihm hinauf und brachte dem Götzen Rauchopfer.

Unterdeß hatte ſich unſer Feldherr mit einer Anzahl von uns, ſämmtlich zu Pferde und mit Waffen wohl verſehn, in Begleitung vieler Kaziken nach dem Tlatelulco verfügt.

Mit Staunen betrachteten wir jenen mächtigen Platz, die vielen dort ausgelegten Waaren, die wogende Menſchenmaſſe und die Ordnung, welche auf dem ganzen Raume herrſchte.

Alles, was Aufmerksamkeit verdiente, zeigten uns die Großen, welche uns begleiteten. Die verschiedenen Waaren hatten jede ihren besondern Platz. Wir besahen nach einander Gold- und Silberarbeiten, Juwelen, schöne Stoffe, andere Luxusgegenstände und Sklaven und Sklavinnen, die in so großer Menge feil standen, wie die Guinea-Neger auf dem Sklavenmarkt in Portugal.

Dann kamen geringere Waaren: Baumwolle, Zeuge, Zwirn und Kakao, kurz, was Neuspanien hervorbringt, fand sich hier wohlgeordnet beisammen, und erinnerte mich das sehr an die Messe in Medina del Campo, meiner Geburtsstadt, wo auch jede Waare in einer besondern Straße zum Verkauf steht. An einem Ort sah man Zeuge von Nequien, Seile und Strickschuhe aufgestapelt, an einem andern gekochte, süße Maguei-Wurzeln; hier Häute von Tigern, Löwen, Schakals, Fischottern und andern Thieren, roh und gegerbt, dort Kräuter und Gemüse. Geflügel, Hasen, Rehe und Hunde wurden auf einem besondern Platz verkauft; eben so Obst, Kuchen, Honig und andere Leckereien. Dann folgten Löffelwaaren und Schreiner mit Tischen, Stühlen, Wiegen und andern Geräthschaften; es gab einen Holz- und Kohlenmarkt; man bot Papier, Taback, wohlriechende Salbe und Sämereien aus, und in den Buchten am Markt lag in Rähnen sogar der Menschenkoth zum Verkauf, weil die Mexikaner behaupteten, das Leder könne ohnedem nicht gut gegerbt werden. Es klingt lächerlich, aber doch ist es wahr. Ja um derlei Kostbarkeiten zu sammeln, gab es auf allen Straßen Einrichtungen von Rohr und Gras, die den, welcher Gebrauch davon machte, den Blicken bargen.

An einem Platz waren Instrumente von Kupfer, Messing und Zinn zu sehen, Tassen und Krüge von gemaltem

Holz; hier Salz, dort Fischwaaren und Brode von einer Art Schlamm, der, aus dem See gefischt, in dieser Form verzehrt wurde und wie Käse schmeckte \*). Kurz, es waren mehr Dinge da, als ich nennen kann. Endlich sahen wir noch Kaufleute, welche Goldkörner verkauften, wie sie in den Bergwerken gewonnen werden. Man bot sie in Röhren feil, die aus den Knochen der großen Gänse dieses Landes so fein gearbeitet waren, daß das Gold durchschimmerte. Ihren Werth bestimmte Länge und Stärke der Röhren und man berechnete diesen im Handel nach so und so viel Paqueten Zeug, oder Xiquipiles \*\*), Kakaobohnen \*\*\*), Sklaven oder sonstigen Gütern.

In einigen auf dem Marktplatz befindlichen Gerichtssälen hielten drei Richter mit ihren Gehülfen Waarenschau. Der ganze Markt aber wimmelte von Menschen und in den Hallen rings um denselben drängte und schob Einer den Andern. Da genügte ein Tag nicht, Alles zu beschauen.

Vom Markt begaben wir uns in die großen Höfe um den Haupt=Cu. Sie deuchten uns geräumiger, als der

---

\*) Diese schwammige, auf dem See schwimmende Substanz nannten die Mexikaner Tecuitlatl oder Excrement von Steinen. Man gab ihr eine Form und trocknete sie an der Sonne. Ohne Zweifel hatte man nur zur Zeit einer Hungersnoth nach diesem schlechten Lebensmittel gegriffen, die Mexikaner hatten sich jedoch so sehr daran gewöhnt, daß sie es auch neben den besten nicht verschmähten.

\*\*\*) Dies Wort bezeichnet eine Zahl von 8000, scheint nicht nur für die Rechnungssumme der Kakaobohnen, sondern auch für eine Truppenmasse von 8000 Mann gebraucht worden zu sein.

\*\*\*) Noch jetzt werden die Kakaobohnen in Neuspanien anstatt der kleinsten Scheidemünze gebraucht.



Markt von Salamanca, waren von doppelten, aus Stein und Kalk erbauten Mauern umgeben und mit großen, weißen, sehr glatten Steinplatten gepflastert, zwischen welchen bräunliches Estrich lag; Alles von einer Sauberkeit, daß man nirgends den geringsten Staub oder Schmutz wahrte.

114 Stufen führten zu dem Tempel hinan. Am Fuß dieser Treppe fanden wir sechs Papa's und zwei vornehme Staatsbeamte, die Motecusuma uns entgeschickte, um unsern Feldherrn beim Steigen zu stützen. Er gestattete es jedoch nicht.

Auf der Höhe angelangt, sahen wir eine Plattform vor uns, die zum Schlachten der armen Opfer diente. Alles war voll Blut und vor einem großen Götzenbild in Drachengestalt und andern häßlichen Figuren lagen mehrere Opfersteine. Aus einer Kapelle, in der die Götzen des Tempels standen, trat Motecusuma mit zwei Papa's, um uns zu begrüßen. Er war sehr freundlich und sprach: „Du wirst ermüdet sein, Malinche, Du hast hoch steigen müssen;“ wogegen Cortes versicherte, weder ihn noch uns könne irgend etwas ermüden. Da ergriff der Monarch die Hand des Feldherrn, führte ihn nach vorne und sprach: „Blicke hinab auf meine große Hauptstadt und die vielen Ortschaften am See; hier kannst Du Alles und auch den Tlatelulco überschauen.“

In der That überragte dieser fluchwürdige Tempel die ganze Umgegend. Wir sahen die drei nach Mexiko führenden Dammsstraßen, die von Iztapalapan, auf der wir vor vier Tagen in die mächtige Stadt eingezogen waren, die von Tlacupa und jene von Tepeaquilla; sahen deutlich die Brücken, die über die Durchschnitte der Dammsstraßen führten, durch welche das Wasser des See's aus- und einströmte, und die große Wasserleitung, die von Chapultepek aus ganz

Meriko süßes Wasser zuführte. In jener Stadt und in allen Ortschaften am See konnte man nur auf hölzernen Zugbrücken oder Rähnen von einem Haus zum andern kommen. Der See war mit Fahrzeugen überdeckt, die sich nach allen Seiten hin bewegten, und in den Ortschaften streckten die weißen Opfertempel ihre hohen Häupter über die Söller der Wohnhäuser, die kleinen Thürme und Kapellen empor, ein Bild fürwahr von wunderbarer Schönheit. Wir schauten es an und mit neuem Ergötzen immer wieder an, bis wir endlich nach dem großen Markt und der Menschenmasse hinab blickten, die da kaufte und verkaufte, Waaren brachte und fortschleppte. Das war ein Summen und Lärmen, welches man über eine Stunde weit hörte. Einige unserer Kriegsgefährten, die in vielen Städten gewesen waren, behaupteten, sie hätten nirgend, auch nicht in Rom und Constantinopel einen Markt gesehen, wo solches Menschengewühl und dabei, wie hier, überall Ordnung geherrscht habe.

Wie nun so Stadt und Land unter uns lag, wandte sich Cortes gegen den Pater Bartholomäus von Olmedo und sprach: „Was dünkt Euch, wenn wir Motecusuma einmal darum angingen, uns hier eine christliche Kirche erbauen zu lassen?“

„Gewiß wäre das ein köstlich Ding,“ antwortete der Pater, „doch ist die Zeit dafür noch nicht reif, und Motecusuma würde die Forderung zurück weisen.“

Marina mußte indeß dem Monarchen in Cortes Auftrag sagen: „Fürwahr, Eure Majestät ist ein glorreicher Herrscher, dessen Macht immer wachsen möge. Mit Lust schauen wir all diese gewaltigen Städte, wünschen sehr, nun auch noch Euere Teules zu betrachten.“

Da berieth sich Motecusuma mit seinen Papa's, und

man führte uns in ein Thürmchen. Darin befand sich ein Saal, und in diesem sah man zwei altarähnliche, mit reichen Decken verkleidete Erhöhungen, auf denen man zwei riesenmäßige, dicke Gestalten errichtet hatte.

Die rechts war der Kriegsgott Huiquilopochtli. Sein Gesicht war breit, seine Augen stier und groß und er strogte nur so von Gold, Perlen und Edelsteinen. Um seinen Leib ringelten sich mächtige Schlangen von Gold und Juwelen, und dies Scheusal hatte in einer Hand einen Bogen, in der andern einige Pfeile. Ihm zur Seite stand sein Page, ein kleiner Göze, der ihm den Spieß und den goldnen, mit Edelsteinen besetzten Schild trug. Der Huiquilopochtli hatte ein Halsband um, woran Menschengesichter hingen und Herzen von Gold und Silber mit Verzierungen von blauen Steinen. Vor ihm standen Rauchbecken; darauf brannten zwischen Weihrauchwolken die Herzen von drei, an jenem Tage geopfertem Indianern.

Der Göze auf der Erhöhung links war gleich groß mit dem Kriegsgott und waren eben so viel Juwelen an ihn verschwendet. Es war Tezcatlipuca, der Gott der Hölle, der über die Seelen der Verstorbenen gebot. Sein Gesicht sah fast aus wie eine Bärenschnauze, seine blendenden Augen waren aus Spiegeln des Landes gemacht, die Tezcat heißen. Ein Reihentanz von Teufelchen mit Schlangenschwänzen wand sich um seinen Leib und vor ihm lagen Menschenherzen. Boden und Wände der Kapelle aber waren schwarz von Blut und es stank toller als bei uns in Spanien in den Schlachthäusern.

Die oberste Höhe des Cu krönte eine andere Kapelle, mit überaus schön gearbeitetem Holzwerk. Darin stand eine Figur, halb Mensch, halb Eidechse, reich geschmückt mit

Edelsteinen und zur Hälfte verhüllt. Es war die Gottheit der Samen und Früchte, und die verborgene Hälfte, wie man uns sagte, ganz mit Samen und Pflanzen überdeckt. Auch hier fehlte es nicht an Spuren von Menschenopfern, und es roch so widrig, daß es uns sehr drängte, rasch wieder in's Freie zu kommen. Auf jenem Tempel befand sich eine große Trommel von so düsterem Klang, daß sie billig die Höllenpauke hieß. Man hörte sie über zwei Stunden weit, sagte uns, ihr Schallfell sei aus der Haut einer ungeheuern Schlange gearbeitet. Außerdem bemerkten wir auf der Plattform noch eine Menge teuflischer Instrumente und Gegenstände, Lärmtrompeten und Schlachtmesser, Alles blutig, scheußlich und verdammungswürdig. Deshalb sprach unser Feldherr mit lächelnder Miene zu Motecusuma: „Fürwahr, ich muß mich wundern, daß ein so großer und weiser Monarch, wie Ihr, nicht schon lange erkannt hat, diese Götzen seien keine Gottheiten, sondern böse Teufel. Gestattet mir auf der Höhe dieses Tempels einen Raum, darin ich ein Kreuz und Muttergottesbild aufstellen kann; so sollt Ihr und sollen Euere Papa's sehen, welche Furcht Euere Götzen ergreift, die Euch in ewiges Verderben stürzen.“

Da ergrimmten die Papa's und Motecusuma sprach mit finsterner Stirne: „Malinche, wäre ich solch schmähender Worte von Dir gewärtig gewesen, nimmer hätte ich Dir meine Götter gezeigt. Wir achten sie für gute Götter, die uns auf unsere Bitte Leben und Gesundheit, Trank und Speise und Sieg geben. Erlaube Dir keine so achtungswidrige Aeußerung mehr.“

Bei dieser großen Erregung der Gemüther ließ Cortes die Sache beruhen und sagte mit freundlichem Tone: „Es ist wohl für uns beide Zeit, von dannen zu gehn.“

„Ich will Dich nicht daran hindern,“ antwortete Motecusuma, ich aber bleibe und weihe meinen Göttern Gebet und Opfer, damit sie vergeben, was durch Euer Hiersein verbrochen wurde.“

„Habe ich Euch beleidigt, gnädiger Herr,“ sprach Cortes, „so vergebt mir;“ und wir stiegen die Tempelstufen hinab.

Dieses Gebäude nahm einen ungeheueren Raum ein. Es ist lange her, daß wir dort waren, und ich dachte damals nicht an Messungen und Berichterstattungen, wie ich jetzt thue, sondern nur an meinen Waffendienst, glaube aber nicht zu irren, wenn ich sage, es nahm so viel Raum ein, wie sechs der größten hier üblichen Baupläge. Es stieg vom Boden bis zur Höhe, wo ein Thürmchen und die Götzenbilder standen, pyramidenartig empor, und von seiner Mitte bis zur Plattform liefen fünf Absätze ohne Geländer rings umher \*).

\*) Nach Cortes' Amtsbericht nahm dieser Tempel mit seinem Hof und den ihn umgebenden Mauern einen Raum ein, auf dem 500 Häuser Platz gehabt hätten. In Ramusio's Sammlung giebt man ihm den Umfang einer ganzen Stadt. Der Bruder Bernardino von Sahagun, der 9 Jahre nach Eroberung der Stadt hin kam, hat ihn noch ganz gesehen und eine Abbildung davon nach Spanien geschickt, die vielleicht wieder zu finden ist. Er versichert: die Hauptkirche von Mexiko, Cortes' Palast und die Gebäude der erzbischöflichen Residenz stünden auf dem Platz, welchen jener Teocalli oder Tempel allein einnahm. Jede Seite seines Vierecks, sagt er, war länger, als ein Armbrustschuß reicht. Die Mauer von gehauenen Steinen lief ringsum, hatte auf jeder ihrer vier Seiten ein Thor, von denen 3 auf die Dammstraßen stießen, die nach dem festen Lande führten, die vierte gegen Osten auf den See auslief, wo man landete, wenn man zu Was-Mexiko. Bd. I.

Sämmtliche Stadtbewohner hatten Gold, Silber und Perlen zum Bau geliefert. Diese wurden auf die Fundamente gelegt; man besprengte den Boden mit dem Blut vieler Kriegsgefangenen und streute Sämereien des Landes darüber, damit diesem durch Gunst der Götter Sieg, Reichthum und Fruchtbarkeit verliehen werde. Dies erfuhren wir durch die mexikanischen Geschichtsbücher \*) und durch mündliches Zeugniß, sahen es auch in Gemälden dargestellt und fanden als gültigen Beweis der Wahrhaftigkeit jener Aussage reiche Kostbarkeiten in einem Theil der Fundamente jenes Cu, als man sie aufgrub, um dort unserem Schutzheiligen Santjago eine Kirche zu erbauen.

Von den mächtigen Tempelhöfen habe ich schon geredet. Erwähnen aber muß ich eines kleinen Thürmchens, nahe dem Haupttempel. Es war eine Art Höllentempel, über

---

ser nach der Stadt kam. Mitten in diesem ungeheuren Quadrat stand der Tempel, viereckig, auf schwerem, festen Mauerwerk. Er maß von einer Ecke zur andern 300 Fuß, stieg pyramidalisch empor und hatte von Strecke zu Strecke Absätze, die ihm ein schönes Ansehn gaben. Die Spitze bildete eine Plattform von 60 Fuß Länge. Sie hatte an der Ostseite 2 große Altäre, so nah am Rande, daß nur eben ein Mann um sie her gehen konnte, ohne Gefahr hinabzustürzen. Auf der Westseite waren keine Absätze, sondern 113 Stufen, auf denen man zur Plattform stieg. Es soll einen sehr schönen Anblick gewährt haben, wenn die mexikanischen Priester bei feierlichen Gelegenheiten sich diese Treppe auf und ab bewegten.

\*) Diaz meint, das Gebäude sei vor 1000 Jahren errichtet; es war aber erst seit wenigen Jahren von Motecusuma's Vater, Xrayacatl, erbaut. Drei ältere Bauten an derselben Stelle waren ihm vorausgegangen, einer unter Motecusuma I. und zwei noch frühere.

dessen einem Thor ein großer Nachen mit Hautzähnen sich aufsperrte, um die Seelen zu verschlingen. Nahe dabei sah man Schlangen und Teufelsbilder und einen blutbedeckten Altar und in einem Haus daneben Gefäße jeder Größe, worin das Fleisch der armen Opfer für die Papa's gekocht wurde. Abwärts hievon waren Holzstöße und ein großer Wasserbehälter, der Wasser von Chapultepek empfing und wieder ausströmte. Ich nannte dieses Haus voller Greuel nur das Haus des Teufels.

In einem andern Cu wurden die Großen von Mexiko begraben; daneben war ein zweiter, worin man Menschen- schädel und Knochen symmetrisch aufgestellt hatte, in allen Tempeln aber waren Priester in langen, schwarzen Mänteln und besudelt, wie ich schon oft erzählt habe.

In dem Tempel, worin viele Töchter der Einwohner in Abgeschlossenheit lebten, standen zwei Götzen in Frauen- gestalt, welche die Ehen beschützten. Man nahte ihnen mit Gebet und Opfern, um durch ihren Schutz rechtschaffne Männer zu bekommen.

Fürwahr die Zahl der Götzen war groß; es gab in allen Provinzen und Landen verschiedne, und keiner hatte mit dem andern etwas zu schaffen. Das mußte einem wohl seltsam scheinen.

---

### Capitel 13.

Da unser Feldherr und der Vater Bartholomäus sahen, Motecusuma werde uns nie gestatten, auf seinen Haupttem- pel ein Kreuz zu stellen, ersuchten wir ihn durch unsere Dol- metscher um eine Anzahl Maurer, die uns helfen sollten,

in unserm Quartier, wo wir nur einige Tische als Altar nutzten, eine Kirche einzurichten. Er gab ungesäumt die nöthigen Befehle; die Kirche war nach drei Tagen vollendet, das Kreuz stand und es wurde dort täglich Messe gelesen, bis unser Wein aus war, der nicht lange vorhielt, weil Cortes mit seinen Officieren und dem Pater während ihres Krankseins von dem Meßwein gebraucht hatten.

Dies hinderte uns indeß nicht, jeden Tag in der Kirche andächtig zu beten, aus Christenpflicht und um den Indianern unsere Ehrfurcht vor jenen heiligen Dingen zu zeigen.

Während wir einen geeigneten Platz für den Altar suchten und nach unserer Weise jeden Winkel unserer Wohnung durchstöberten, entdeckten zwei unsrer Kriegsgefährten, von denen einer Zimmermann war und Alonso Yannez hieß, in einer Wand die Spur einer sorgfältig vermauerten und über-tünchten Thüre. Da wir Alle wußten, der Schatz von Motecusuma's Vater liege in unserer Behausung, fiel jenen Beiden ein, dies sei vielleicht der Eingang in das Schatzrevier. Yannez sagte es den Hauptleuten Juan Velazquez von Leon und Francisco von Lugo und seiner ganzen Compagnie. Dadurch hörte auch Cortes davon; er ließ die Thüre heimlich aufbrechen, überschritt mit seinen Officieren die verborgene Schwelle und sie sahen in dem dahinter liegenden Raume solche Masse von Edelsteinen und Geschmeide und solch große Haufen dünner und dicker Goldplatten, daß sie sich dessen gar nicht sattfam verwundern konnten.

Schnell wurde das Geheimniß weiter erzählt. Die übrige Mannschaft wollte auch sehen, was da versteckt war; ich nicht minder. Keiner blieb zurück, und ich meinte als ein junger Bursche, der ich damals war, so viel Gold und Gut sei nirgend sonst aufzutreiben. Unser einstimmiger Beschluß war



indef, nichts anzurühren, die Thüre wiederum zu vermauern und gegen Motecusuma vorerst von Allem zu schweigen.

Wie wir nun so in unserem Quartier still lagen, mußten wir wohl über unsere Lage nachdenken, und da es unter uns genug muthige und entschlossene und nicht minder viele verständige und umsichtige Männer gab, verfügten sich, mit allgemeiner Zustimmung, vier Hauptleute, Juan Velazquez von Leon, Diego von Ordas, Gonzalo von Sandoval und Pedro von Alvarado, mit zwölf der zuverlässigsten Soldaten, unter denen ich auch war, zu Cortes und sprachen: „Wir kommen, Euch zu erinnern, gnädiger Herr, daß wir in dieser mächtigen Stadt fest sitzen wie in Schling' und Banden. Gedenkt der vielen Brücken und Dammstraßen, gedenkt, wie oft man uns vor Motecusuma gewarnt und uns gesagt hat, er lasse uns nur in seine Stadt, damit er uns umbringe; gedenkt an den Unbestand der Menschen und der Indianer ganz besonders, und baut nicht auf Motecusuma's freundliche Worte. Jede Stunde kann uns vom Gegentheil belehren, und es ist dazu nicht notwendig, Krieg mit uns zu beginnen; es genügt, uns die Lebensmittel vorzuenthalten und einige Brücken fortzunehmen, um uns zu verderben. Betrachtet einzig die Leibgarde jenes Fürsten und erwägt das Nutzlose jedes Widerstandes von unserer Seite, hier, wo alle Häuser im Wasser stehen, und unsere Freunde, die Tlascalteken, uns so fern sind, daß sie uns nichts helfen können. — Ein einziges Mittel kann in dieser Lage für unser Leben Bürge sein, und dies ist kein anderes, als daß wir Motecusuma ohne Zögern gefangen nehmen. Was hilft uns alles Gold, welches er uns geschenkt hat, was helfen uns die Schätze seines Vaters Arayacatl, die wir gesehn haben, und alle guten Speisen, die man uns vorseht? Sie schaffen uns

Qual anstatt Lust. Nicht Tag noch Nacht sind wir ruhig und die Wenigen unserer Mannschaft, die sorglos leben, sind Kurzsichtige, die aus Goldgier nicht merken, daß Tod ihrer wartet."

Hierauf entgegnete Cortes mit ernstem Tone: „Was Euch bekümmert, meine Herren, liegt auch mir schwer auf dem Herzen und ich schlafe nicht sanft. Sind wir aber unserer genug, um den verwegenen Streich durchzuführen? genug, um einen so mächtigen Fürsten in seinem eigenen Hause, unter seinen zahlreichen Dienern und Kriegsleuten gefangen zu nehmen? Was thun wir, um zu verhüten, daß er die Seinen aufruft und uns vernichtet?"

„Dazu ist nöthig," entgegneten die Hauptleute, „hier in unserem Quartier zu vollbringen, was wir vorhaben. Motecusuma muß veranlaßt werden, zu uns zu kommen, und wir sagen ihm dann, er sei unser Gefangner. Sträubt er sich, oder schlägt Lärm, so bringen wir ihn um. Mögt Ihr nicht also thun, so gestattet es uns. Gefahrdrohend ist dies wie jenes, doch ist besser, Motecusuma gefangen zu nehmen, als still liegen, bis er einen Angriff auf uns beginnt, bei dem wir unterliegen müssen."

Die allgemeine Sorge vermehrte, daß Einige der Unfern bemerkt hatten, Motecusuma's Haushofmeister würden karg in Worten und Höflichkeiten und karg im Liefern der Lebensmittel; auch ließen die Freunde von Tlascalla unsern Dolmetschern heimlich sagen, die Mexikaner schienen seit zwei Tagen auf Arges zu sinnen.

So hielten wir denn mit Ernst über eine Stunde Rath und wurden endlich eins, den Monarchen gefangen zu nehmen. Cortes billigte das dabei beabsichtigte Verfahren, und wir be-

geschlossen, die ganze Nacht über mit dem Pater Olmedo Gott um Hülfe anzuflehn.

Tags darauf ganz frühe kamen zwei Tlascalteken heimlich zu uns, mit einem Brief von Vera Cruz, worin man Cortes meldete, Juan von Escalante, der Commandant jener Stadt, habe den Mexikanern ein Treffen geliefert; er selbst sei mit sechs Spaniern getödtet, ein Pferd sei verloren und viele Tlascalteken umgekommen. Seit dieser Niederlage zeigten sich die Völker im Gebirge und in Sempolla widerwillig, man weigere sich, der Stadt Lebensmittel zu geben und beim Festungsbau zu helfen, und bringe dadurch die Besatzung in arge Noth. Totonaken und Mexikaner, welche sie vordem als Teules geehrt und gefürchtet, blähten sich nun und achteten ihrer nicht mehr.

Das war schlimme Botschaft, die uns tief zu Herzen ging, war die erste Niederlage in Neuspanien und ein rascher Wechsel von Glück zu Unglück. Kaum erst hatten wir, von Tausenden angestaunt und festlich empfangen, die mächtige Hauptstadt betreten, sahen uns im Geist durch Motecusuma's große Geschenke und Arayacatl's verborgene Schätze im Besitz unermesslicher Reichthümer, galten für Götter, denen der Sieg an die Ferse gebunden sei, und plötzlich zerrann das ganze Trugbild. Als schwache Sterbliche standen wir da, nicht mächtiger, wie Andere, und die Indianer begannen mit Geringschätzung auf uns zu blicken.

Wir forschten genauer nach den Unfällen, welche die Besatzung von Vera Cruz betroffen hatten, und erfuhren denn, daß Juan von Escalante in's Gefecht gezogen war, um unsern Verbündeten beizustehn, was ihm Cortes bei unserm Abmarsch nach Mexiko zur strengen Pflicht gemacht hatte.

Es waren mehr als dreißig zu Quiahuizlan und Sempolla gehörige Ortschaften, die sich an uns angeschlossen und von Motecusuma's Oberherrschaft losgesagt hatten. — Nun lagen aber an allen Gränzen von Mexiko Besatzungen; unter andern auch in Almeria an der Nordküste, und diese kam nach den nahen Ortschaften, um Tribut an Indianern und Lebensmitteln zu holen. Die Einwohner weigerten sich, solche zu liefern, indem sie sagten: Malinche habe befohlen, keinen Tribut mehr zu zahlen, und Motecusuma sei damit einverstanden. Dies genügte jedoch den mexikanischen Hauptleuten nicht. Sie drohten mit Verheerung und Sklaverei, fingen auch alsbald an, zu plündern, und die totonakischen Verbündeten wandten sich um Hülfe nach Vera Cruz. Escalante schickte einige Botschafter, ließ die Mexikaner auffordern, jene Völker nicht zu beunruhigen, Motecusuma, mit dem wir in bestem Frieden lebten, fordere dies, und fügte hinzu, er müsse zu den Waffen greifen, wenn man ihm nicht gehorche. Seine Botschaft war jedoch nutzlos, die Mexikaner entgegneten stolz, sie würden auf dem Schlachtfeld Rede stehn, und Escalante, der ein muthiges Herz hatte, beschloß, alsbald Ernst zu zeigen. Er befahl, unsere Verbündeten vom Gebirge sollten sich kampffertig einstellen, nahm die gesunden seiner Leute, indem meist kränkliche in Vera Cruz zurück gelassen waren, und zog mit zwei Stück Geschütz, drei Armbrustschützen, zwei Musketieren, vierzig spanischen Soldaten und 2000 Totonaken gegen die Mexikaner zu Felde.

Ihre Zahl war noch einmal so groß, als die unserer Hülfsvölker; überdem waren diese durch frühere Niederlagen furchtsam; sobald sie daher mit dem Feind zusammen trafen, verließen sie Escalante, dieser aber drang mit seinen

wenigen Leuten bis Almeria vor, und zündete den Ort an. Er selbst und sechs andere Spanier hatten schwere Wunden, ein Pferd war getödtet, und einer seiner Leute, Arguello von Leon, ein junger Mann mit einem großen Kopf und krausem schwarzen Bart, war von den Mexikanern lebendig gefangen. Da blieb keine Wahl, man mußte nach Vera Cruz zurück, woselbst Escalante und die sechs Spanier nach drei Tagen starben.

Später erfuhren wir, daß man den Kopf des Arguello, der vermuthlich in Almeria an seinen Wunden gestorben war, dem Motecusuma zusandte; diesem aber erweckte das mächtige Haupt mit dem dicken Barte solches Grauen, daß er sich davon abwandte und befahl, es einem auswärtigen Gözen zu schicken. Dennoch fragte er, wie es gekommen sei, daß mehrere Tausende seiner Leute nicht mit den wenigen Teules fertig geworden wären. „Alle Tapferkeit der Mexikaner,“ antwortete man ihm, „vermochte nicht, die Spanier zum Weichen zu bringen, denn es führte sie eine große spanische Frau, welche die Mexikaner mit Furcht, die Teules mit Kraft erfüllte.“ Dies ließ Motecusuma glauben, jene Frau sei die heilige Mutter Gottes gewesen, von der Cortes ihm gesagt hatte, sie und ihr göttlicher Sohn, den sie auf dem Arm hält, wären unser Schutz.

Ich, der damals in Mexiko war, sah das Wunder nicht, doch erzählten es mehrere Eroberer recht zuversichtlich, und Gott gebe, daß sie sich nicht täuschten.

Gewiß ist, daß wir Alle, die an Cortes Zuge Theil nahmen, mit Recht des festen Glaubens leben durften, Gott und die heilige Maria seien mit uns in jeder Fährlichkeit, und sei dafür ewig Preis und Dank.

## Capitel 14.

Die Niederlage bei Almeria hatte den Vorsatz, Motecusuma gefangen zu nehmen, nur bestärken können, und es wurde am Morgen bestimmt, wie dies geschehn solle.

Voreinst mußten wir uns Alle marschfertig machen, die Pferde satteln und die Waffen bereit halten; das brauche ich kaum zu sagen, da wir sie nimmer aus den Händen legten und die Strickschuhe nicht von den Füßen thaten, auch jedesmal besondere Wachsamkeit übten, wenn Cortes zu Motecusuma ging.

Der Feldherr nahm seine fünf Hauptleute und Aguilar und Donna Marina mit. Er und seine Begleiter waren gewaffnet wie immer, und er ließ sich wie sonst anmelden, damit Motecusuma nichts Ungewöhnliches befremde. Dieser war indeß wegen des Gefechtes bei Almeria in Sorgen, und ahnete, daß ihm dies Verdruß bringen werde; trotz dem antwortete er, wir wären willkommen.

Nach ziemender Begrüßung sprach Cortes: „Ich bin hoch erstaunt über Euer Verfahren, gnädiger Herr. Ihr, ein Fürst von so großer Macht und unser Freund, wie Ihr sagt, befehlt Euern Hauptleuten an der Küste von Tuzapan, gegen meine Spanier zu Felde zu ziehn! Sie haben in den Ortschaften, die unserem Kaiser unterthan sind, Männer und Frauen zum Opfer gefordert, ja einen meiner Brüder und sein Roß getödtet!“ Daß Escalante und fünf Spanier in Vera Cruz an ihren Wunden gestorben waren, verschwieg er mit Fleiß, weil damals weder Motecusuma, noch seine Hauptleute es gehört haben konnten. „Welcher Unterschied zwischen Euerem und meinem Thun!“ sprach Cortes weiter. „Auf Euerer Treue bauend, gebot ich meinen Hauptleuten, Frieden

zu halten und Euch Dienst zu thun aller Orten, während Ihr Krieg und Fehde suchtet! In Cholulla sollten uns Euere Kriegsschaaren tödten, und obwohl ich aus Anhänglichkeit für Euch vorgab, dies nicht zu wissen, sinnen doch Euere Untergebenen nur auf Verrath. Wollt Ihr nun einen Krieg vermeiden, der Euere Stadt zu Grunde richten wird, so folgt uns dem Frieden zu Liebe ohne Geräusch und Widerstand und wohnt einige Zeit in unserem Quartier. Man wird Euch dort mit derselben Ehrfurcht nahen und huldigen wie hier. Weigert Ihr Euch aber, mit uns zu gehen, oder ruft nach Euern Wachen, so tödten wir Euch ohne Zögern; meine Officiere stehen mir deshalb zur Seite."

Durch diese Rede erschreckt, verstummte Motecusuma einige Minuten, sammelte sich jedoch bald und sprach: „Nimmer habe ich Krieg gegen Euch geboten; will meine Hauptleute kommen lassen, sie verhören und strafen." Hierbei nahm er das Zeichen des Huizilopochtli vom Arm, welches er immer am Handgelenk trug und nur löste, um bei hochwichtigen Befehlen den zu beglaubigen, welcher sie ausrichtete. „Was geschehn ist," fuhr er fort, „giebt Euch kein Recht, hierher zu kommen mit verwegendem Troß und zu fordern, daß ich mich gegen Wunsch und Willen aus meinem Palaß entferne. Niemand steht solche Anmaßung zu, und ich verspüre keine Lust, Euer Begehren zu erfüllen." Hierauf blieb Cortes die Antwort nicht schuldig, und es gab ein Reden und Gegenreden, was wohl eine halbe Stunde dauerte. Da riefen unsere Officiere voller Ungeduld: „Was frommt all dies, gnädiger Herr; hier ist nur eine Wahl. Er geht willig mit, oder fällt durch unsere Schwerdter, das laßt ihn wissen; unser Leben steht auf dem Spiel und wird nur hierdurch sicher gestellt."

Dies sagte Juan Velazquez in seiner barschen, rauhen Weise, daher fragte Motecusuma die Donna Marina, was der Mann begehre, und sie entgegnete mit kluger Ueberlegung: „Zögert nicht länger, gnädiger Herr, kommt mit ihnen. Ihr könnt fest überzeugt sein, man wird Euch mit aller ziemenden Hochachtung begegnen. Beharrt Ihr aber auf Eurem Sinn, so habt Ihr nur noch wenige Augenblicke zu leben.“

„Du hegest Mißtrauen, Malinche,“ sprach Motecusuma, „nimm meinen Sohn und meine beiden rechtmäßigen Töchter als Bürgen meiner Freundschaft; doch etwas Erniedrigendes fordere nicht von mir. Wie würden meine Großen erstaunen, wäre ich ein Gefangener in der Stadt, die ich beherrsche!“

Sein Wort war nutzlos. Cortes bestand auf seiner früheren Zumuthung und Motecusuma entschloß sich endlich, zu thun was er forderte. Kaum hatte er dies ausgesprochen, als unsere Hauptleute sich sehr freundlich um ihn bemühten. Sie baten ihn, keiner Sorge Raum zu geben, ihnen zu verzeihen und seinen Generalen zu sagen, er begleite uns aus freier Wahl und mit Zustimmung des Huizilopochtli und der Priester.

Seine kostbare Sänfte, die er bestieg, wenn er mit seinem Hofstaat den Palast verließ, wurde gebracht, und er begab sich mit uns in unsere Wohnung.

Dort trafen wir zwar jede Anordnung, damit er uns nicht entwischen könne, sonst aber trachtete Cortes gleich uns Allen einzig, ihm Angenehmes und Unterhaltung zu bereiten, wodurch ihm das Leben leicht und seine Lage erträglich würde.

Bald erschienen die mexikanischen Großen und seine Neffen, um ihm aufzuwarten. Sie fragten, weshalb er gefan-



gen sei, und forschten, ob Kampf beginnen solle. Motecusuma antwortete jedoch: „Ich denke zu meiner Lust einige Tage bei den Teules zu wohnen, will es Euch wissen lassen, wenn ich andern Sinnes werde; erhaltet die Stadt in Frieden und sorget nicht um mich. Huizilopochtli billiget mein Thun, die Priester haben ihn darum befragt.“

Der Monarch war von seiner ganzen Dienerschaft und seinen Frauen umgeben, badete jeden Tag wie im Palast, hatte immer zwanzig seiner angesehensten Rätthe und Officiere bei sich und zeigte nie Bekümmerniß über seine Gefangenschaft. Nach wie vor sprach er Recht in den Streitigkeiten der entferntesten Gegenden, empfing Tribut und besorgte die wichtigsten Geschäfte des Reiches. Die Fürsten, welche vor ihn traten, erschienen auch hier in geringer Kleidung, barfuß, mit gesenktem Blick, neigten sich dreimal, indem sie sprachen: „Gnädiger Herr, gnädiger Herr, erhabener, gnädiger Herr!“ und erklärten ihm ihr Begehren mit Hilfe von Gemälden, welche, zu diesem Zweck auf Nequen-Leinwand gemalt, den Streitpunkt oder das Anliegen darstellten, welches sie zu dem Monarchen führte. Dabei deuteten sie mit zierlichen Stäben auf die wichtigsten Gegenstände. Zwei Richter, die Motecusuma zur Seite standen, sagten ihm jedesmal ihre Meinung und er bestimmte dann mit wenigen Worten Thun oder Lassen, Lohn oder Strafe. Die, welche seines Urtheils gewartet hatten, verließen mit drei Verbeugungen, ohne einen Laut zu entgegnen und ohne sich umzuwenden, den Saal, zogen draußen ihre stattlichen Gewänder wieder an und thaten, was ihnen sonst genehm schien.

Nach Verlauf von einigen Tagen wurden die Generale gefangen eingebracht, welche mit Escalante Fehde begonnen hatten. Ich weiß nicht, was Motecusuma ihnen sagte, doch schickte er sie Cortes, damit er ihr Urtheil spreche.

Sie betheuertem, gethan zu haben, was ihnen von ihrem Monarchen geboten war. Das ließ Cortes diesem kund thun und hinzufügen, nach unserem Gesetz müsse sterben, wer Andere tödte, er sei jedoch Motecusuma so herzlich ergeben, daß er lieber selbst schuldig erscheinen, als diesen verantwortlich machen wolle.

Die merikanischen Anführer dagegen ließ er vor Motecusuma's Palast verbrennen.

Diese harte Maßregel wirkte sehr entscheidend. Sie drang im Fluge nach allen Ortschaften Neuspaniens, die Bewohner der Küste, welche Escalante besiegt hatten, geriethen in Angst und widersetzten sich den Spaniern in Vera Cruz nicht länger.

Während das Urtheil an den indischen Generalen vollstreckt wurde, ließ Cortes den Motecusuma, von dem er eine Störung fürchtete, in Fesseln legen. Er sträubte sich dagegen, ließ es zuletzt aber doch geschehn, und der Feldherr nahm ihm nach vollendeter Hinrichtung selbst die Kette ab, versicherte, er liebe ihn brüderlich, wolle ihm, wie mächtig er auch sei, doch noch mehr Länder geben und ihn nicht an dem freien Besuch seiner übrigen Paläste hindern.

Obwohl nun Motecusuma wußte, dies sei nicht ernstlich gemeint, rollten ihm doch Thränen über die Wangen. Er dankte Cortes und sprach: „Noch will ich Dein Erbieten nicht nutzen. Meine Neffen und Großen schreien Tag für Tag nach Krieg, und wollen mich gewaltsam befreien. Nur mit höchster Anstrengung vermag ich sie zu zügeln; verlasse ich Euer Quartier, so bin ich in ihrer Macht, meine Hauptstadt geräth in den wildesten Aufruhr, und thue ich nicht, was man von mir fordert, so wird ein anderer Monarch erwählt. Jetzt bändigt sie mein Wort, daß Huizilopochtli selbst verlange, ich solle in Gefangenschaft bleiben.“

Um diese Fügbarkeit zu verstehen, muß man wissen, daß Aguilar in Cortes Auftrag dem Monarchen heimlich gesagt hatte, es würde nichts nützen, wenn unser Feldherr ihn frei erkläre, weil Officiere und Soldaten es nicht gestatten würden, daß er unsere Wohnung verlasse. Seine friedlichen Aeußerungen wurden indeß von Cortes mit Herzlichkeit aufgenommen, er umarmte ihn unter Freundschaftsversicherungen und überließ ihm seinen Page Orteguilla, dessen Gesellschaft Motecusuma wünschte. Er verstand etwas Mexikanisch, hat Motecusuma wie uns guten Dienst geleistet, indem er diesem Vieles erzählte, was in Spanien Brauch und Gesetz ist, und uns manche Gespräche der mexikanischen Generale mittheilte, Orteguilla's Sorgfalt für den Monarchen war groß, so daß dieser ihn sehr lieb gewann, auch schien es, als ob unser Aller Thun und Reden ihm wohl gefalle. Er wurde immer zutraulicher, redete zu jedem von uns, der in seine Nähe kam; ja wir durften ihm gegenüber sogar in Cortes Gegenwart die Sturmhauben abnehmen und erfuhren von ihm viel Freundlichkeiten.

## B u c h V.

---

### Capitel I.

Die merikanischen Generale waren hingerichtet, Motecusuma hatte sich beruhigt und Cortes nächste Sorge war, einen neuen Commandanten nach Vera Cruz zu schicken. Dazu wählte er einen unserer Officiere, Alonso von Grado, der viel Klugheit besaß, hübsch aussah und ein trefflicher Musiker war. Als Soldat taugte er gar nichts. Er hatte sich dem Zuge nach Mexiko stets widersezt und nach Vera Cruz zurück verlangt, hatte, wo er es konnte, über Cortes recht lose Reden geführt, seine große Gewandtheit und Federfertigkeit machte indeß, daß ihm Alles verziehen wurde.

Cortes, der ihn wohl kannte und wußte, Courage dürfe man bei ihm nicht suchen, sprach mit der Anmuth, die all sein Thun und Reden bezeichnete: „Was Ihr begehrt, soll Euch nun zu Theil werden, Herr Alonso von Grado; Ihr sollt nach Vera Cruz. Dort fördert den Festungsbau, Feindseligkeiten aber vermeidet, Ihr möchtet dabei umkommen, wie Escalante.“

Bei diesen Worten sah er nach uns hin, die um ihn standen, um uns anzudeuten, was er hiemit meine, und

daß kein Sporn ihn in's Treffen treiben würde. Er befahl ihm, auf das Wohl der Einwohner von Vera Cruz liebevoll bedacht zu sein, die umwohnenden Indianer in nichts zu kränken noch kränken zu lassen und den Festungsbau zu beenden. Zudem sollte er von den beiden Schmieden in Vera Cruz zwei schwere eiserne Ketten arbeiten lassen und uns diese, mit mehreren Ankern aus unsern zerstörten Schiffen, recht bald schicken.

Auf seinem Posten angelangt, that indeß Alonso von Grado das Gegentheil von dem, was ihm oblag. Er betrug sich hochfahrend gegen die spanische Besatzung, forderte von ihr, wie ein vornehmer Gebieter, Dienste, die ihr und ihm nicht zukamen, und nahm aus den uns befreundeten Ortschaften Gold und schöne Frauen weg, sorgte nirgend für den Festungsbau, spielte und schmauste und trachtete sogar, seine Freunde und auch solche, die es nicht waren, für Diego Velazquez zu gewinnen, damit man ihm das Land übergebe, falls er einen Bevollmächtigten schicken sollte.

Dies erfuhr Cortes rasch. Er machte es sich zum Vorwurf, einen Mann gewählt zu haben, dessen Unzuverlässigkeit er kannte, und beschloß, einen Officier von redlicher Gesinnung an seinen Platz zu stellen; bestimmte dazu Gonzalo von Sandoval, der ohnedem seit Escalante's Tod Alguazil-Major jener Stadt war, und dieser nahm Pedro von Tricio mit.

In Vera Cruz erfüllte er alsbald Cortes Befehl, den Alonso von Grado zu verhaften, und schickte ihn, unter dem Schutz indianischer Hülfsstruppen, nach Mexiko. Dort ließ ihn Cortes nicht vor sich; er mußte in's Gefängniß. Klug und gewandt, wie er war, fand er indeß doch Mittel, den Feldherrn auszuföhnen, gewann nicht nur die Freiheit, son-

dern wurde auch in Geschäften gebraucht, für die er sich eignete; nur ein militärisches Commando erhielt er nie mehr.

Sandoval, ein Mann von überaus argloser Gemüthsart, war bald von der ganzen Besatzung in Vera Cruz sehr geliebt. Er beeiferte sich, den dortigen Kranken die besten Lebensmittel zu verschaffen, übte Liebe und Milde gegen die Einwohner, war gerecht und hülfreich gegen die umliegenden, friedlichen Ortschaften, betrieb den Festungsbau mit Kraft und Eifer und betrug sich in jedem Sinn wie ein tüchtiger, ehrenwerther Commandant.

Nicht minder pünktlich besorgte er gleich nach seiner Ankunft in Vera Cruz seine übrigen Aufträge, schickte die beiden Schmiede mit ihren Ambosen, Blasebälgen und anderm Handwerkszeuge, den beiden bestellten Ketten, den Ankern und einer Menge Eisenwerk von den zerstörten Schiffen, mit einem Vorrath von Segeln, Takelwerk und Pech und einem Compaß nach Mexiko, was Alles Cortes haben wollte, um zwei Brigantinen zur Schifffahrt auf dem See jener Stadt zu bauen.

---

## Capitel 2.

Wir setzten unterdeß in Mexiko unsere gewohnte Lebensweise fort, und unser Feldherr suchte, Motecusuma seine Gefangenschaft so viel als möglich zu erleichtern. Sobald wir des Morgens unser Gebet verrichtet hatten, begab er sich mit vielen seiner Officiere zu dem Monarchen, erkundigte sich nach dessen Ergehen, fragte, welche Befehle er uns zu geben habe, und erzählte ihm, was geeignet schien, ihn zu zerstören. Dies hatte so guten Erfolg, daß Motecusuma einst

selbst sagte, es sei ihm ganz recht, unser Gefangner zu sein, da unsere Götter uns Macht dazu verliehen und Huizilopochtli dem nicht wehre: eine Aeußerung, die dem Vater Olmedo Gelegenheit zu manchen Belehrungen über unsere heilige Religion gab.

Mitunter spielte Motecusuma mit Cortes ein Spiel, welches hier Landes Totolok heißt. Man nimmt dazu kleine, glatte Kugeln (hier waren es goldne) und wirft sie nach Kügelchen von demselben Metall. Fünf Würfe machen ein Spiel und der ausgesetzte Gewinn bestand aus schönem Geschmeide und Juwelen. Einst, als Pedro von Alvarado für Cortes, und ein vornehmer Herr für Motecusuma markirte, schrieb Alvarado stets einen Gewinn zu viel. Das entging Motecusuma nicht, er lächelte anmuthig und sagte: „Mir will es nicht gefallen, wenn Tonatio (so nannten die Indianer den Pedro von Alvarado) für Cortes markirt; er läßt sich dabei zu viel Truxol zu Schulden kommen, was bedeutet: er ist dabei nicht ehrlich. Ueber dies Wort mußten wir alle herzlich lachen, da Alvarado zwar schön war und ein feines Benehmen hatte, in seinen Reden aber oft zu übertreiben pflegte.

Den Gewinn beim Spiel erhielten übrigens die, welche ihm zuschauten. Cortes gab den seinen Motecusuma's Neffen und Dienern, und dieser uns, welche den Dienst hatten. Motecusuma verlor oft bedeutend, war ein sehr lebenswürdiger Spieler; je größer sein Verlust, desto fröhlicher seine Stimmung, wie er denn überhaupt höchst freigiebig war und uns jeden Tag reich beschenkte.

Einer von uns mußte immer Nachts bei dem Monarchen Wache halten. Dies traf einst einen gewaltig großen, robusten Menschen, Truxillo mit Namen, und es begegnete

diesem dort ein kleines Unglück. Motecusuma, hierdurch höchlich beleidigt, ließ Truxillo am Morgen rufen, schalt ihn wegen seiner Ungeschliffenheit und schenkte ihm dann zur Versöhnung ein Stück Geschmeide.

Diese Güte war jedoch bei dem plumpen Gesellen nicht angebracht; er wiederholte in nächster Nacht seine Rohheit, um noch ein Geschenk zu gewinnen, doch Motecusuma redete nicht eine Sylbe mehr mit ihm, führte Beschwerde bei dem Commandanten der Wache, welcher Truxillo tüchtig heruntermachte und gebot, er solle nie mehr bei dem Monarchen Wache halten.

Ein anderer Soldat, Pedro Lopez, ein trefflicher Armbrustschütze, sonst aber ein Tölpel, sagte einstmals, als er jenen Dienst hatte und der Corporal auf den Posten kam: „Wäre doch der heidnische Hund beim Teufel. Ich büße noch das Leben ein über diese Nachtwachen!“ — Eine solche Kränkung empfand Motecusuma tief; er beklagte sich gegen Cortes, und dieser, nicht minder aufgebracht, ließ den Pedro durchprügeln, obgleich er ein guter Kriegsmann war. Nun rührte sich Keiner mehr, welcher bei dem Monarchen Posten stand. Ich und viele Andere bedurften übrigens keiner Vorschrift wegen unseres Betragens gegen einen so hohen Gebieter. Ich war damals jung und leichtsinnig, that ich aber Dienst bei dem Monarchen, oder ging an ihm vorüber, so unterließ ich nie, ihm den schuldigen Respect zu zeigen, und entblößte stets mein Haupt. Dies prägte sich ihm ein; außerdem aber hatte ihm der Page Ortequilla gesagt, ich sei schon, ehe ich mit Cortes nach Neuspanien kam, zweimal mit den ersten Entdeckern des Landes, Hernandez von Cordoba und Grijalva, dort gewesen. Kurz, er war auf mich aufmerksam, und da er einst hörte, ein hübsches merikani-



sches Mädchen gefalle mir wohl, gab er sie mir, indem er sprach: „Man sagt mir, Bernal Diaz del Castillo, Du habest Gold zur Genüge, deshalb sollst Du nun ein artiges Mädchen bekommen. Begegne ihr freundlich, ihr Vater ist ein angesehenner Mann und wird ihr Geschmeide und Stoffe mitgeben.“

Ich dankte ihm sehr ehrfurchtsvoll mit dem Wunsche, daß Gott seine Großmuth lohnen möge, worauf er sagte: „Bernal Diaz benimmt sich wie ein ächter Edelmann,“ und schenkte mir noch drei Goldplatten und zwei Päckc Zeug.

Der Monarch führte ein sehr geregeltes Leben. Des Morgens beim Aufstehn brachte er seinen Götzen Gebet und Opfer dar. Darauf nahm er ein frugales Frühstück, nicht Fleisch, sondern nur Ugi\*), sprach eine Stunde lang Recht in Streitigkeiten und Regierungssachen, die ihm vorgetragen wurden, und widmete den Ueberrest des Tages gesellschaftlichen Gesprächen und Zeitvertreib, besonders mit seinen Frauen, deren er viele hatte. Er verheirathete sie zum Theil an seine Günstlinge, auch bekamen wir einige, wie ich die Donna Francisca. In solcher Umgebung war der Monarch sehr fröhlich, doch versank er oftmals in tiefes Sinnen über seine Stellung uns und seinem Volk gegenüber.

---

### Capitel 8.

Sobald alles Nöthige zu dem Bau der Brigantinen in Mexiko eintraf, sagte Cortes dem Monarchen: er denke zwei kleine Schiffe zu Lustfahrten auf dem See anfertigen

\*) Eine Art Brühe, in der der spanische Pfeffer Hauptbestandtheil ist.

zu lassen, bitte ihn, daß er seinen Zimmerleuten befehle, Holz dafür zu fällen und unsern Schiffbaumeistern, Martin Lopez und Alonso Nunnez, bei ihrem Geschäft hülfreich zu sein.

Das Holz, welches man nur vier Stunden von der Stadt holte, war rasch zur Stelle; es wurde ohne Zögern zugehauen, indem die Indianer nach einem Modell arbeiteten; daher waren die Brigantinen bald gezimmert, wurden getheert und gekalfatert, mit Takelwerk und Segeln versehen und über jede ein großes Tuch gespannt, zum Schutz gegen die Sonne. An beiden war nichts zu tabeln; man hätte meinen sollen, Martin Lopez habe einen ganzen Monat Zeit auf das Modell verwendet; in der That aber war er nicht nur tapfer in der Schlacht, sondern zugleich wohlerfahren in seinem Beruf.

Damals sagte Motecusuma, er wünsche sich nach seinem Tempel zu begeben und den Göttern zu opfern: „Dies verlange ich“ (versicherte er) „nicht nur aus frommen Eifer; ich möchte auch meinen Staatsbeamten und Verwandten, die mich stündlich befreien und Krieg mit Euch anfangen wollen, dadurch zeigen, daß ich ohne Zwang bei Euch wohne und Huigilopochtli es gut heißt.“

„Euern Generalen und Papa's,“ entgegnete Cortes, „dürfte dies leicht Anlaß bieten, Euch in ihre Gewalt zu bekommen und uns anzugreifen. Ich Sorge um Euer Leben, fürchte die Gefahr, welche Euch bei solchem Kampf bedrohen würde. Dennoch will ich Euch nicht hinderlich sein, nur brecht nicht zu zeitig auf und opfert keine Menschen, welches eine arge Sünde ist vor dem Angesicht des wahren Gottes, den Ihr durch uns kennt. Viel besser entschloßet Ihr Euch, nicht nach Euern Tempeln zu gehn und statt dessen an unsern Altären vor der heiligen Jungfrau zu beten.“

„Ich werde keine Menschen opfern lassen,“ entgegnete Motecusuma, „begehre nur mit gewohntem Glanz, gefolgt von meinen Großen und mit allen Zeichen meiner Herrscherwürde die Tempelstufen hinan zu steigen.“

Dies wurde ihm bewilligt, vier unserer Officiere und funfzig Soldaten begleiteten ihn, auch ging der Pater Bartholomäus von Olmedo mit, um abzuwehren, falls man, dem Versprechen entgegen, doch ein Menschenopfer anordnen sollte.

So bewegte sich der Zug durch die Stadt, von den indianischen Großen aber, welche herzueilten, um den Monarchen zu begrüßen und geleiten, schaute Keiner zu ihm auf. Nahe dem Tempel trat er aus seiner Sänfte und eine Menge Papa's halfen ihm die Treppen ersteigen. Sie hatten schon in der Nacht vier Indianer geschlachtet und ließen nicht ab von ihren scheußlichen Opfern, was Cortes und der Pater auch dagegen sagten. Da mußten wir es geschehn lassen und thun, als merkten wir nichts davon, denn die Stadt war in großer Gährung.

Das Opfer dauerte nicht lange. Motecusuma kam wieder nach unserer Wohnung und war sehr heiter, schenkte uns, die den Tempel mit besucht hatten, goldnes Geschmeide.

#### Capitel 4.

Man hatte die beiden Brigantinen vollständig ausgerüstet, mit Flaggen geziert und mit tüchtigen Seeleuten besetzt und sie entsprachen, indem sie rasch über das Wasser hinglitten, allen gehegten Erwartungen. Motecusuma, dem man dies erzählte, äußerte Verlangen, nach seinem Jagd-

revier, auf einem Berg am Seeufer, zu fahren, dessen Eingang ihm allein offen stand und jedem Andern bei Todesstrafe verboten war.

„Ich für mich,“ entgegnete Cortes, „habe nichts dagegen einzuwenden; doch gedenkt an Alles, was ich Euch sagte, als Ihr den Tempel besuchtet. Wollt Ihr indeß durchaus jagen, so wählt zu Eurer Fahrt nicht ein indianisches Kanot, sondern unsere Brigantinen, die viel besser und stärker sind.“

Das that Motecusuma sehr gerne. Er verfügte sich mit vielen seiner höchsten Staatsbeamten nach dem besten unserer beiden Segler, sein Sohn mit einer Menge Kaziken nach dem andern, und diesem schlossen sich die indischen Piroguen mit den Hofsägern an. Cortes nahm vier Hauptleute und zweihundert Mann mit, befahl ihnen, die Augen überall zu haben und Motecusuma aufmerksam zu beobachten. Ueberdem ließ er vier Kanonen mit dem nöthigen Pulver nach der ersten Brigantine bringen. Der Artillerist stand dabei und es war sonach keine Vorkehrung versäumt.

Ein frischer Wind erhob sich bei unserer Abfahrt, die Seeleute gebrauchten die Segel mit Geschick und Motecusuma genoß daher der Freude, in schnellem Fluge über den See zu gleiten. Die Kanote mit den Sägern blieben weit zurück, welche große Zahl Ruderer auch darin saßen und das Wasser schlugen. Das war dem Monarchen eine Lust und er erkannte deutlich, welchen Gewinn es schaffe, Segel und Ruder zusammen anzuwenden.

Rasch war das nicht sehr ferne Jagdrevier erreicht. Motecusuma schoß lustig auf Rothwild, Hasen und Kaninchen, erlegte viele und trat sehr guter Laune die Heimfahrt an. Nahe der Hauptstadt wurden auf seinen Wunsch und zu sei-

nem großen Vergnügen die Geschütze abgefeuert. Wir aber, denen sein Vertrauen und seine Freundlichkeit sehr wohl gefiel, erzeugten ihm gerne jede, dem Herrscher des Landes ziemende Hochachtung und Rücksicht und erfuhren dagegen von ihm große Zuverlässigkeit. Dächte ich ein volles Bild der ausgedehnten Macht jenes Gebieters und des schrankenlosen Gehorsams zu geben, wodurch ganz Neuspanien ihm huldigte, so wäre dies kein Leichtes. Ein Wink von ihm, und was er wollte, war zur Stelle. Davon hier ein Beispiel.

Mehrere unserer Officiere und Soldaten waren einst bei Motecusuma, als ein Sperber sich aus der Höhe herab auf eine Wachtel stürzte, die unser Hausmeister mit mehreren Tauben hielt, seinen Raub mit den Krallen packte und auf und davon flog.

„Welch ein köstliches Thier!“ rief Francesco von Azevedo, „wie kühn und ruhig steigt es mit seiner Beute empor!“ Wir stimmten bei und fügten hinzu, es gebe hier Landes viele Vögel, die zur Jagd geeignet wären.

Motecusuma fragte, von was wir da redeten, und der Page Orteguilla antwortete: „Sie freuen sich des Sperbers, der die Wachtel geholt hat; meinen, sie wollten ein ähnliches Thier leicht abrichten, daß es sich auf die Hand setze und jeden großen Vogel angreife und tödte.“

„Sie sollen denselben Sperber haben,“ sagte Motecusuma, „und mögen dann versuchen, ihr Wort wahr zu machen.“

Da nahmen wir unsere Mützen ab und dankten. Er aber befahl, seine Jäger von der Vögeljagd sollten den Sperber herbei schaffen. Wirklich war die Sonne noch nicht untergegangen, so hatte ihn Francesco von Azevedo schon in

Händen, und erkannte ihn auch an dem Federspiel als denselben Vogel.

Solcher Dinge erfuhren wir manche und viel bedeutendere, ja man brachte ihm während seiner Gefangenschaft nicht nur Tribut, sondern huldigte und gehorchte ihm in seinen weiten Landen mit blinder Ergebenheit.

### Capitel 3.

Cacamagin, der Fürst von Tezcucó, damals nach Mexiko der größten und angesehensten Stadt in Neuspanien, wußte, daß wir seinen Oheim Motecusuma gefangen hielten. Man hatte ihm erzählt, wir suchten zu gewinnen was erreichbar sei, wären sogar in der Schatzkammer seines Ahnherrn Xayacatl gewesen, ob auch ohne etwas zu berühren, und beschloß, unsere Herrschaft solle enden, bevor jene Reichthümer von uns ausgebeutet wären.

Daher berief er alle Vornehmen von Tezcucó, seine Vettern, die Fürsten von Cojohuacan, die Fürsten von Tlacupa und Tztapalapan und den Kaziken von Matlaginco, den gewaltigsten Mann im Lande und mit Motecusuma so nahe verwandt, daß Viele behaupteten, die Herrschaft über Mexiko gebühre eigentlich ihm. Er hatte sich auch, wie es schien, den übrigen Fürsten nur verbinden wollen, wenn sie ihm den Thron zusagten, wogegen er denn mit seinen Verwandten und Truppen zuerst in die Stadt bringen, uns hinaus jagen und tödten wollte. Dawider lehnte Cacamagin sich auf. Ihm, als dem Neffen Motecusuma's, gebühre das Reich und es bedürfe so großer Anstalten und Opfer nicht, um uns zu besiegen. Das Sichre in dieser Sache ist, daß

Cacamazin mit den übrigen, früher genannten Fürsten verabredete, an einem bestimmten Tage vor Mexiko zu stehn, wo denn die dortigen Großen Aufruhr erregen und jene einlassen sollten, und daß dieser Plan dem Motecusuma durch seinen Verwandten, den mächtigen Fürsten von Matlaginco, verrathen wurde, welcher mit Cacamazin Streit gehabt hatte.

Motecusuma wollte sicherere Bürgschaft, ließ die merikanischen Großen rufen und erfuhr denn, daß Gold und Verheißungen sie wirklich zu einem vereinten Angriff gegen uns bewogen hatten, dessen Ziel ihres Monarchen Befreiung war.

Viel zu klug, um die Gefahr nicht zu erkennen, die es bringen werde, wenn seine Hauptstadt in Aufstand gerathe, eröffnete Motecusuma unserem Feldherrn das ganze Vorhaben. Dieser war schon davon unterrichtet, ob auch nicht im Besondern, und erbot sich, wenn Motecusuma ihm Kriegsvölker gebe, Tezcucoco anzugreifen und Stadt und Provinz zu erobern und verheeren.

Hiezu war Motecusuma nicht geneigt, daher ließ Cortes den Cacamazin bedrohen, er solle Frieden halten; wir wünschten in gutem Vernehmen mit ihm zu stehn und ihm nützlich zu werden. Beleidige er unsern Herrn und Kaiser, so werde ihm dies theuer zu stehn kommen; das möge er wohl erwägen.

Cacamazin war jedoch jung und sehr heftig und es fehlte in seiner Umgebung nicht an solchen, welche ihn zum Trotz reizten; daher lautete seine Entgegnung an Cortes: „Schon lange habe ich erkannt, wie Deine schmeichelnde Rede mit Argwohn aufgenommen werden muß. Worte zu wechseln ist es Zeit, wenn ich Euch im Kampf gegenüberstehe. Von Eurem Kaiser weiß ich nichts und wollte, auch Du

wärest mir unbekannt, der Du meinen Dheim mit falschen Liebeserweisungen umstrickst."

Da sprach Cortes zu Motecusuma: „Jetzt übt selbst Strenge gegen den Widerspenstigen. In Tezcucoco sind viele angesehne Männer, die ihn wegen seines Stolzes und seiner Herrschsucht hassen."

In der That hielt sich ein Bruder Cacamagins bei Motecusuma auf, ein junger, vielversprechender Mann und aus Tezcucoco flüchtig, weil Cacamagin auf ihn, als auf seinen Nachfolger, eifersüchtig war und ihn zu tödten drohte. „Befehlt den Großen von Tezcucoco," fuhr Cortes fort, „den Cacamagin gefangen zu nehmen, oder veranlaßt ihn auf irgend eine Weise, hierher zu kommen, und steckt ihn in's Gefängniß, bis er sich eines Bessern besinnt. Das Fürstenthum aber gebt dem Bruder des Aufrührers, der bei Euch ist; jener hat sich dessen unwerth gemacht, indem er Neuspanien zum Krieg reizte, und sich zum Herrn von Mexiko aufzuwerfen trachtete."

„Ich will Cacamagin hierher berufen," antwortete der Monarch, „zweifle aber, daß er kommen werde. Weigert er sich dessen, dann sollen meine Officiere ihn gefangen nehmen."

So viel guter Wille forderte Dank; Cortes, der ihn ausdrückte, fügte hinzu: „Trüget Ihr Verlangen uns zu verlassen, gnädiger Herr, so würde ich Euerem Wunsche entgegen kommen, denn mir bleibt kein Zweifel, daß Ihr es ehrlich mit uns meint, und ich liebe Euch so herzlich, daß ich nicht zögern würde, Euch ehrenvoll nach Euerem Schlosse zurück zu geleiten, wäre ich in dieser Sache allein Richter und Ihr nicht selbst der Ueberzeugung, bei der unruhigen Stimmung Euerer Hauptstadt wohntet Ihr besser bei uns,



als dort. Der Gedanke, Euch gefangen zu nehmen, wäre mir überhaupt nie gekommen, ich that es nur, um meinen Officiereu zu willfahren, die hiedurch allein ihr Leben gesichert glaubten."

Diesen Worten traute Motecusuma leicht, da der Page Orteguilla ihm schon gesagt hatte, seine Haft wäre durch unsere Officiere veranlaßt, und sie würden auch jetzt nicht zugeben, daß er frei werde. Er antwortete deshalb: „Bis ich weiß, was meine Neffen sinnen, will ich in der That lieber hier bleiben. Ich werde Cacamahin durch einige zuverlässige Leute hierher bescheiden und ihn mit Euch auslöhen."

Dies that er, ließ hinzufügen, Jener solle um seine Gefangenschaft nicht sorgen, er könne nach seinem Schloß zurück, sobald er wolle, Malinche habe ihn schon zweimal dazu aufgefordert, er werde jedoch noch bei uns ausharren, gehorsam dem Gebot seiner Götter, welches die Priester ihm kund gethan. Sein eigenes und des Staates Wohl fordere, daß er mit Malinche und uns einträchtig lebe.

Eben so lautete sein Bescheid an die Großen von Tezcucuo, zugleich aber ließ er sie ermahnen, zu verhüten, daß sein Neffe nicht die Thorheit begehe, uns feindlich zu überfallen.

Da berief Cacamahin eine große Versammlung und hielt eine stolze Rede, worin er sagte: „Gebt mir vier Tage und keiner dieser Teules soll mehr am Leben sein. Schmach über meinen Oheim, daß er nicht mit Waffen auf sie einstürmte, als er es konnte und es ihm gerathen wurde; wir wären herab gekommen vom Gebirge, und er hatte mehr Kriegsteute, als nöthig. Statt dessen beschied er jene Männer nach Mexiko, gleich als komme von ihnen Heil, und

giebt ihnen das Gold, welches als Tribut gebracht wird. Die Schatzkammer des Arayacatl ist von jenen Fremdlingen erbrochen, Motecusuma ist ihr Gefangner, und sie drängen ihn, von seinen Göttern zu lassen und die ihrigen anzubeten. Groß ist die Schande, die auf uns lastet; soll sie noch wachsen? soll sie ungerächt bleiben? Nimmer möge das geschehn! Schließt Euch mir fest an! Was ich gesagt habe, weiß alle Welt. Eure Augen haben es gesehn, wie die Generale Motecusuma's verbrannt wurden. Hier gilt keine Wahl. Auf gegen den Feind mit aller Kraft!"

Hiezu fügte er noch das Versprechen reichen Lohnes, falls er den merikanischen Thron gewinnen werde, versicherte, seine Vettern, die Fürsten vieler Herrschaften und die Großen von Mexiko wären mit ihm eines Sinnes, und schloß mit den Worten: „In die Stadt zu dringen, ist leichtes Spiel. Die Einen begeben sich auf der Heerstraße, die Mehrzahl auf Rähnen dorthin. Widerstand ist nicht zu fürchten, da Motecusuma gefangen sitzt und den Einwohnern klar vor Augen steht, was sie von ihm zu erwarten haben. Eine Stunde und die Teules sind von unserer Macht erdrückt, und wir können ihre Leiber zu Festmahlen sieden und braten!"

Bei diesen Worten, mit denen Cacamagin schloß, sollen die versammelten Generale hin und wieder geschaut und gezögert haben, wer zuerst rede, bis endlich fünf der Angesehensten sprachen: „Soll ohne Motecusuma's Befehl in seiner Hauptstadt Krieg begonnen werden, so fordern Recht und Pflicht, ihm dies zu melden. Ist er damit einverstanden, gut, dann kämpfen wir unverzagt mit. Gegen sein Gebot aber also thun, ist Verrath."

Dies war gar nicht, was Cacamagin hören wollte.

Woll Zornes ließ er drei jener Generale gefangen fortführen, und da genug Leute mit Rath hielten, die seine Gesinnung theilten, erklärten die Uebrigen, sie wollten mit ihm ziehen und kämpfen, so lange Athem in ihnen sei. Hiemit war die Sache entschieden, und Sacamagins Antwort an seinen Dheim lautete: „Was redest Du nutzlose Worte und ermahnst mich zum Frieden mit Deinen Gästen, welche Dir nur Schmach und Gefangenschaft gebracht? Begreife Dein Thun, wer da kann. Jene Leute müssen Zauberer sein, die Deinen erhabenen Sinn und all Deine Kraft in Banden halten, und ihre Götter und die große spanische Frau, die sie ihre Schutzherrin nennen, muß ihnen Macht geben, zu vollbringen, was geschehn ist, sonst wäre es unmöglich.“

Hierin nun wahrlich hatte Sacamagin vollkommen recht; denn Gott und die heilige Jungfrau waren in der That unser bester Beistand. Zum Schluß ließ der Rebell sagen: „Er werde uns und seinem Dheim zu ungelegener Stunde kommen und einen Tanz mit uns aufführen, bei dem wir das Leben einbüßen würden.“

Ueber solche Verwegenheit ergrimmete Motecusuma höchlich. Er übergab sogleich sechsen seiner ergebensten Officiere seine Siegel und einige Kostbarkeiten und schickte sie damit nach Tezcuco an mehrere der dortigen Vornehmen, von denen er wußte, daß sie Sacamagin haßten. Diesen sollten sie sein Siegel heimlich zeigen, und ihnen befehlen, den Auführer sammt seinen Rathgebern gefangen nach Mexiko zu bringen.

Alles wurde schnell vollzogen, Sacamagin wurde mit fünf Andern im Innern seines Palastes, zwischen seinen Verbündeten gefangen genommen und gefesselt in eine Pirogue gebracht.

In Mexiko angelangt, trug man ihn in seiner fürstlichen Sänfte mit aller ziemenden Ehrfurcht nach unserem Quartier. Vor Motecusuma stehend, redete er indeß noch schonungsloser als zuvor, und der Monarch, welcher das Vorhaben seines Neffen, sich der Herrschaft zu bemächtigen, durch die übrigen Gefangenen genauer erfuhr, gerieth sehr in Born gegen ihn, ließ die Uebrigen alle frei und schickte Cacamagin dem Cortes, damit er ihn fest setze.

Dieser dankte dem Monarchen sehr für ein so augenscheinliches Vertrauen und bestimmte mit ihm, der Bruder des Cacamagin, (von dem ich vorne sagte, daß er nach Mexiko geflüchtet war,) solle Herrscher von Tezcuco werden. Er hatte das nächste Recht dazu; weil indeß die Sache in Form und mit Bewilligung der großen Stadt vollzogen werden sollte, berief man die bedeutendsten Männer aus ihr und aus der Provinz zu einer Berathung. Der Thronwechsel wurde mit ihnen entschieden, und der Prinz unter dem Namen Don Carlos öffentlich und feierlich zum Fürsten von Tezcuco ernannt.

Von da an wagten die Mitverschworenen Cacamagins, die Fürsten von Cojohuacan, Tztapalapan und Tlacupa, nicht mehr nach Hofe zu gehn. Motecusuma kam indeß mit Cortes überein, sich ihrer auch zu versichern, und nach weniger als acht Tagen saßen Alle an unserer großen Kette.

Fürwahr, unser Leben stand damals unablässig auf dem Spiel. Von allen Seiten bedrohte man uns mit Tod und freute sich, unser Fleisch zu kosten. Nur Gott in seiner Gnade schützte uns. Er flügte es, daß der gute Motecusuma all unserem Thun Vorschub leistete, und daß er, obwohl ein Gefangner, bei seinem Volke unbedingten Gehorsam fand. Wir unseres Theils suchten dafür billig, dem

Monarchen größte Dankbarkeit zu bezeigen. Cortes und der Pater Olmedo und wir alle ermüdeten nicht, ihm Zeitvertreib zu bereiten und schuldige Ehrfurcht kund zu thun. Niemand setzte sich in seiner Gegenwart, auch Cortes nicht, bis er selbst dazu aufforderte. Es fiel uns aber gar nicht schwer, ihm solche Hochachtung und Liebe zu zeigen, weil wir ihn in der That recht von Herzen verehrten, und das mit vollem Recht, denn sein Benehmen war jederzeit eines hohen Fürsten würdig.

Man unterließ nicht, ihm von den Geboten unserer heiligen Religion zu reden, und der Pater Olmedo und Orteguilla begannen zu hoffen, sein Gemüth werde empfänglicher dafür, weil er ihnen aufmerkamer zuhörte, wie Anfangs. In andern Stunden schilderten wir ihm die Herrlichkeit und Pracht unseres Kaisers; darauf spielte er einmal wieder ein Spiel Totolok und schenkte uns den Gewinn mit der Freigiebigkeit, die eine seiner vorstechendsten Eigenschaften war.

---

## Capitel 6.

Seit der Gefangennahme der Fürsten herrschte in Mexiko und im ganzen Lande volle Ruhe. Daher mahnte Cortes den Monarchen an sein Versprechen, unserem Kaiser Tribut zu zahlen, und bat ihn, vorher Sr. Majestät, der Sitte gemäß, mit seinen Unterthanen den Vasalleneid zu leisten.

Motecusuma beschied seine Großen zu sich, und sie erschienen nach acht Tagen in genügender Anzahl. Nur der mächtige Kazike von Matlaginco ließ vergebens auf sich warten. Er galt für überaus muthig und seine ganze Erscheinung, sein Aeußeres wie sein Wesen zeugten hiesfür. Dennoch

mochte er der Gefahr nicht Troß bieten, ließ von Tula, wo selbst er sich aufhielt, dem Monarchen antworten, er habe nichts, um Tribut zu zahlen, habe kaum genug für sich und seine Provinz.

Das verdroß Motecusuma so sehr, daß er ihn greifen lassen wollte; er war jedoch gewarnt, hatte sich in das Innere des Landes geflüchtet, wo er sich geborgen wußte, und die Zusammenkunft der übrigen Fürsten fand ohne ihn statt. Niemand von uns war dabei zugegen, auch Cortes nicht; nur Ortequilla, Motecusuma's Page, sah und hörte, was da vorging, und erzählte es uns nachmals. Motecusuma hatte zuerst eine Rede gehalten, worin er die Versammlung an die bekannte Prophezeiung ihrer Voreltern erinnerte, welche sagte, es würden einst Männer von Sonnenaufgang kommen, das Land unterwerfen und die Macht der Mexikaner vernichten. Diese Prophezeiung schein nach Ausspruch der Götter Niemand zu gelten, als uns. Vergebens hätten die Priester des Huizilopochtli den Gott durch Opfer zu einem neuen Orakel bewegen wollen, er habe sich unabänderlich auf seine frühern Aussprüche berufen, daher dürfe man ihn nicht weiter fragen, müsse glauben, sein Wille sei, daß Kaiser Carl, dem Herrn der Teules, der Huldigungseid geleistet werde. Das möge für jetzt geschehn, vielleicht rede der Gott später noch einmal, und man könne thun, was der Augenblick fordere oder zulasse. „So befehle ich Euch denn,“ schloß er, „und bitte Euch, gebt um Euerer selbst willen dem spanischen Kaiser ein Zeichen der Unterwerfung. Malinche begehrt es, und wir thun übel, wenn wir es ihm versagen. In den zehn Jahren, da ich Euer Herrscher bin, zolltet Ihr mir treuen Gehorsam; ich lohnte Euch dafür durch Reichthümer und Ehren. Achtet mich auch jetzt für Euern Herrn, und

erkennet in meiner Gefangenschaft ein Gebot des Huigilopochtli, wie ich Euch schon oft gesagt."

Die ganze Versammlung erklärte sich willig, zu thun, was der Monarch fordere, dabei aber rollten Thränen aus Aller Augen, und Motecusuma selbst weinte bitterlich. Er schickte ohne Zögern einen seiner Staatsbeamten zu Cortes und ließ ihm melden, am morgenden Tag solle dem Könige von Spanien gehuldigt werden.

Dies geschah mit Feierlichkeit, Angesichts von Cortes, von allen Officieren, von der Mehrzahl unserer Kriegerleute und dem Pedro Fernandez, Cortes Geheimschreiber. Alle Mexikaner waren tief bewegt und selbst Motecusuma erwehrte sich der Thränen nicht; das ging uns, die wir ihn herzlich liebten, tief zu Gemüth, und Mancher von uns weinte nicht weniger, als der Monarch.

Was man ihm Angenehmes erweisen konnte, wurde mit vermehrtem Eifer vorgefucht. Cortes und der Pater Medo, ein höchst ehrwürdiger Mann, verließen ihn kaum, und während man liebevoll strebte, ihn zu zerstreuen, versäumte man auch keinen Anlaß, ihn vom Götzendienste abzumahnern.

---

## Capitel 7.

Eines Tages kam Cortes in der Unterhaltung mit dem mächtigen Motecusuma auf das Bergwesen zu reden, und fragte nach den Flüssen, die Goldsand führten, und wie dieser gewonnen werde; er möchte einen unserer Leute dorthin schicken, welche vom Bergbau Kenntniß hätten.

„Es giebt Gold in drei verschiedenen Gegenden dieser

Länder," antwortete Motecusuma; „am häufigsten in der Provinz Zacatula, etwa zwölf Tagereisen südlich von hier. Auch nordwärts bei den Chinanteken und Tzapoteken, die nicht unter meiner Herrschaft stehen, sind reiche Goldgruben. Denkt Ihr einige Euerer Leute dorthin zu schicken, so werde ich sorgen, daß angesehenne Männer sie geleiten."

Dies Anerbieten nutzte Cortes alsbald und schickte den Steuermann Gonzalo von Umbria mit zwei Bergleuten nach Zacatula, indem er ihm vierzig Tage zur Hin- und Herreise bestimmte. Nach den Nordgruben sandte er Pizarro, einen jungen Officier, der ihm verwandt war. Vier Bergleute und eben so viele vornehme Mexikaner begleiteten ihn, und man gab auch ihm vierzig Tage Zeit, da er achtzig Stunden Weges machen mußte.

Damals schenkte Motecusuma dem Feldherrn ein Stück Nequien-Leinwand, auf der alle Flüsse und Buchten nordwärts von Panuco bis nach Tabasco in einer Länge von vierzig Stunden sehr genau aufgezeichnet waren. Wir kannten sie sämmtlich von Grijalva's Zug her, nur von dem Guacasualco-Strom, den die Mexikaner als sehr breit und tief schilderten, erhielten wir zuerst durch diese Karte Kenntniß und Cortes beschloß daher, es solle auch dorthin Jemand, der den Strom und dessen Mündung untersuche,

Hiezu erbot sich Diego von Ordas, ein sehr kluger, entschlossener Mann, unter der Bedingung, daß man ihm einige unserer Leute und einige angesehenne Mexikaner mitgebe. Dies war Cortes nicht lieb, weil er Ordas Stimme bei den Berathungen ungerne entbehrte, doch gab er ihm Urlaub, um ihn nicht mißmuthig zu machen. Motecusuma seinerseits hatte auch Bedenken, weil das Land am Guacasualco nicht ihm, sondern einem kräftigen Volk gehörte. „Ordas,"



sagte er, „muß dort Vorsicht üben, und ich mag nicht verantwortlich sein wegen der Folgen dieser Reise, will aber meinen Gränztruppen befehlen, Euch zu begleiten, falls Ihr es wünscht.“

Dankbar für dies Anerbieten, machte sich Ordas mit zweien unsrer Leute und mit zwei vornehmen Merikanern auf den Weg.

Am frühesten kam Gonzalo von Umbria mit seinen Gefährten von seiner Entdeckungsreise zurück. Sie hatten in der Ortschaft Zacatula Goldkörner erhalten, etwa dreihundert Piafter an Werth, erzählten, die Kaziken jener Gegend ließen das Gold in kleinen Mulden aus dem Sande waschen. Es werde in zwei Flüssen gefunden, und stelle man kundige Bergleute dabei an, wie auf Cuba und St. Domingo, so sei ein sehr reicher Ertrag zu erwarten.

Zwei vornehme Männer jener Provinz kamen mit und überreichten Cortes ein goldnes Geschmeide für unsern Kaiser. Man begegnete ihnen sehr freundlich und entließ sie mit Geschenken und Höflichkeiten, denn der Feldherr freute sich an dem wenigen Golde, gleich als wären es viele Tausend Piafter, da er nun gewiß wußte, es gebe hier Landes reiche Gruben.

Umbria sprach von einer Menge Ortschaften, die er gesehen, und es war nicht zu verkennen, daß er und seine Gefährten bedacht gewesen, Einiges für sich einzustecken.

Diego von Ordas kam auch nicht ohne Gold heim. Er hatte sich mehr als hundert vierzig Stunden weit von Mexiko entfernt und überall gute Aufnahme gefunden. Ueber die mexikanischen Besatzungen an den Gränzen hörte er harte Klagen. Er und die vornehmen Indianer, die ihn begleiteten, drohten den Officieren jener Truppen, Alles an Mote-

cusuma zu melden, der sie dann strafen werde, wie die Hauptleute bei Almeria. Das soll sie erschreckt haben.

Weiterhin blieb nur einer der Mexikaner bei Ordas. Tochel, der Kazike der Provinz vom Guacausalco, ließ ihn durch vornehme Männer begrüßen, und man war überall bereit, ihm nützlich zu sein, da man schon von Grijalva's Zug her von uns wußte. Auf seinen Wunsch, den Guacausalco zu untersuchen, gab ihm Tochel große Kanote, ja begleitete ihn selbst bis zur Mündung. Die Messungen mit dem Senkblei zeigten, daß der Strom drei Klafter Tiefe hatte. Weiter aufwärts wurde er immer tiefer, so daß die größten Schiffe da liegen konnten. In einem Dorfe der Küste erhielt Ordas goldnes Geschmeide und eine hübsche Indianerin. Man erbot sich zur Unterwürfigkeit unter unsern Kaiser und klagte sehr über Motecusuma und seine Kriegerleute. Viele davon hatten die Einwohner ohnlangst im Gefecht getödtet und nannten die Ortschaft, wo dies geschehn war, Cuilonemiki, das heißt: Ort, wo die ruchlosen Mexikaner gefallen sind.

Ordas sagte uns, das Land am Guacausalco sei trefflich zur Viehzucht und der Hafen liege günstig, um mit Cuba und St. Domingo und Jamaica Handel zu treiben, doch sei er von Mexiko zu fern und gefährlich durch viele große Untiefen, zwei Fehler, um deretwillen er Mexiko nie viel Nutzen brachte.

Pizarro kehrte nur mit einem seiner spanischen Begleiter, doch mit viel Gold von Tustepel heim, alles in Körnern und über tausend Pfund werth. Er hatte in der Gegend, wo er war, selbst Gold waschen lassen, durch viele Einwohner, denen er zwei Drittheile des Gewinnes überließ. Höher im Gebirge war er zu einem andern Volksstamm,

den Chinanteken, gekommen. Diese waren ihm ganz gerüstet und mit ungewöhnlich langen Lanzen entgegen gezogen und hatten gerufen: „Jeder Mexikaner, der es wagt, die Gränze zu überschreiten, ist des Todes! die Teules aber, die wollen wir gerne aufnehmen.“

Da ging er denn mit seinen Spaniern allein in das Land der Chinanteken. Die dortigen Kaziken gaben ihm viele Leute, um Gold aus dem Flußsand zu waschen, und die Bergleute sagten, in den Gruben finde man es in großer Menge und gediegen.

Zwei angesehenhe Chinanteken begleiteten Pizarro. Sie brachten Geschenke, baten um unsere Freundschaft und erboten sich zur Unterwerfung unter unsern Kaiser. Von den Mexikanern redeten sie sehr schlimm; sie haßten diese also, daß sie sich mit Widerwillen abwandten, wenn Einer jenes Volkes nahte, ja nur genannt wurde.

Pizarro und die fremden Kaziken fanden bei Cortes freundliche Aufnahme. Er entließ diese mit Geschenken und Freundschaftsversicherungen und gab ihnen zwei vornehme Mexikaner mit, auf daß sie unangefochten die Gränze erreichten. Als sie weg waren, fragte er Pizarro, wo die Spanier Barrantos, der ältere Heredia, der junge Escalona und der Postenreißer Cervantes wären, die ihn begleitet hatten. Da gestand Pizarro, der treffliche Boden, die reichen Goldgruben und der friedliche Zustand des Landes hätten ihn veranlaßt, jene dort zu lassen, damit sie Pflanzungen anlegen, Federviehzucht einrichten und die Bergwerke in Augenschein nehmen möchten.

Cortes schwieg damals, tadelte aber das eigenmächtige Verfahren Pizarro's sehr; schalt ihn, sobald sie allein waren, um so strenger und sagte: „Fürwahr, wie mögt Ihr nicht

fühlen, daß es höchst unwürdig ist, alsbald auf derlei gewinnreiche Unternehmungen auszugehn!" schickte auch den Zurückgebliebenen die schriftliche Weisung, nach Mexiko heim zu kommen.

### Capitel 8.

Nachdem Cortes durch seine ausgesandten Officiere von dem Reichthum des Landes genügendes Kenntniß hatte, berieth er sich mit seiner Mannschaft und ersuchte Motecusuma, den Tribut für unsern Kaiser von allen Ortschaften einzufordern und selbst zu entrichten.

„Ich werde das Nöthige dazu thun,“ entgegnete Motecusuma, „doch werden mehrere Gegenden nur wenig und unbedeutendes ererbtes Geschmeide schicken können.“

In der That ließ er in den Provinzen, wo Erzgruben waren, durch seine Beamten Goldbarren als Tribut einfordern, auch in Matlaginco, wo sein widerspenstiger Verwandter gebot. Der Fürst antwortete jedoch: „Ich gebe kein Gold und gehorche Motecusuma nicht. Die Herrschaft über Mexiko gebührt mir, so gut als ihm, und nimmer darf er sich erkühnen, Tribut von mir zu verlangen.“

Tief beleidigt gab Motecusuma einigen Beamten sein Siegel, mit dem Befehl, den Auführer gefangen zu nehmen, und die Vollziehung mißlang nicht, wie das vorige mal. Sie kamen mit dem stolzen Kaziken, der jedoch, fremd jeder Bangigkeit, Motecusuma mit solcher Anmaßung und Berwegenheit gegenüber trat, daß es als ein Anfall von Geistesabwesenheit erschien, woran er bisweilen gelitten haben soll. Der Monarch befahl seine Hinrichtung. Raum

hörte dies Cortes, so bat er sich den Gefangnen aus, ermahnte ihn mit sehr freundlichen Worten, seinen Monarchen nicht durch fruchtlose, wahnsinnige Reden zu erbittern; ja ließ ihn sogar Befreiung hoffen. Dies war jedoch ganz etwas Anderes, als was Motecusuma wünschte, denn er forderte, der Prinz solle gleich den Uebrigen an unsere große Kette geschlossen werden.

Das Gold aus den Provinzen war allmählig eingegangen. Motecusuma beschied unsern Feldherrn und Viele von uns zu sich und übergab es uns für unsern Kaiser und Herrn.

Am Schluß der Rede, welche er bei diesem Anlaß hielt, sagte er: „Ich für mein Theil überlasse Eurem Gebieter den ganzen Schatz meines Vaters hier in Euerem Quartier. Ihr habt ihn gesehen, doch nicht angerührt, das weiß ich. Schreibt Ihr aber nach Spanien, so müßt Ihr sagen: Dies ist der Tribut von Motecusuma, dem treuen Vasallen des Kaisers. Einige Kostbarkeiten, die ich noch hinzufügen will, denke ich, werden ihm wohl gefallen; ja ich möchte ihm geben, was ich besitze, doch ist dies nur noch wenig, da fast all meine Kleinodien schon in Euern Händen sind.“

Bewundert über solche Großmuth, entblößten wir unsere Häupter und dankten dem Monarchen. — Er erfüllte sein Versprechen, denn sein Haushofmeister übergab uns alsbald den Schatz. Dieser war so ungeheuer, daß drei Tage erforderlich waren, um Alles aus Kisten und Verschluß zu nehmen, obgleich wir Motecusuma's Goldarbeiter aus Escapuzalco dazu nach Mexiko berufen hatten. Drei Haufen wurden aufgethürmt, und es ergab sich ohne Silber und andere Kostbarkeiten ein Goldwerth von mehr als sechsmal hunderttausend Pesos, dabei waren aber sämtliche Goldscheiben,

Barren und Körner, die wir vorfanden, gar nicht in Rechnung gebracht. Alles wurde in Barren von drei Daumen Länge und Breite eingeschmolzen.

Zu diesen Reichthümern fügte Motecusuma noch herrliche Edelsteine, große, seltne, schöne Chalchihuis, drei Armbrüste, dicht mit Juwelen und Perlen besetzt, und eine Masse anderer köstlicher Dinge.

Cortes ließ einen eisernen Stempel arbeiten, so groß wie ein Real; damit mußten die Rentbeamten sämtliches Gold stampeln, auch wurden mehrere eiserne Gewichte von fünf und zwanzig, zwölf ein halb und zwei Pfunden angefertigt und hienach das Gold gewogen.

Anfangs schien Cortes die Theilung verschieben zu wollen, bis mehr da sei. Die Meisten der Mannschaft verlangten jedoch, es solle gleich geschehn. Ihnen dünkte, die drei Haufen, in denen Alles zusammengelegt war, seien schon kleiner geworden, und hatten dabei Verdacht auf Cortes und seine Hauptleute. So begann die Theilung.

Vorerst nahm man vom ganzen Schatz das königliche Fünftheil, dann ein zweites Fünftheil der Abmachung gemäß für Cortes. Was übrig blieb, sollte an die Mannschaft kommen. Da brachte jedoch Cortes zuerst die Kosten der Ausrüstung auf Cuba in Rechnung; dann was Diego Velazquez für die Schiffe erhalten mußte, die wir hatten auf den Strand laufen lassen, und was aufgewendet war, um unsere Agenten nach Spanien zu befördern.

Hierauf legte man den Antheil der siebenzig Mann Besatzung in Vera Cruz auf die Seite, und so viel Gold, als die beiden Kasse galten, die bei Tlascalla und Almeria getödtet waren. Nun endlich sollte die übrige Mannschaft befreit werden, aber auch da gab man erst den beiden Geist-

lichen, den Officieren und Reitern, dann den Musketieren und Armbrustschützen doppelte Theile. Kurz, Abzug folgte auf Abzug, und es blieb zuletzt für die meisten unserer Leute so Geringes übrig, daß Manche es gar nicht nahmen; das fiel denn Alles Cortes zu, und die Uebervortheilten mußten zudem still sein, weil Reden nichts gefruchtet hätten. Einige beschwichtigte Cortes im Stillen, die Vorlauteften bewog er durch Geschenke zum Schweigen. Von unsern Officieren ließen sich Viele durch die mexikanischen Goldarbeiter schwere Ketten anfertigen und Cortes selbst bestellte sich ein schönes Tafelservice. Auch mehrere unserer Soldaten, die klug genug waren, ganz still gehörig einzusäckeln, verwendeten ihr Gold in ähnlicher Weise. So wurden eine Menge Barren eingeschmolzen, auch gewöhnten wir uns hoch zu spielen, kurz, es wurden viel Reichthümer verschleudert.

Zu denen, welche die Theilung des Schazes bitter kränkte, gehörte ein Soldat, Cardenas mit Namen. Er hatte daheim Weib und Kinder, die nichts besaßen, wurde völlig schwermüthig, als er sah, daß er von all dem vielen Golde nur hundert Pesos erhielt, und führte harte Klage, indem er sprach, er könne den Seinen nicht helfen, weil Cortes Alles an sich reiße; ja meinte, wir hätten diesem sein Fünfstheil nicht geben sollen. Dabei kam auch zur Sprache, daß die Feldherrn- und Officierstafel zu viele Lebensmittel in Anspruch nehme. Kurz, Verdrossenheit und Murren war ziemlich allgemein.

Dies hörte Cortes, ließ uns zu sich bescheiden und sagte in gar schmeichlerischer Weise: Ihm sei wohl bekannt, daß wir erkämpft hätten, was er besitze; er habe aber kein Fünfstheil begehrt, sondern nur was man ihm als Generalscapitän bewilligt. Wer etwas bedürfe, den werde er versorgen, all

unser gewonnenes Gold aber bedeute nichts im Vergleich zu dem, welches in den gewaltigen Städten und den vielen Gruben des Landes liege. Das genüge, uns sämmtlich mit Reichthümern zu überschütten. Solche Dinge wußte er gut vorzutragen; denjenigen, auf welche sie nicht Eindruck machten, steckte er heimlich Goldgeschmeide zu und vertröstete sie mit Versprechungen; die Lebensmittel aber wurden so gewissenhaft vertheilt, daß kein Soldat weniger erhielt, wie Cortes selbst. — Den Cardenas versöhnte er, indem er ihm heimlich dreihundert Piafter gab und versprach, er solle mit dem ersten Schiff, das nach Spanien gehe, heim zu den Seinen. Dieser Mensch aber bereitete dort nachmals Cortes viel Noth.

Zu den oben berichteten Mißthelligkeiten gefellten sich noch andere. Das Gold, der Mammon, den alle Menschen begehren, und von dem sie nie genug zu haben meinen, war Schuld, daß Manches veruntreut wurde. Es kam darüber zwischen Juan Velazquez von Leon und Gonzalo Meria, dem königlichen Schatzmeister, zu einem lebhaften Streit, worin dieser behauptete, es wäre nicht von allem Golde das königliche Fünftheil entrichtet. Beide wurden immer heftiger, zogen endlich ihre Degen und würden, ohne unsere Dazwischenkunft, einander getödtet haben. Cortes aber, der dies erfuhr, ließ sie in Arrest bringen und jedem eine Kette anlegen.

Viele meinten, es sei ihm damit nicht sehr Ernst gewesen, weil er mit Juan Velazquez sehr gut stand. Gewiß ist, daß die Sache bald ausgeglichen wurde.

Das Zimmer, worin Leon von Velazquez saß, war nahe bei Motecusuma's Wohnung, daher hörte dieser die Ketten klirren, wenn der starke Mann umher ging. — „Wer ist da gefangen?“ fragte er den Pagen Orteguilla und ver-



wendete sich, als er hörte, daß es der frühere Commandant seiner Wache sei, mit Nachdruck für ihn bei Cortes.

Dieser that, als gebe er nicht gerne und nur um des Monarchen Willen nach, versöhnte jedoch Juan Velazquez mit dem Schatzmeister Gonzalo Meria, der unterdeß auch frei gelassen war, und schickte ihn mit Motecusuma's Beamten nach Cholulla, um Gold herbei zu schaffen. Da kam er denn sehr belastet zurück. Meria aber hatte dies Ereigniß also gekränkt, daß er es Cortes nie vergab.

### Capitel 9.

Die Freundlichkeiten, die wir Motecusuma Tag für Tag erwiesen, vermehrten seine wohlwollenden Gesinnungen für uns und er sprach eines Tages zu Cortes: „Ich will Dir zeigen, Malinche, daß ich Dich liebe, will eine meiner Töchter, die schön und lieblich ist, mit Dir vermählen.“

Da entblöste Cortes sein Haupt, verbeugte sich und sprach: „Ich bedanke mich solch hoher Ehre, doch bin ich schon vermählt, und Religion und Gesetz gestatten uns nur eine Frau. Eurer Tochter soll indeß mit aller, ihrem Stande ziemenden Hochachtung begegnet werden, nur wünsche ich, daß sie sich zum Christenglauben bekenne, gleich den Töchtern der übrigen Großen.“

Hiermit war Motecusuma einverstanden, that auch sonst gerne, was wir begehrten. Nur eines nicht, er ließ nicht von seinen Menschenopfern. Die wurden fortgesetzt, was Cortes auch redete, so daß diesem endlich ein Gewaltschritt nöthig schien. Aufruhr sollte dabei nicht erregt werden, deshalb entschied ein allgemeiner Beschluß, man wolle, falls

die Merikaner den Umsturz der Götzen auf der Höhe des Huigilopochtli gewaltsam zu hindern dächten, vorerst sich begnügen, einen Altar mit dem Kreuz und dem Bilde der Madonna auf der Plattform des Tempels zu errichten.

So ging denn Cortes mit sieben Officieren und Soldaten zu Motecusuma und sprach: „Immer wieder, und immer vergebens habe ich Euch an's Herz gelegt, gnädiger Herr, Ihr möget unterlassen, Euern trügerischen Götzen Menschen zu opfern. Da ich sehe, mein Wort ist fruchtlos, komme ich nun unter Bitte in meinem und meiner Brüder Namen, laßt uns jetzt Götzen von dem Tempel entfernen und dagegen ein Kreuz errichten. Hierzu drängt es uns also, daß meine Soldaten, auch wenn Ihr es nicht gestattet, dennoch trachten werden, es durchzusetzen, mit Gefahr für Eure Priester, deren Einige in solchem Kampf nothwendig umkommen müssen.“

„Malinche, Malinche!“ entgegnete Motecusuma, „wasforderst Du! Soll ich diese schöne Stadt vernichten? Unsere Götter grollen und zürnen mehr, als Ihr es glaubt, und auch Euch droht Verderben. Laß mich mit meinen Papa's Rath halten.“

„Vorher,“ sprach Cortes, „vernehmt mich und den Vater Bartholomäus von Olmedo noch einmal,“ entließ seine Officiere und sprach zu dem Monarchen:

„Wollt Ihr Aufruhr vermeiden, und Euere Götzen nicht Preis geben, so laßt mich auf die Höhe des Tempels einen Altar mit dem Bild der Madonna und ein Kreuz stellen; daran soll meine Mannschaft sich genügen, und es wird nicht lange dauern, so werden die Merikaner erkennen, wie Segen kommt über sie und über ihre Erbdten.“

Da blickte Motecusuma traurig vor sich hin, seufzte und sagte noch einmal: „Ich will mit meinen Papa's Rath halten.“

Die Verhandlungen dauerten lange, endlich aber wurden Kreuz und Altar mit dem Muttergottesbild zu Seiten der blutdürstigen Götzen aufgerichtet. Wir dankten dem Allmächtigen in heißem Gebet und hielten mit Andacht feierlichen Gottesdienst.

Hüter des Altars wurde ein alter Soldat, und Cortes ersuchte Motecusuma, seinen Papa's zu befehlen, daß keiner ihn hindre, seinem Amt gemäß den Boden zu kehren, Weihrauch vor dem Altar zu verbrennen, die Lichter nicht erlöschen zu lassen und frische Zweige umher zu legen.

So war denn der Wunsch unseres Herzens erfüllt, das Kreuz war errichtet, wir aber, deren Leben stets auf dem Spiel stand, so daß es nur durch Schutz des Allmächtigen gerettet wurde, geriethen in nicht geringe Bedrängniß.

Huitzilopochtli und Tezcatlipuca hatten sich gegen die Papa's vernehmen lassen und gedroht, von dannen zu ziehn. Sie könnten den Hohn der Teules nicht ertragen, könnten nicht mit Kreuz und Bild zusammen wohnen und würden nur im Lande bleiben, wenn wir sämmtlich Tod erlitten. Wir, die alles Goldgeschmeide an uns rissen, welches man sonst den Göttern geweiht habe, die wir das Land im Joch und fünf Fürsten gefangen hielten, wir müßten sterben. Dies ihr unabänderliches Wort solle man Motecusuma und seinen Großen offenbaren.

Der Monarch, dem eine solche Botschaft sehr zu Herzen ging, ließ Cortes sagen, er müsse in einer höchst ernstern Angelegenheit mit ihm reden, und Orteguilla, der dies ausrichtete, fügte hinzu, Motecusuma wäre sehr traurig, habe

bis tief in die Nacht mit seinen Officieren und Papa's verhandelt, er wisse nicht was.

Da begab sich Cortes mit fünf Hauptleuten und unsern Dolmetschern Donna Marina und Aguilar zu Motecusuma, der zu größter Ueberraschung also redete:

„Malinche, mit Schmerz verkünde ich Dir und Euch Allen, was die Götter von unsern Papa's, von mir und meiner Hauptstadt fordern. Wir sollen Krieg mit Euch beginnen, Euch tödten oder Euch doch zwingen, von dannen über das Meer fort zu ziehn. Geht Ihr selbst, ehe Kampf beginnt, so ist es ihnen lieber, wie mir scheint. Das mußt Du erfahren, Malinche, damit Ihr beschließt, was Euch gut scheint, hier, wo es unfehlbar Euer Aller Leben gilt.“

Cortes und seine Officiere wurden nachdenklich bei dieser Erklärung und hatten dazu wohl Grund. Denn wir waren auf das Aeußerste bedroht, das zeigte des Monarchen unzweideutige Rede. Indes antwortete Cortes: „Ich danke Euch für diese Nachricht und ist mir leid, daß wir für jetzt keine Schiffe zur Heimfahrt haben; auch kann ich nicht von dannen gehn, ohne Euch, den Herrscher dieser Lande, mitzunehmen und Euch unserem Kaiser vorzustellen. So bitte ich Euch denn, beruhigt Eure Priester und Hauptleute, bis wir an der Küste drei Schiffe erbaut haben. Ihr sorgt damit für Euer eigenes Bestes, denn beginnt Ihr Krieg, so kommt Ihr unfehlbar sämmtlich um. Wollt Ihr Euch von unserem guten Willen überzeugen, so schickt zwei Eurer Officiere mit unsern Schiffbaumeistern nach der Küste, um Holz zu den Schiffen zu fällen.“

Als Motecusuma hörte, er selbst müsse mit uns gehn, wurde er noch viel trauriger, wie zuvor. Dennoch versprach er, Zimmerleute zu geben, damit man Holz herbeischaffe;

hier geite es nicht Worte, sondern Thaten; auch wolle er den Papa's und Hauptleuten sagen, sie sollten vorerst trachten, die Götter durch Opfer zu besänftigen, doch nicht durch Menschenopfer.

Hiemit endete jene wichtige Unterredung; Cortes schied von dem Monarchen, und wir sorgten, der Krieg werde alsbald losbrechen. Indes hielt Cortes Wort, bestimmte die Größe der Schiffe und schickte Martin Lopez und Andreas Nunnez mit den indischen Zimmerleuten nach Vera Cruz, wo Eisen, Takelwerk, Theer und Berg vorrätzig lag. Sie sollten die Arbeit gleich beginnen. Dies geschah. Das Holz wurde an der Küste von Vera Cruz geschlagen, die Zeichnungen wurden entworfen, die Modelle gemacht, und der Bau mit allem Ernst betrieben.

Wir lebten unterdeß inmitten der großen Stadt in Sorgen, glaubten, ein Kampf mit unsern Freunden aus Tlascalla werde zunächst beginnen, weil Donna Marina es sagte. Der Page Orteguilla weinte unablässig, und wir bewachten Motecusuma aufmerksam. Da will ich denn, wie oft es auch schon gesagt ist, noch einmal erwähnen, daß wir Halsfragen und Kamaschen Nacht und Tag auf dem Leib und die Waffen stets zur Seite hatten. Wir schiefen auf einem Bund Stroh und einer Matte, die Kofse standen gezäumt, kurz, Jeder war gerüstet und zum Aufbruch bereit; auch drängten sich die Wachen also, daß Jeder von uns alle Nacht eine hatte. Ich sage das nicht, um mich zu rühmen, aber ich war so gewohnt, in Waffen zu schlafen, daß ich lange Zeit nach der Eroberung von Neuspanien nicht auf Betten liegen, und mich zum Schlafen nicht auskleiden mochte, auf meine Kriegsweise besser, als auf den weichsten Federn ruhte. Noch

heute, wo ich hoch in Jahren bin, lasse ich alle Betten daheim, wenn ich nach den Ortschaften meiner Commende gehe, und wird je eines aufgepackt, so geschieht es nicht um meinwillen, sondern wegen der Cavaliere, die mich begleiten, und die sonst meinen möchten, ich hätte kein gutes Bett. Noch eine andere Eigenheit ist mir von den unruhvollen Nächten geblieben: ich kann nicht lange in einem Striche fort schlafen, erwache nach kurzer Zeit, stehe dann auf, betrachte den Himmel und die Sterne und gehe ein wenig in freier Luft umher. Da brauche ich weder eine Müze aufzusetzen, noch ein Tuch noch einen Mantel umzubinden, und habe, Gott sei es gedankt, durch Gewohnheit abgehärtet, nie Uebles davon empfunden. Diese Dinge erwähne ich, um anschaulich zu machen, wie wir, die ächten Eroberer dieses Landes, nimmer Rast hatten, stets Waffendienst thun und Wachsamkeit üben mußten.

### Capitel 10.

Ich habe schon früher erzählt, daß Diego Velazquez, der Statthalter von Cuba, die Absendung unserer Agenten und Geschenke an den Kaiser erfahren hatte, und voll Zornes beschloß, eine Flotte gegen uns auszurüsten. Hiezu soll ihn Fonseca, der Bischof von Burgos, der Präsident der indischen Angelegenheiten, der unsere Botschaft in Spanien so schlecht empfing, recht ermuntert haben, indem er ihm selbst Auftrag dazu gab und sagte, er wolle bewirken, daß der Kaiser dies gut heiße.

Demnach schickte Diego Belazquez eine Flotte von neunzehn Schiffen mit vierzehn hundert Soldaten, zwanzig Stück Geschütz, Pulver und Kugeln, achtzig Reitern, neunzig Armbrustschützen und siebenzig Musketieren, unter Commando von Pamsilo Narvaëz gegen uns ab. Unerachtet seiner dicken, schwerfälligen Gestalt eilte Belazquez doch auf Cuba von Stadt zu Stadt, schaffte Vorräthe an und trachtete so viel Mannschaft als möglich zum Kampf gegen uns aufzureizen.

Das hörte der königliche Gerichtshof der Hieronymitenbrüder auf St. Domingo. Man wußte dort wohl, wie eifrig wir Gott und dem Kaiser gedient hatten, wußte auch von den Agenten und Geschenken, die wir nach Spanien geschickt, und meinte, Diego Belazquez habe kein Recht, Rache zu üben und eine Flotte gegen uns zu schicken; er dürfe uns nur gerichtlich verklagen. Ueberdem erkannten jene gewissenhaften Männer, eine solche Ausrüstung werde die Besignahme jenes Landes sehr hindern; deshalb schickten sie den Lizenziaten Lucas Bazquez von Millon, ihren Auditor, nach Cuba, mit dem Befehl, die Abfahrt der Flotte streng zu untersagen. Er that dies feierlich, Belazquez aber hatte all sein Gut darauf verwendet, vertraute auf den Bischof von Burgos und leistete nicht Gehorsam.

Da beschloß der Auditor Bazquez, selbst mit zu Schiff zu gehn und zu trachten, daß ein Kampf zwischen Cortes und Narvaëz verhütet werde.

## Capitel II.

Die Flotte der neunzehn Schiffe, welche unter Pamsilo von Narvaëz Befehl stand, erreichte ohne Unfall die Höhe der Sanct Martins-Berge. Dort erhob sich ein Nordwind, eines der Fahrzeuge ging unter und fast die ganze Mannschaft kam um. Narvaëz selbst jedoch lief mit den übrigen Schiffen in den Hafen von San Juan de Ulua ein.

Dort befanden sich einige Soldaten, die Cortes ausgeschickt hatte, Erzgänge zu erforschen. Drei davon, Cervantes, Escalona und Alonso Hernandez eilten, das Commandoschiff zu besteigen, und priesen, wie man erzählt, mit lautem Rufe Gott, daß sie nun frei wären von Cortes Herrschaft und nicht zurück zu kehren brauchten nach dem gewaltigen Mexiko. Man gab ihnen Speise und Trank und sie sprachen vor Narvaëz Ohren: „Schaut einmal, hier trinkt man guten Wein, hier ist es besser als bei Cortes, wo man weder Tag noch Nacht Rast hat, fast nicht zu reden wagt und den Tod stündlich erwarten muß.“

Der jämmerliche Hanswurst Cervantes schaute den General selbst an und rief: „O Narvaëz, Narvaëz, das Glück ist Dir gut, Du kommst im rechten Augenblick! Cortes, der Verräther, hat eben jetzt mehr als siebenmahlhundert tausend Piaster zusammen gescharrt und steht schlecht mit all seinen Kriegsheuten, weil er Vieles von dem behalten hat, was ihnen gebührt.“

Derlei redeten diese ehrvergeßnen, schändlichen Knechte und erzählten auch, acht Stunden weiter hin sei eine Stadt von uns angelegt, Villa rica della Vera Cruz mit Namen. Dort sei ein gewisser Gonzalo von Sandoval Commandant, und



sie habe siebzig Mann Besatzung, alles invalide und kranke Leute, so daß sie sich schnell ergeben würden.

Die Ankunft dieser Flotte wurde Motecusuma sogleich gemeldet. Er schwieg davon gegen Cortes und sandte heimlich Boten an Narvaëz, die ihm Geschenke brachten und den Einwohnern befahlen, Lebensmittel nach den Schiffen zu liefern.

Narvaëz gab den rückkehrenden Gesandten Gegengeschenke für Motecusuma, und ließ diesem viel Schlimmes von Cortes und uns Allen sagen: wir wären Umhertreiber und Uebelthäter, ohne Erlaubniß unseres Kaisers aus Spanien entwichen. Se. Majestät habe gehört, daß wir toll und wüßt hier im Lande wirthschafteten und selbst Motecusuma gefangen hielten. So vielem Uebel zu steuern, komme er mit seiner Flotte, solle uns niedermachen oder gefangen nach Spanien schicken.

Diese niederträchtigen Schmähungen verdolmetschten unsere drei Soldaten, welche der Landessprache schon etwas kundig waren. Motecusuma aber vernahm die Botschaft mit Befriedigung, denn er meinte, Narvaëz, der so viele Schiffe und Truppen, Geschütze und Reiter habe, werde uns schnell besiegen, und glaubte den bösen, gegen Cortes erhobenen Anklagen unbedenklich, da seine Boten unsere drei nichtswürdigen Ueberläufer bei Narvaëz gesehn hatten. — So schickte er denn neue, größere Geschenke nach der Flotte, deren Stärke er genau kannte, weil sie ihm auf einer Leinwand abgemalt war, und hoffte auf Befreiung.

Drei Tage wußte er das Geheimniß, ohne daß Cortes etwas davon inne wurde. Da fand dieser den Monarchen eines Morgens ungewöhnlich munter und sagte: „Ich sehe,

Ihr seid heute sehr wohlgemuth.“ — „Fürwahr,“ antwortete Motecusuma, „es geht mir besser wie vordem.“

Das befremdete Cortes. Er besuchte den Monarchen am selben Tage noch einmal; dieser sorgte, der Feldherr könne Narvaëz Ankunft erfahren haben, und sprach:

„Ich höre jetzt eben, Malinche, daß eine Flotte von achtzehn Schiffen in dem Hafen liegt, wo Du an's Land gingst. Sie bringt viele Reiter und Soldaten, das sehe ich an den Abbildungen, die man mir zuschickt. Dir ist das sicherlich bekannt; ja als Du heute zum zweiten male kamst, meinte ich, Du wolltest mir sagen, es thue nun nicht Noth, Schiffe zu bauen, und kränkt mich auch, daß Du mir die Sache verborgen hast, so freue ich mich doch, daß Ihr mit Euern Brüdern nach Spanien zurück könnt und alle Unruhe endet.“

Das Gemälde zeigte deutlich, es sei eine Flotte spanischer Schiffe, und Cortes rief mit fröhlichem Tone: „Dank sei dem Allmächtigen, der im rechten Augenblicke hilft!“ — Auch wir konnten unsere Freude nicht bändigen, tummelten unsere Rosse und feuerten voll Jubel unsere Geschütze ab.

Cortes war indeß über dies Ereigniß nachdenklicher, als er sagte; denn er konnte wohl voraussetzen, daß Diego Velazquez die Flotte gegen uns ausgerüstet habe. Sobald er dies gewiß wußte, theilte er es uns Allen mit, gab große Geschenke und Versprechungen und forderte uns auf, ihm treu zu bleiben. Das gelobten wir, thaten es leicht, da wir gar nichts von dem Commandanten der Schiffe wußten. Das Herz wurde uns wieder fröhlich, nicht nur über das Gold, welches uns Cortes aus seiner Casse schenkte, sondern wir hofften auch, unser Herr Christus habe uns die spanische Flotte zum Beistand gesandt.

## Capitel 12.

Narvaëz, der durch unsere Ueberläufer von Allem hörte, was uns betraf, auch von unserer nahe gelegenen Stadt Vera Cruz und von der schwachen Besatzung, die sich dort aufhielt, beschloß, eine Botschaft an Gonzalo Sandoval zu schicken. Dazu wählte er Guevara, einen Geistlichen, der wohl zu reden wußte, einen gewissen Amaya, der mit Diego Belazquez verwandt war, einen Secretär und drei Zeugen. Diese sollten den Commandanten auffordern, die Stadt zu übergeben, und erhielten zu ihrer Beglaubigung eine Abschrift von Narvaëz Anstellungspatent.

Sandoval wußte schon durch die Eingebornen, daß eine Flotte mit vielen Kriegseuten im Hafen liege, zweifelte nicht, daß Diego Belazquez sie schickte, und rüstete sich auf's Beste, denn er war unerschrocken und besonnen und konnte wohl voraussetzen, man werde versuchen, Vera Cruz zu nehmen.

Alle invaliden Soldaten sandte er nach der indischen Ortschaft Papalote und behielt nur die gesunden bei sich, schickte viele Kundschafter auf die Straße nach Sempolla, von wannen Narvaëz kommen mußte, forderte von der ganzen Mannschaft, daß sie verspreche, die Stadt weder Diego Belazquez noch irgend wem zu übergeben, und befahl, damit kein Soldat dies vergesse, auf der Höhe einen Galgen zu errichten.

Bald meldeten die Kundschafter, es kämen sechs Spanier des Weges nach der Stadt, und Sandoval ging in sein Quartier, um ihrer zu warten, gebot auch allen seinen Leuten, sich still daheim zu halten und mit den Ankommenden kein Wort zu reden.

Daher sahen die Gesandten des Narvaëz nur Indianer an den Festungswerken arbeiten. In die Stadt tretend, gingen sie in die Kirche, um zu beten, und von hier in Sandovals Haus, welches sie erkannten, weil es größer war, wie alle übrigen.

„Wohl ergehe es Euch!“ soll da der Geistliche Guevara den Sandoval begrüßt und dieser geantwortet haben: „Auch Euch ergehe es wohl!“

Der Geistliche ließ sich hierauf in einer langen Rede vernehmen; sagte, wie viel Geld der Statthalter von Cuba zu seinem großen Schaden auf Cortes Ausrüstung verwendet habe, da dieser mit der ganzen Flotte verrätherisch von ihm abgefallen sei, und schloß mit der Aufforderung, der Commandant und die Besatzung solle sich dem Capitán des Statthalters, Herrn Pamfilo Narvaëz, ergeben.

Bei diesen ehrenrührigen Schmähungen und Zumuthungen ergrimmete Sandoval und sprach nach kurzem Besinnen: „Herr Pater, Ihr habt kein Recht, uns Verräther zu nennen, die wir bessere Diener des Kaisers sind, als Diego Velazquez und Euer Feldhauptmann. Nur weil Ihr Geistlicher seid, unterlasse ich es, Euch für solche Beleidigung zu strafen. Geht mit Gott nach Mexiko zu Cortes, dem Generalcapitán und Oberrichter von Neuspanien; er wird Euch Bescheid ertheilen, wir haben nichts weiter mit einander zu reden.“

Dies feste Wort erschreckte den Geistlichen nicht; er wiederholte den Befehl, des Narvaëz Bestallung vorzulesen, und der Secretarius Bergara machte Anstalt dazu, als Sandoval zornentbrannt rief: „Laßt ab von solcher Verwegenheit! Schon einmal habe ich Euch gesagt: geht mit Euern Pa-

pieren nach Mexiko, jetzt aber verspreche ich, daß Ihr hundert Stockprügel erhaltet, wenn Ihr eine Sylbe leset. Weiß ich doch nicht, ob Ihr fürwahr königlicher Secretarius seid. Zeigt mir Euere Bestallung, dann will ich Euch weiter vernehmen. Jetzt können wir nicht urtheilen, welche Gültigkeit Euere Worte haben."

„Was macht Ihr Umstände mit dem Verräther!" schrie der Geistliche, ein sehr stolzer Mann; „heraus mit den Papieren und gelesen!"

„Du bist ein Verläumber, ein nichtswürdiger Pfaffe!" entgegnete Sandoval und befahl seiner Mannschaft, Guevara mit seinen Begleitern gefangen nach Mexiko zu bringen.

Sobald er dies sagte, sprangen viele Indianer herbei, faßten die Fremden, banden sie und übergaben sie Lastträgern, die sie auf den Rücken nahmen und mit ihnen davon liefen. Nach viermal vierundzwanzig Stunden war Mexiko erreicht, indem die Träger immer mit neuen Trägern wechselten, und die Reise Tag und Nacht unaufhaltsam vorwärts ging. Die Gefangnen aber verwunderten sich dieser Eile sehr und wurde ihnen stets bänger um das Herz, je mehr Dörfer und gewaltige Städte sich ihren Blicken zeigten. Ja sie sollen sich selbst gefragt haben, ob sie bezaubert wären oder im Traum.

Sandoval gab den Pedro von Solis als Alguazil mit, meldete Cortes auch schriftlich Alles, was geschehn war, und den Namen des Commandanten der Flotte. Sein Brief kam früher, als die Gefangenen; so hatte Cortes Zeit, Anordnungen zu treffen. Er schickte ihnen Lebensmittel und drei Pferde entgegen, befahl, man solle sie von Banden frei machen, und sagte ihnen schriftlich, er beklage, daß Sandoval

allzu streng mit ihnen verfahren sei. Was ihn anlange, so verspreche er, sie ehrenvoll zu empfangen. — Das that er auch, ritt ihnen entgegen und geleitete sie feierlich in die Stadt.

Der Geistliche und seine Gefährten konnten sich nicht sattfam wundern über das gewaltige Meriko und die vielen andern im See erbauten Städte, über die Menge Goldes, welches wir besaßen, wie über Cortes edle Freimüthigkeit. Nach weniger als zwei Tagen hatten unseres Feldherrn wohlmeinende Worte, seine Versprechungen und Geschenke ihre Herzen so weich gestimmt, daß sie, die recht wild und zornig gekommen waren, ganz sanftmüthig nach der Flotte zurück kehrten und nur darauf dachten, uns förderlich zu sein.

### Capitel 13.

Cortes hatte einen Scharfblick, dem nichts entging, und ein Urtheil, welches in jeder Fährlichkeit Rath wußte. Er commandirte aber auch zuverlässige und gute Officiere und Soldaten, welche im Kampf die Häuste und bei den Beratungen den Verstand gebrauchten. So entschied man sich denn, indianische Schnellboten mit Briefen an Narvaëz zu schicken, worin wir uns sehr höflich zu jeder Dienstleistung erboten, ihn recht dringend aber baten, das Land nicht aufzuwiegeln und zu sorgen, daß kein Indianer unsre Misheligkeiten ahne.

Cortes redete den Narvaëz als einen alten Bekannten

an und legte ihm an's Herz, keinen Anlaß zu geben, daß Motecusuma frei werde. „Ihr bewirkt dadurch nur,“ lautete sein Brief, „daß sich das Land erhebt, und die Masse der Gegner Euch wie uns vernichtet. Motecusuma ist seit Cuzerer Botschaft schon ganz andern Sinnes worden und die Stadt ist in unruhiger Bewegung. Sicherlich habt auch nicht Ihr, ein Mann von Charakter und Einsicht, dem Motecusuma so verfängliche Kunde zugesandt, sondern ist das ein Kunststück der drei Schurken, die uns entlaufen sind. Uebrigens verfügt über mich und mein Vermögen und laßt mir Eure Befehle zukommen.“

Mit denselben Boten schrieb Cortes an Andreas Dueró, den Geheimschreiber von Diego Velazquez, und an Lucas Bazquez von Allon, den Auditor von St. Domingo. Er sandte ihnen und andern seiner Freunde einige Juwelen; beschloß auch, der Pater von Almedo solle in Narvaéz Hauptquartier und dort den Officieren Goldbarren und Ketten zu stecken, da wir hörten, sie hätten kein Vertrauen zu ihrem Befehlshaber und würden uns durch derlei Dinge geneigt werden.

Die indianischen Schnellboten kamen noch vor Guevara zu Narvaéz, und dieser zeigte seinen Officieren Cortes Brief, indem er dabei viele Spottreden über uns Alle führte. Einer seiner Officiere, Salvatiera, der ein sehr großes Maul hatte, entgegnete ihm: „Wie mögt Ihr nur einen Blick auf das Schreiben eines Hochverräthers werfen! Zieht lieber gleich gegen das Gesindel zu Felde und gebt Niemand Pardon. Ich für mich will dem Cortes die Ohren abschneiden und sie braten und essen!“

Solche Albernheiten brachte er mehr vor, das aber wurde

mit Zustimmung Aller abgemacht, daß man die Briefe keiner Antwort würdige.

Unterdeß langte der Geistliche Guevara mit seinen Begleitern an. Er und Amaya erzählten von Cortes Trefflichkeit und seinen großen Verdiensten um den Kaiser, von dem gewaltigen Mexiko und den vielen Städten, die sie geschaut, und versicherten, Cortes werde sicherlich dem Narvaëz gerne Folge leisten. Das Beste sei, wenn man sich in Gutem vereinige, Neuspanien sei groß genug für Beide und Narvaëz könne wählen, welche Provinz er besetzen wolle.

All dies, das Lob des Gegners, wie der Rath, den man ihm ertheilte, verdroß Narvaëz höchlich, so daß er weder den Pater noch Amaya mehr vor sich ließ. Anders war es mit seiner Mannschaft. Dieser gefielen die Kostbarkeiten, welche jene mitbrachten, und die Herrlichkeiten, welche sie schilderten. Sie lauschten auf Alles, was sie von Cortes vernahmen, und Viele dachten: „D wären wir nur schon mit ihm vereint!“

Da kam der Pater von Olmedo mit seinen Goldbarren. Auch er redete dem Narvaëz von Cortes Willfährigkeit, jener aber ergrimmete noch mehr, schalt uns Hochverräther und behandelte den Pater, der dies nicht gelten lassen wollte, auf das Gröblichste.

Dies hinderte Olmedo nicht, seine geheimen Aufträge auszurichten; er vertheilte die mitgebrachten Kostbarkeiten und gewann uns bedeutende Freunde.



## Capitel 14.

Ich habe früher erzählt, daß der Gesandte des königlichen Gerichtshofes auf St. Domingo, der Auditor Lucas Vazquez von Millon, nach Neuspanien kam, um uns nützlich zu sein. Nachdem er nun überdies Cortes Briefe gehört und Goldbarren bekommen hatte, sagte er unverholen, ein Kriegszug gegen uns sei großes Unrecht, und redete so rühmlich von unserem Feldherrn und uns Allen, daß unter den neu angekommenen Spaniern fast Jedermann seines Sinnes wurde. Hiezu kam noch des Narvaëz Knauserci, der nichts von Motecusuma's Geschenken seinen Waffengenossen gab, ja ganz mürrisch zu seinem Haushofmeister sagte: „Paßt auf, daß nichts von alledem abhanden kommt; es ist ein Verzeichniß davon aufgenommen!“ Das klang nicht schön im Vergleich zu dem, was man von Cortes Freigiebigkeit gegen uns hörte, und es entstand fast ein Aufruhr.

Narvaëz, welcher glaubte, hieran sei der Auditor schuldig, befahl, weder ihm noch seinen Leuten von den Lebensmitteln zu geben, die Motecusuma sandte, ja ließ ihn, als einige Uebelwollende ihn noch mehr aufhetzten, mit seinem Secretär und seiner Dienerschaft festnehmen und auf ein Schiff bringen, welches sie nach Cuba oder Spanien führen sollte.

Härter noch behandelte Narvaëz den Gonzalo von Dblanco, einen sehr kenntnißreichen Edelmann, der sich sonder Rückhalt in Cortes Lob gegen ihn erging, und ihm sagte, es sei übel gethan, uns Hochverräther zu schelten, und noch übler, einen königlichen Auditor gefangen zu nehmen. Er ließ ihm Ketten anlegen, und Dblanco, der ein edles Gemüth hatte, schmerzte dies also, daß er nach vier Tagen starb.

Unterdeß war das Schiff, welches den Auditor nach Spanien bringen sollte, auf die hohe See gekommen, und dieser bewog den Schiffscapitän durch Drohungen und gute Worte, St. Domingo zuzusteuern.

Dort angelangt, erstattete er Bericht, und der königliche Gerichtshof, sehr beleidigt über das Verfahren gegen den Auditor, reichte eine ernste Beschwerdeschrift bei dem Rathe von Castilien ein. Dort war zwar nicht Recht zu erlangen, weil der Bischof Fonseca alle Geschäfte leitete. Dennoch aber blieb die Strafe für den Bischof nicht ganz aus; denn unsere Agenten in Flandern, welche hörten, daß er und Narvaëz ohne des Kaisers Erlaubniß eine Flotte gegen uns ausgerüstet, führten mit Geschick Beschwerde über diese Ungeleglichkeit, als bald nachher Anklagen gegen Cortes und uns Alle erhoben wurden. Ueberdem machte das Verfahren des Auditors unter Narvaëz eigener Mannschaft böses Blut. Einige seiner Freunde und Verwandten, die wie Oblando behandelt zu werden fürchteten, suchten Sandoval auf und wurden mit Freuden aufgenommen.

### Capitel 13.

Nach diesen Ereignissen begab sich Narvaëz mit seiner ganzen Mannschaft und Gepäck und Geschütz nach dem damals sehr volkreichen Sempolla. Dort begann er damit, dem dicken Kaziken Stoffe und Kleinodien wegzunehmen, und that Gleiches mit den Indianerinnen, welche die Kaziken uns geschenkt und wir bei ihren Vätern und Brüdern gelassen

hatten, weil sie vornehmen Standes und für einen Kriegszug viel zu zart waren. Der dicke Kazike ermahnte ihn, Alles, was Cortes gehöre, unberührt zu lassen, sonst werde dieser sicherlich kommen und Narvaëz und auch ihn strafen. Es war jedoch umsonst. Eben so nutzlos klagte der Kazike über die Habgier und Unredlichkeit, die sich Officiere und Soldaten in Sempolla zu Schulden kommen ließen. Er wiederholte stets: Malinche und seine Brüder hätten ihnen nichts genommen und wären überaus gute Teules; Narvaëz lachte dessen nur, und Salvatiera, der Spötter, sagte einmal: „Schaut doch, wie all diese Kaziken das Corteslein fürchten!“

Daran kann man wohl lernen, wie man sich hüten müsse, von guten Menschen Uebles zu reden; denn ich kann auf mein Ehrenwort versichern, daß gerade Salvatiera sich am Feigesten zeigte, als wir mit Narvaëz in's Gefecht kamen, ob er gleich groß und derb genug war. Die Tapferkeit saß bei ihm auf der Zungenspitze.

Narvaëz schickte drei Gesandte mit einer Abschrift seiner Bestallung gen Mexiko, die unsern Feldherren in Diego Velazquez Namen zur Unterwerfung ermahnen sollten. Cortes aber wußte Alles, was sich in Narvaëz Hauptquartier zugegetragen hatte, durch die fünf zu Sandoval übergegangenen Officiere, wußte auch, daß der spanische Befehlshaber uns bald anzugreifen denke. Daher berief er seine ergebensten Officiere und Soldaten, welche er bei jeder wichtigen Begebenheit um Rath zu fragen pflegte, und man beschloß, Narvaëz nicht zu erwarten, sondern ihm entgegen zu ziehen.

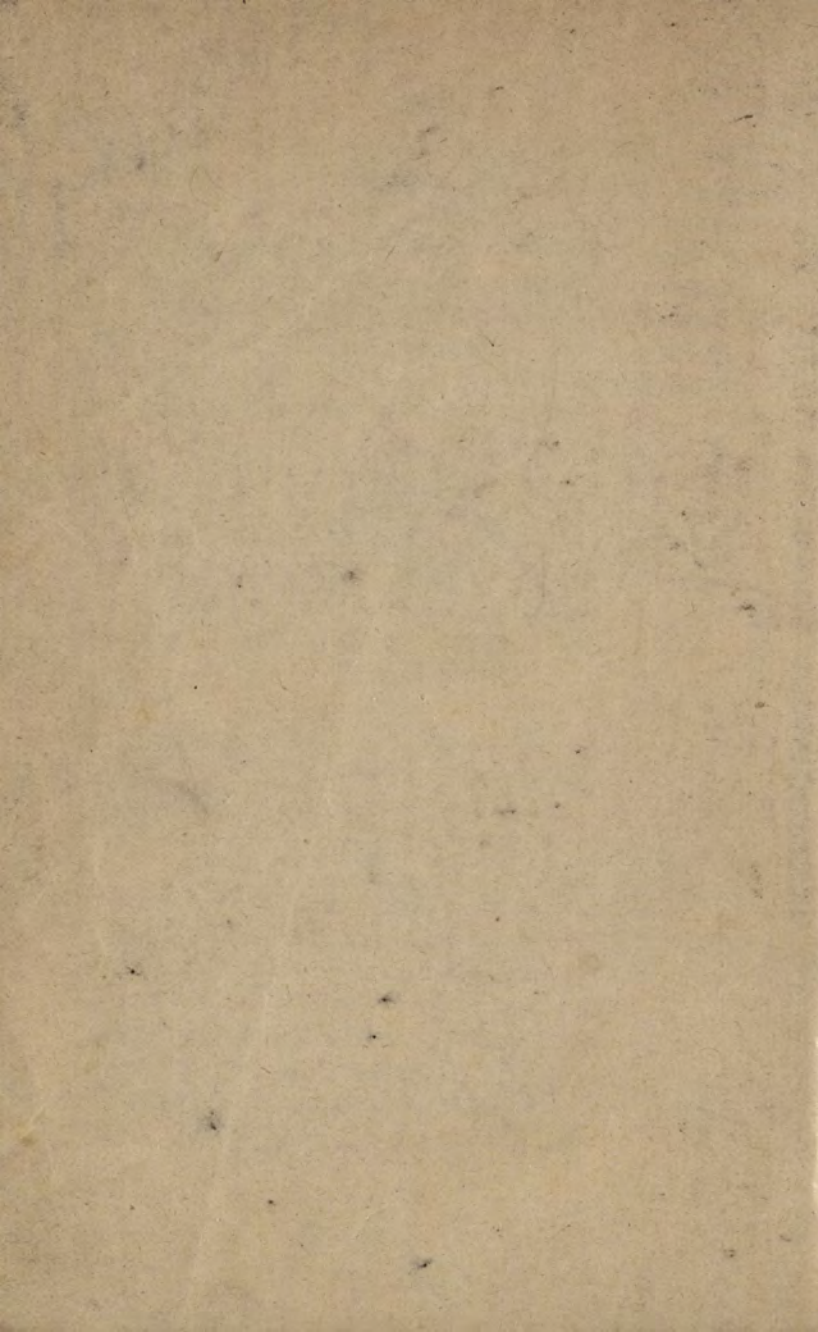
Zur Bewachung des Monarchen blieb Pedro von Alvarado mit denen, welche zu dem Feldzug nicht Lust hatten, in Mexiko zurück. Cortes hatte schon vor der Spanier An-

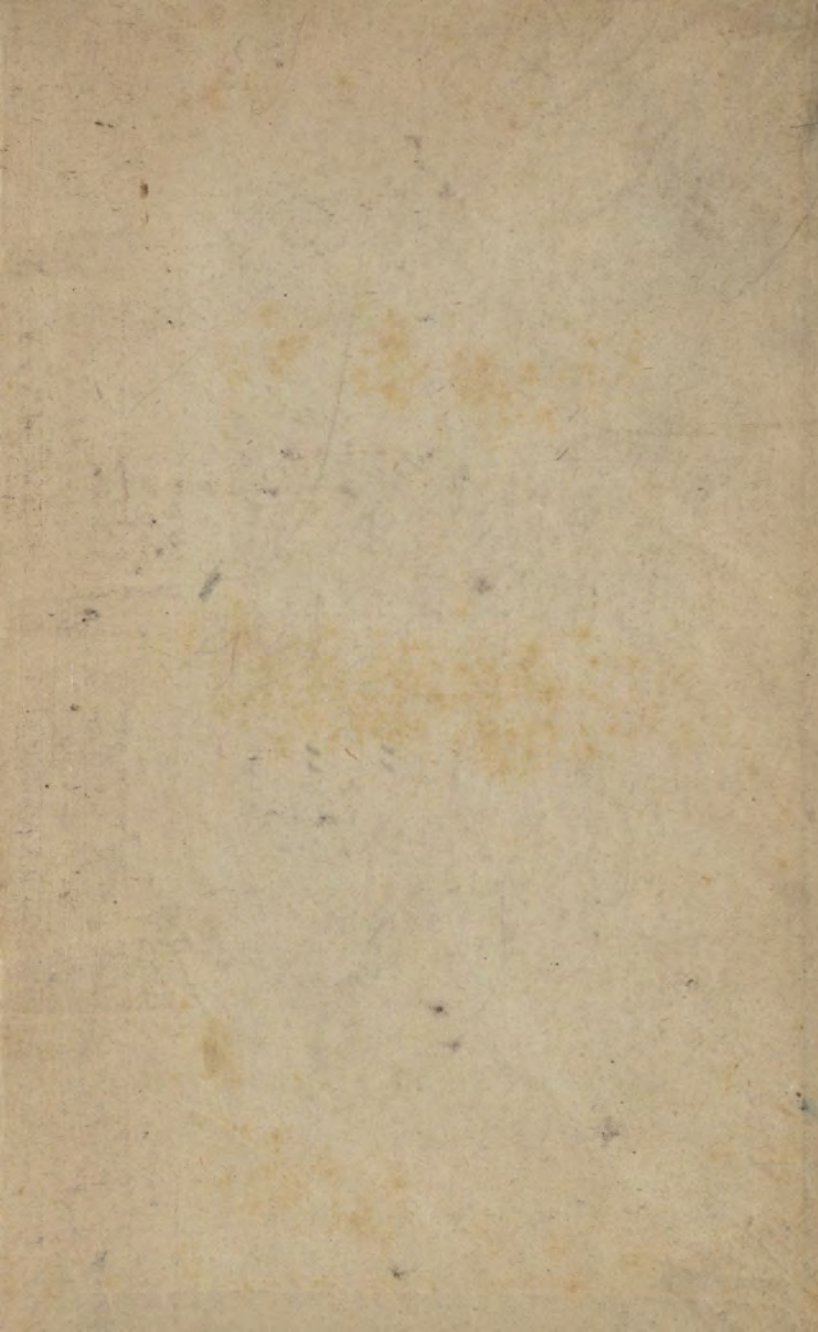
kunft große Vorräthe von Mais und andern Lebensmitteln für uns und unsere Dienerschaft in Tlascalla bestellt. Diese übergab er dem Alvarado; unser Quartier erhielt mehrere Vertheidigungswerke; die Geschütze und einige Falconette wurden dort aufgestellt; wir ließen so viel Pulver als möglich, zehn Armbrustschützen, vierzehn Musketiere und sieben Reiter daselbst, welche vollständig genügten, da Pferde in unsern Höfen nicht zu brauchen waren; in Allem blieben dreiundachtzig Mann in Mexiko.



Ms. 5042/189/51







10942

[1]